

WESTFALENHÜTTE

NUR FÜR WERKSANGEHÖRIGE

FEBRUAR 1957

POSTVERLAGSORT DORTMUND



Unsere Bilder:

Titelbild:

Hüttenarbeiter

Nebensteinend:

Im Stahlwerk

Aus dem Inhalt:

Leiter

Wir sind keine Kulis

Die Kompetenz

Arbeiterfrauen

Der Weg der Arbeitszeitverkürzung
in den USA

Aus unserer Sozialarbeit

Das Parlament der Hütte

Der Betriebsrat gab Bericht

Die Kameradschaft bleibt

Der Betriebsunfall

Kein Schritt weiter!

Wie wird man Ingenieur oder
Techniker

Verdienstvolle Mitarbeiter

Wir kommentieren

Technik und Produktion

Blick in die Presse

Das interessiert die Frau

Unser Briefkasten

Lohnzahltag

Das ist „Ihre“ Meinung

Ein Lehrling schreibt an seinen Chef

Männergesangverein Westfalen

Das gute Buch

Umgang mit dem Ehemann

Das Rätsel

Bist du dabei, Kollege?

Unsere Steckenpferde

Jugend vor dem Richter

Das Saargebiet

Hüttenkicker

Herausgeber: Westfalenhütte AG, Dortmund;
verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,
Dortmund, Eberhardstraße 12

Redaktion: Johannes Hoischen,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Expedition: Pressestelle,
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949.

Druck: Westfalendruck, Dortmund

Auflage: 18 000

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird
voll übernommen.



Vor uns liegt ein unruhiges Jahr

Wir leben in einer Zeit der großen Plakate, in einer Zeit der Schlagzeilen. Wir sind es gewöhnt, stolz zu sein auf die Zahlen, die unseren überall bewunderten Aufstieg aus der Tiefe des Zusammenbruchs widerspiegeln. Wir haben eine Zeit hinter uns, in der fast Monat für Monat und Jahr um Jahr neue Erfolgsgipfel bezwungen wurden. Wenn wir's recht bedenken: Es war eine kühne Zeit. Die Tatsachenberichtsreiber in einer künftigen Generation werden sicher mit groben Stiften kühne und mutige Bilder vor ihre Leser zaubern. Zu offensichtlich waren die Erfolge, zu augenfällig war die Größe der Leistung.

Es gilt, behutsam zu bewahren

Die Zeit des stürmischen, oft allzu stürmischen Aufwärtstrebens ist vorbei. Jetzt gilt es, das Erreichte zu festigen und zu bewahren. Wir müssen den kühnen Zugriff auf die Zukunft ablösen durch die oft nüchterne und viel mühseligere Kleinarbeit. An Stelle der plakatreifen Erfolge gilt es nun, jene kleinen Erfolge des Alltags zu setzen, die sich nicht für die Schlagzeilen der großen Zeitungen eignen. Und auch nicht für die demagogische Auswertung. Das großräumige Erobern neuer Erfolge ist leicht, gemessen an dieser Aufgabe. Denn sie verlangt Beharrlichkeit und Klugheit und Behutsamkeit in viel stärkerem Maße. Und sie hat nicht den Motor des großen Ansporns, der uns so leicht über den Alltag hinaus zu aktivem Tun beflügelt.

Die kleinen Unzufriedenheiten, die Nörgeleien, der „Sand im Getriebe“, das Menschliche, Allzumenschliche im Bewahren und Versagen — das alles wird jetzt eine größere Rolle spielen als in der Zeit dynamischen Vorwärtstreibens.

Das gilt für jeden von uns im eigenen persönlichen Bereich, das gilt für die Wirtschaft im großen, das gilt für die Leitung unseres Unternehmens genauso wie für den Betriebsrat.

Wahlzeit ist unruhige Zeit

Vor uns liegt ein Wahljahr. Zwei große und wichtige Wahlen stehen uns bevor. Im Frühjahr werden wir unseren Betriebsrat neu wählen, im Herbst unseren Bundestag. Wahlzeiten sind in einer funktionierenden Demokratie nie sehr ruhige Zeiten. Das unterscheidet uns und unsere Wahlen von jenen „Wahlvorgängen“, bei denen die „Wähler“ in solide gedrillten Kolonnen mit wohl vorbereitetem Stimmzettel zur Kundgebung des Willens ihrer Funktionäre geführt werden. Auch so etwas kennen wir ja in dem Raum, den wir noch immer Deutschland nennen wollen.

Wer sich zur Wahl stellt, drängt nach Erfolgen. Das gilt im kleinen im Betrieb, das gilt im großen in der Bundesrepublik. Das gehört nun einmal dazu. Man stellt seine Erfolge heraus, man versucht, sich deutlich gegen den Konkurrenten abzusetzen, man versucht, seinen Wählern gegenüber im guten Sinne aufzufallen. Das ist richtig so. Wahlzeiten sind Zeiten unruhigen Gemüts. Sorgfältig

überlegt und überprüft der Wähler, welche Gewichte er auf die Waagschalen seiner Entscheidung zu legen hat. Das Reden und Handeln der Männer und Frauen, auf die nun alle schauen, gewinnt eine neue wichtige Öffentlichkeitsfunktion. Menschliche Haltung, sachliche Arbeit, persönliche und Gruppenerfolge und -interessen liegen im grellen Licht der Scheinwerfer und werden von denen, die zu wählen haben, diskutiert.

Es ist schwer, in dieser Zeit des Bewahrens dem gerecht zu werden. Wir werden sehen, ob die, die zu handeln und die, die zu wählen haben, bereit sind, hinter die Großplakate zu schauen, oder ob sie sich von den grellen und vielleicht auch falschen Farben blenden lassen. Wir werden sehen, ob sie bereit sind, die Unermüdlichkeit der Arbeit im kleinen zu würdigen, oder ob ihnen die große Pauke sympathischer ist. Ich glaube, von dieser Entscheidung wird sehr viel abhängen!

Auch das gilt im kleinen wie im großen, im Betrieb wie in der Bundesrepublik.

Wahlzeit sollte Denkzeit sein. Wer wach und mit klarem Kopf die Dinge überprüft, um die es geht, der wird in Ruhe eine Entscheidung treffen können, die er auch nach Ablauf der Wahlperiode nicht zu bereuen braucht. Um es ganz unmißverständlich zu sagen: Auch das gilt für die Betriebsratswahl im kleinen wie für die Bundestagswahl im großen.

Geistige Wachheit sei die Parole

Wenn wir Glück haben, dann führt viele von uns die Unruhe des Wahljahres aber auch dazu, in jenem Stadium geistiger Wachheit zu verbleiben, in das wir nach den tiefgreifenden Ereignissen des letzten Herbstes bereits gekommen sind. Lassen Sie es mich an zwei Beispielen sagen:

Wir sollten erneut nachdenken über den Sinn eines Betriebes, über die Lebensgesetze betrieblichen Zusammenarbeitens und sollten unsere Haltung am Ergebnis solchen Nachdenkens ausrichten.

Und: Wir sollten nachdenken über die Gesetze, nach denen sich das Leben unseres Volkes (und zwar nicht nur in unserem bundesrepublikanischen Provisorium, sondern im gesamten deutschen Raum) abspielt und weiterzuentwickeln hat.

Wir sollten wach bleiben! Wach bleiben für die Notwendigkeiten guten Auskommens miteinander im kleinen betrieblichen Raum und für die Notwendigkeiten, die Feuer nicht ausgehen zu lassen, an denen wir Deutsche (und letztlich niemand anders!) die Einheit unseres Volkes zu schmieden haben.

Der alte Spruch: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“, er gilt nur zum Teil. Wir sollten innerlich und äußerlich jene Ruhe bewahren, wenn es um das sachliche Nachdenken vor unseren Entscheidungen geht. Für unsere großen Anliegen aber gilt das Gegenteil: „Unruhe ist die erste Bürgerpflicht“ — wenn wir damit meinen, daß wir nie einschlafen dürfen, wenn wir *schöpferische* Unruhe meinen!

Wir sind keine Kulis

Auf dem Wege zum Wirtschaftsbürger

Das Wort „Kuli“ zeigt deutlich den Ausgangspunkt einer Entwicklung der Arbeitsauffassung. Wir in der Bundesrepublik sind glücklicherweise schon ein tüchtiges Stück in jener Richtung gegangen, die im zweiten Hauptwort des Titels steht: zum Wirtschaftsbürger.

Stellen Sie sich den Kuli einmal vor

Tagaus, tagein tut er seine Arbeit. Vielleicht schleppt er Jutesäcke mit irgendwelchem, ihm unbekannten Inhalt auf ein Schiff — von morgens bis abends, und am nächsten Tag wieder. Er tut diese Arbeit, und er bekommt dafür seinen Lohn. Die Arbeit ist schwer, der Lohn ist gering. Aber der Kuli muckt nicht oder nur höchst selten. Der Kuli kann auch nicht viel über sein Schicksal nachdenken. Stur trottet er seinen Weg, stur tut er seine Arbeit. Vielleicht murt er einmal, aber das tut jeder Mensch in irgendeiner Situation. Der Kuli ist ein Arbeitssklave. Er versteht auch nicht viel von seiner Arbeit. Er weiß nur, daß die Säcke von dem einen Platz an Land zum andern

Platz im Laderaum des Schiffes geschleppt werden müssen oder umgekehrt. Er weiß nicht, was mit der Ware geschieht, die er da schleppt. Er weiß nicht, wofür sie gut ist, wer sie produziert hat, wer sie bekommt. Er kennt nicht ihren Wert und nicht ihre Marktbedeutung. Er hat keine Ahnung von den Konjunkturschwankungen, denen seine Last ausgesetzt ist. Ihm ist es gleichgültig, wieviel Sorgen, Gedanken und Überlegungen, wieviel Investitionen und Lohnkosten und wieviel Schweiß er da eigentlich mit schleppt über den schwankenden Steg zwischen Pier und Schiff.

Beim Wirtschaftsbürger ist das etwas anderes

Sein wichtigstes Kennzeichen: er denkt. Er denkt nach über seine Arbeit. Er überlegt sich, was er tut. Er weiß, wozu das gut ist, was er leistet. Er weiß, daß er seinen Lohn nicht nur für das Abdienen seiner Zeit oder für das Erfüllen einer bestimmten Muskelarbeit bekommt. Er weiß, daß dieser Lohn seinen Platz in einem volkswirtschaftlichen Gefüge hat. Er kennt die Ware, mit der er sich beschäftigt. Er kennt den Betrieb, in dem er steht. Aber nicht genug: Er weiß auch

um die größeren Zusammenhänge. Er weiß um Konjunktur und um Flaute. Ihm ist geläufig, in welchem Wirtschaftssystem er seine Arbeitskraft am günstigsten einsetzen kann. Er kennt die Zusammenhänge zwischen seinem Betrieb und der Branche der Volkswirtschaft, der Weltwirtschaft. Er ist zumindest in großen Zügen informiert über das, was sich im großen weltweiten Netz des Wirtschaftens tut. Und er weiß sehr wohl, welche Auswirkungen diese Entwicklungen auf seine eigene, persönliche Situation haben.

Der Kuli bekommt ein paar Pfennige

und notfalls die Peitsche, denn die begreift er. Der Wirtschaftsbürger braucht sein „bürgerliches Auskommen“, und im übrigen: Er braucht seinen Kopf und weiß selbst, daß Arbeit notwendig ist und wie er sie zu tun hat.

Der Kuli kennt nur seine Arbeit. Der Wirtschaftsbürger weiß um den Ort seiner Arbeit in der Wirtschaft und in der Gesellschaft.

Der Kuli kann nur seine Arbeit verkaufen — der Wirtschaftsbürger gestaltet die Wirtschaft mit, die letztlich auch sein eigenes Schicksal formt.

Wie tut der Wirtschaftsbürger das? Der Wirtschaftsbürger überlegt. Und er zieht aus diesen Überlegungen seine Konsequenzen. Diese Konsequenzen führen ihn vielleicht zu einer bestimmten Stimmabgabe bei einer Wahl. Oder sie bestimmen seine Stellungnahme zu einer betrieblichen Veränderung. Oder sie befähigen ihn, zu einer bestimmten Forderung oder zu einem bestimmten Problem eine überlegte Stellungnahme abzugeben oder zu vertreten.

Für den Kuli gibt es kein Mitbestimmungsrecht, weil er nichts damit anfangen weiß. Für den Wirtschaftsbürger gehört die Mitwirkung von seinem Arbeitsplatz aus an den großen Entwicklungen zur Selbstverständlichkeit.

Wo stehen wir?

Eigentlich müßte ich diese Frage im Zwischentitel noch präziser stellen: Wo stehen Sie? Wo steht jeder einzelne von uns?

Das ist eine schwierige Frage. Nicht jeder wird sie ohne weiteres beantworten können. Doch wenn wir einmal umherschauen in Deutschland, dann können wir mit Stolz behaupten, daß wir dem Wirtschaftsbürger mindestens näher sind als dem Kulistadium irgendeiner industriellen Frühzeit.

Ich fürchte: Es sind noch eine ganze Menge Schritte zu tun, bis Sie — bis jeder von uns — wirklich im besten Sinne Wirtschaftsbürger geworden sind. Wer begreift, worum es dabei geht, der wird versuchen, diese Schritte so schnell wie möglich zu tun.

Ein Volk von Wirtschaftsbürgern ist nur in einem freien Staate möglich. Man kann



es aber auch umgekehrt sagen: Ein freier Staat ist nur möglich mit einem Volk von Wirtschaftsbürgern. Denn sonst sind es immer nur wenige, die das nötige Wissen haben, um für die anderen mitzubestimmen, und so etwas artet sehr leicht zur Diktatur einer kleinen Gruppe aus. Kennen wir das nicht?

Wir schreiben das Wort „Freiheit“ groß

Und wir haben sehr oft das Wort „Freiheit“ gerade in den zurückliegenden Wochen gesagt, als wir die Geschehnisse in Ungarn und Ägypten mit heißem Herzen und mit bitterem Groll an den Lautsprechern und aus den Zeitungen miterlebt haben. Aber es gibt sicher viele von uns, die sich nicht darüber klar sind, was Freiheit heißt und was alles notwendig ist, um die Freiheit nicht nur zu erringen, sondern auch zu halten, zu festigen, zu sichern und auszuweiten — für jeden einzelnen und für die Gesamtheit.

Wer Wirtschaftsbürger werden will, der muß damit anfangen, daß er seinen Kopf zu Hilfe nimmt. Und: daß er sich informiert.

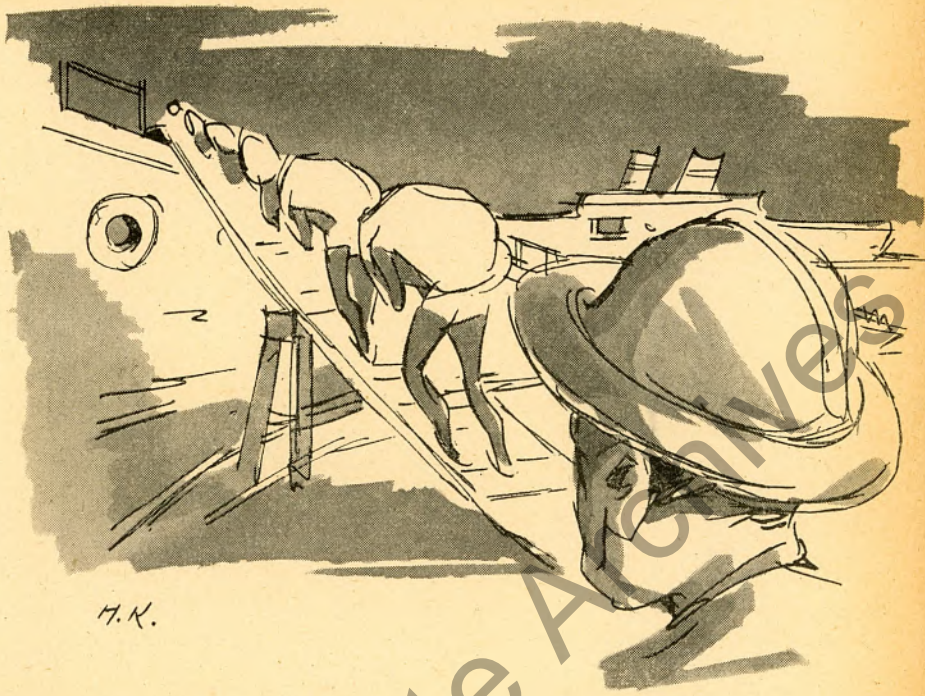
Information ist der Beginn des Wissens

Und das Wissen ist der Beginn der Freiheit. So und nicht anders bietet sich in der letzten Vereinfachung das Problem. Wir informieren Sie laufend über das, was sich in der Hütte tut. Wir berichten über das Werden und Wollen des Werkes. Wir bringen die Berichte des Vorstandes und Betriebsrates. Wir unterrichten Sie über die Bilanzen und über die Geschäftslage der Hütte. Das alles wollen und sollen Sie wissen. Es ist Ihr Recht, gut informiert zu werden — es ist unsere Pflicht, Sie gut zu informieren.

Es ist auch unsere Pflicht

— und diese Pflicht nehmen wir sehr ernst —, Sie über wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Fragen zu informieren. Einen informativen Artikel oder informative Hinweise bringen wir in jeder Ausgabe. Das ist dann zwar ein Artikel unter vielen, ein Thema unter vielen, ein Problem unter vielen. Aber diese wirtschaftspolitischen Artikel sollten gelesen werden; nicht um der Redaktion einen Gefallen zu tun, sondern um sich — und sei es in der Form der Auseinandersetzung — Wissen anzueignen, auf dem allein das Mitbestimmungsrecht fundieren kann.

Denn ist es nicht so: Viele von uns informieren sich zwar über das große politische Geschehen. Sie wissen auch in ihrer Partei oder über die Parteien einigermaßen Bescheid. Sie haben eine Vorstellung davon, was sich ihre Gewerkschaft zum Ziele gesetzt hat, und sie kennen ziemlich genau die Ergebnisse des



letzten Fußballsonntags. Aber über die Wirtschaft informieren sich sehr viele nur sehr ungern. Weil das ungewohnt ist, weil ein althergebrachtes Vorurteil sagt:

Das Wirtschaften ist eben nur was für ein paar Großkopfete.

Aber das stimmt ja gar nicht. Die Wirtschaft geht alle an.

Die Kompetenz

Lob und Preis dem Manne, der die Kompetenz erfand! Sein Name verdiente es, in den Annalen der Geschichte noch vor den großen Erfindern und Ärzten, Physikern und anderen genannt zu werden. Denn er schenkte der leidenden Menschheit der Gegenwart etwas viel Wichtigeres, als sie alle: ein Korsett für ihr Selbstbewußtsein. Aber ungerecht ist die Welt: Sie hat den Namen eines ihrer größten Wohltäter nicht aufgezeichnet.

Was wären wir ohne unsere Kompetenzen! Wehrlose Geschöpfe, schutzlos den Übergriffen der Willkür ausgeliefert! Jeder könnte kommen und uns in unser Handwerk pfuschen. Ein Hergelaufener könnte uns den Hammer oder den Federhalter aus der Hand nehmen und sagen: „Sieh her, so macht man's richtig!“ Jeder beliebige Kollege könnte sich erfreuen, uns Ratschläge zu erteilen, uns Fehler vorzuwerfen, oder er könnte gar von dem Berg Arbeit, der auf unseren Schultern lastet, etwas abnehmen und selbst das Lob für ihre Erledigung einkassieren. Aber gottlob: Wir haben unsere Kompetenzen. Wir, nur wir allein sind für unseren Arbeitsbereich zuständig und maßgeblich. Ein schützender Gartenzaun ist um das Feld gezogen, das wir tagtäglich beackern. Fein ist das!

Wir sind die unumschränkten Herren unseres Arbeitsackers. Wir sind sein ungekrönter König. Und alles dank der Kompetenz. Wenn einer kommt und mitreden will, können wir ihn kurz und gründlich abblitzen lassen. Wir können auch grob werden und

ihn kurzerhand vor die Tür setzen. Und keiner kann uns deshalb Vorwürfe machen. Wenn wir wollen, können wir auch zu unserem Chef oder Meister gehen und den Eindringling anzeigen: „Herr X mischt sich in meinen Kompetenzbereich ein!“ Und wir werden recht bekommen. Denn die Kompetenz ist heilig und unantastbar. Es macht auch nichts, wenn der Eindringling tatsächlich mehr von unserer Arbeit versteht als wir. Wir sind „zuständig“ und infolgedessen verstehen wir mehr. Basta!

Wir können sogar unsere Arbeit liegenlassen

Sie darf sich zu Bergen stapeln wie die unerledigten Vorgänge auf den Schreibtischen mancher Behörden. Niemand darf es wagen, uns zu helfen und die Berge abzutragen, wenn wir allein dafür kompetent sind. Und niemand darf sich darüber aufregen, wenn wir es nicht allein schaffen. Nur wir selbst.

Wehe gar, ein Kollege bemächtigt sich ohne unser Wissen unserer Arbeit! Wehe, ein Kollege zieht in unserer Abwesenheit eine Schraube fest, für deren Anziehen wir zuständig sind, wehe, unsere Stenotypistin beantwortet einmal selbständig einen Geschäftsbrief, dessen Beantwortung uns zusteht! Lieber soll die Schraube locker bleiben und der Kunde zwei Wochen auf Antwort warten, als daß wir unsere Kompetenzen so gröblich verletzen lassen.

Rationalisierungsmaßnahmen im Betrieb, Fertigungsprogramme, Lieferaufträge haben selbstredend auf unsere Kompetenzen Rücksicht zu nehmen. Keinesfalls dürfen sie dazu führen, daß unsere Zuständigkeit — und sei es nur für wenige Tage — beschnitten und anderen ein Teil davon übertragen wird. Lieber soll die Firma Verluste einstecken! Die Kompetenz ist wichtiger.

Wir haben die Ideen und das Monopol

Insbesondere berechtigt uns die Kompetenz dazu, allein Ideen hinsichtlich unseres Arbeitsbereiches zu haben und zu äußern. Weder Untergebene noch gleichgestellte Mitarbeiter eines anderen Ressorts dürfen es. Wir haben das ausschließliche Monopol für gute Ideen und dürfen solche von nichtkompetenten Leuten jederzeit zurückweisen oder, falls sie schon bis auf den Schreibtisch des Chefs vorgedrungen sind, bedenkenlos torpedieren. Alle Mittel sind erlaubt — wir dürfen dem Kollegen mit der Idee seine zu große Jugend oder sein zu hohes Alter vorwerfen, dürfen ihn einen Intriganten nennen, der unerlaubten Einmischung beschuldigen, ihn persönlich schlechtmachen und für alle Zeiten meiden. Denn Ideen und Vorschläge, die unsere Arbeit betreffen, fallen ja in unseren Kompetenzbereich. Auch, wenn wir selbst noch nie Ideen hatten und nie welche haben werden.

Außer allem Zweifel: Er hat uns eine treffliche Wehr und Waffe geschenkt, der Erfinder der Kompetenz. Ehre seinem Angedenken! Wir würden ohne ihn schutzlos durch das Leben tapen. Wir wären nur auf unser wirkliches Können angewiesen, preisgegeben jeder Kritik und gezwungen, uns Ratschläge anderer gefallen zu lassen. Nur etwas hat er vergessen, der Treffliche: die Kompetenz so einzurichten, daß sie auch während unseres Urlaubs wirksam ist: ein sicherer Zaun, der unseren Arbeitsplatz und un-

sere Arbeit während unserer Abwesenheit vor den Zugriffen anderer schützt und sie daran hindert, zu beweisen, daß auch sie, obwohl nicht kompetent, das können, was wir tun. Ein bitterer Wermutstropfen, leider. Aber kein Ding auf Erden ist ja vollkommen...

Müssen wir so sein? Oder geht es nicht auch anders — ohne unsere übertriebene Kompetenzangst?



Arbeiterfrauen

Von Bruno Schönlink

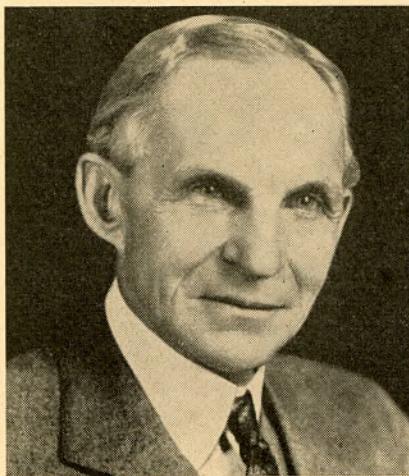
Wir sind die Arbeiterfrauen
Und tragen am Schicksal der Welt.
Wo Männer auch wirken und bauen,
Sie sind auf uns mit gestellt.
Wir gehen mit ihnen den dunkelsten Pfad.
Wir sind Frau und Mutter und Kamerad.

Wir sind die Arbeiterfrauen
Und haben ein schweres Geschick.
Der Morgen beginnt kaum zu grauen,
Schon rufen uns Haus und Fabrik.
Der Tag ist ein Triebwerk mit sausendem Rad.
Wir sind Frau und Mutter und Kamerad.

Wir sind die Arbeiterfrauen,
Und heilig ist uns die Pflicht.
Mag früh das Haar uns ergrauen,
Wir tragen hoch das Gesicht.
Wir gehen im Glanze der heiligen Tat.
Wir sind Frau und Mutter und Kamerad.

Der Weg der Arbeitszeitverkürzung in den USA

„Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit von gegenwärtig 40 auf 35 und 30 Stunden bei vollem Lohnausgleich.“ So lautet eine der künftigen Forderungen der amerikanischen Gewerkschaften. Sie wurde zum ersten Male auf dem kürzlich in Washington stattgefundenen nationalen Kongreß des AFL-CIO erhoben, an dem 200 Gewerkschaftsführer und Fachleute für Arbeitsfragen teilnahmen und auf dem Maßnahmen zur Begegnung



Henry Ford I, der in seinen Automobilwerken bereits 1916 die 40-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich einführte

der wirtschaftlichen Probleme erörtert wurden, die eine verstärkte Automation mit sich bringen wird.

Wie der 1. Vorsitzende des großen amerikanischen Gewerkschaftsverbandes, George Meany, vor den Tagungsteilnehmern erklärte, müßten die Arbeitnehmerverbände diesen Weg beschreiten, wenn auch in Zukunft ein hoher Beschäftigungsstand und Lebensstandard in den USA aufrechterhalten werden sollte.

Damit haben die amerikanischen Gewerkschaften eine neue Ära auf dem Gebiet der Arbeitszeitverkürzung eingeleitet und praktisch einer sehr alten gewerkschaftlichen Forderung neue Impulse gegeben. Denn solange es eine organisierte Arbeiterschaft in den Vereinigten Staaten gibt, stand diese Frage immer wieder im Mittelpunkt bei den Tarifverhandlungen mit den Unternehmern.

Vom 12-Stunden-Tag zum 8-Stunden-Tag

Vom 12-Stunden-Tag zu Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur allgemeinen Einführung des 8-Stunden-Tages und der 40-Stunden-Woche liegt ein gutes Jahr-

hundert gewerkschaftlicher Arbeit. Obgleich schon 1820 die Einführung des 10-Stunden-Tages von den Arbeitnehmerverbänden propagiert wurde, dauerte es nämlich noch rund 40 Jahre, ehe 1860 der verkürzte Arbeitstag zuerst in den Fachberufen durchgesetzt werden konnte. Um die Jahrhundertwende wurde er dann auch in den Industriebetrieben eingeführt, aber erst 1920 verschwand der 12-Stunden-Tag auch aus der Stahlindustrie.

Während aber der Kampf um den 10-Stunden-Tag noch die Gemüter erhitze, wurde von verschiedenen Gewerkschaften bereits eine neue Forderung angemeldet: der 8-Stunden-Tag. Das war 1860. Zwar wurde schon 1868 das erste Bundesgesetz über den 8-Stunden-Tag in den USA verabschiedet, aber erst mit der Gründung der „American Federation of Labor“ (1886) erhielten diese bis dahin von den einzelnen Industriegewerkschaften verfochtenen Forderungen den nötigen Nachdruck. Den ersten großen Erfolg konnte die AFL bereits im Jahre 1890 verzeichnen, und um die Jahrhundertwende wurde der heißumkämpfte 8-Stunden-Tag in den Fachberufen allgemein eingeführt. In der Industrie dagegen dauerte es immer noch rund 20 Jahre, ehe die Gewerkschaften nach dem ersten Weltkrieg (1920) auch hier ihre Forderungen durchsetzen konnten.

... und zur 40-Stunden-Woche

Der nächste entscheidende Schritt auf dem Wege zu einer kürzeren Arbeitszeit wurde dann 1933/34 getan: die schon von vielen Gewerkschaften auf Grund von Kollektivverträgen bis dahin durchgesetzte 40-Stunden-Woche wurde allgemein durch Gesetz als Standardarbeitszeit für die USA bestimmt. Zuerst durch die Bestimmungen der „National Recovery Administration“ und 1938 durch den „Fair Labor Standards Act“.

Obwohl die Erfahrungen eindeutig gezeigt hatten, daß die Arbeitszeitverkürzung zu einer größeren Leistungsfähigkeit der Arbeiter und damit auch zu einer höheren Produktivität der Unternehmen führt, konnte sie in der Regel nur gegen den Widerstand der Unternehmer von den Gewerkschaften durchgesetzt werden. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete lediglich Henry Ford der Ältere, der in seinen Automobilwerken bereits 1916 die 40-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich einführte.

Dieses vom historischen Standpunkt aus gesehene epochenmachende Experiment in der Massengüterindustrie, durch das 65 000 Arbeitnehmer betroffen waren, brachte Amerikas Autokönig das Lob der Gewerkschaften und laute Proteste der Industriellen ein. Aber schon zwei Monate später konnte Henry Ford seine Widersacher überzeugen: „Wir produzieren heute die gleiche Anzahl Wagen mit der gleichen Anzahl Arbeiter wie früher in der 6-Tage-Woche.“

... aus rein wirtschaftlichen Gründen

Die Argumente, die von den Gewerkschaften für die Herabsetzung der Arbeitszeit vorgebracht wurden, wechselten im Laufe der Zeit von der moralischen auf die wirtschaftliche Ebene. Bei der Herabsetzung der Arbeitszeit von zwölf auf zehn und von zehn auf acht Stunden war es die Gesundheit des Arbeiters und das Bedürfnis nach mehr Freizeit, die von den Gewerkschaften ins Feld geführt wurde. Heute dagegen sind es rein wirtschaftliche Gründe, die die Arbeitnehmerverbände veranlassen, sich für eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit einzusetzen. Sie lauten:

- Sicherung der Arbeitsplätze gegenüber den möglichen Folgen der Automatisierung;
- Verminderung der Arbeitslosigkeit durch gleichmäßige Verteilung der vorhandenen Arbeitsplätze;
- Erhöhung der Einkommen der Arbeitnehmer durch Verkürzung der normalen Arbeitswoche und dadurch Heraufsetzung der Arbeitszeit, für die Überstundengelder gezahlt werden.

In jeder freien Minute: hinaus ins Grüne



AUS UNSERER SOZIALARBEIT

Belegschaftsstand

Zu Beginn der Berichtszeit — 3 Monate — waren in unserer Hütte 12 088 Arbeiter beschäftigt, und zwar:

ledige	3240 = 26,8 v. H.
verheiratete ohne Kinder	3650 = 30,2 v. H.
verheiratete mit 1 Kind	3112 = 25,7 v. H.
verheiratete mit 2 Kindern	1723 = 14,3 v. H.
verheiratete mit 3 Kindern	196 = 1,6 v. H.
verheiratete mit 4 Kindern	96 = 0,8 v. H.
verheiratete mit 5 und mehr Kindern	71 = 0,6 v. H.

Dauer der Werkszugehörigkeit

1—10 Jahre	8352 = 69,1 v. H.
11—20 Jahre	1210 = 10,0 v. H.
21—30 Jahre	1309 = 10,9 v. H.
31—40 Jahre	1014 = 8,4 v. H.
41—50 Jahre	201 = 1,6 v. H.
über 50 Jahre	2

Altersaufbau

Jahre alt	männl.	weibl.	Lehrlinge		insges.	%
			männl.	weibl.		
14—17	80	3	409	—	492	4,1
18—20	638	44	69	—	751	6,2
21—29	2 955	142	5	—	3 102	25,6
30—39	2 471	118	—	—	2 589	21,4
40—49	2 030	119	—	—	2 149	17,8
50—59	2 234	66	—	—	2 300	19,1
60—65	690	12	—	—	702	5,8
66 u. älter	3	—	—	—	3	—
	11 101	504	483	—	12 088	100,0

Das Durchschnittsalter beträgt hiernach 37,5 Jahre. Das Prozentverhältnis von Akkord- und Prämienarbeiter zum Zeitlohnarbeiter beträgt 88 v. H.

Tarifwesen

Das am 21. Dezember 1956 getroffene Arbeitszeit- und Lohnabkommen sieht mit Wirkung vom 1. Oktober 1956 eine vierprozentige Tarifloohnerhöhung vor. Die sich daraus ergebende Nachzahlung für die Monate Oktober bis Dezember beträgt mindestens 180 000 DM je Monat. Die weitere Auswirkung des Arbeits- und Lohnabkommens ist zur Zeit noch nicht zu übersehen.

Diebstähle

Die Zahl der Diebstähle von Buntmetallen und Eisenschrott hat erheblich zugenommen. In Verstecken

wurden größere Mengen Kupfer, Messing usw. vorgefunden.

Bei der Verhinderung und Aufdeckung von Diebstählen muß jeder mitarbeiten! Es geht um euer Geld, Kollegen!

Unfälle

Die Belegschaft wurde in Fragen des Arbeitsschutzes systematisch aufgeklärt und geschult. Der technischen Unfallverhütung wurde neben den laufenden Betriebsbesichtigungen durch Feststellung und Beseitigung unsicherer Arbeitsverhältnisse, fahrlässige Arbeitsmethoden und unzureichender Körperschuttmittel weiterhin besondere Bedeutung beigemessen.

Die Unfallhäufigkeit ist in den letzten Jahren um rund 30 v. H. zurückgegangen. Im Dezember lagen die Unfälle je 1000 Mann bei 10,3. Rund 15 v. H. aller Unfälle ereigneten sich auf dem Wege zum und vom Werk.

Unser „Mädchen für alles“

Unsere Feuerwehr wurde in der Berichtszeit 19mal alarmiert. Sie bekämpfte 40 Kleinf Feuer.

Mit unseren drei Krankenwagen wurden 1655 Personen befördert und 23 260 Kilometer zurückgelegt.

Zuwendungen

An 63 Familien mit vier und mehr Kindern unter 14 Jahre wurden Textilien ausgegeben.

An unverschuldet in Not geratene Belegschaftsmitglieder wurden 39 780 DM Unterstützungen gezahlt. Die Fürsorge betreute Kranke, Flüchtlinge und sonstige Belegschaftsmitglieder.

Mit einem Weihnachtspresent wurden bedacht: 587 Schwerbeschädigte, 76 Jubilare mit 50jähriger Werkszugehörigkeit, 64 in Krankenhäusern liegende Belegschaftsmitglieder und 75 Angehörige von Belegschaftsmitgliedern in der Ostzone.

46 Kinder wurden von uns in Kindererholungsstätten verschickt.

Unsere Betriebskrankenkasse

Am Schluß der Berichtszeit hatte unsere Betriebskrankenkasse 17 886 Mitglieder. Der Mitgliederstand der Rentner entsprechend dem „Gesetz über Krankenversicherung der Rentner“ vom 1. September 1956 betrug 2333.

76 Mitglieder erhielten durch die Krankenkasse Erholungsaufenthalte und Kuren.

Da der Krankenstand schlagartig in die Höhe gegangen ist, bleibt die Lage der Kasse angespannt. Die starke Inanspruchnahme der Kasse und die fortgesetzten Preissteigerungen, deren Ende noch nicht abzusehen ist, geben Anlaß zu der Vermutung, daß die Kasse weiterhin mit Verlusten arbeiten wird.

Die Finanzverhältnisse sind zur Zeit in der gesamten Krankenversicherung sehr angespannt. Eine Anzahl von Krankenkassen hat ihre Beiträge bereits erhöht, und der größte Teil der anderen Kassen wird dies in Kürze ebenfalls tun müssen. Da unsere Betriebskrankenkasse eine starke Rücklage angesammelt hat, wird es uns voraussichtlich möglich sein, noch für etwa ein Jahr unter Zuhilfenahme des Vermögens unsere Leistungen und Mehrleistungen ohne Beitragserhöhungen beizubehalten.

Wohnungen werden gebaut

23 Wohnungseinheiten wurden gerichtet bzw. rohbaufertig, 34 Wohnungen sind fertiggestellt bzw. stehen unmittelbar vor der Fertigstellung. Bei 28 Wohnungen ist mit den Wiederaufbauten begonnen worden.

55 300 DM Baudarlehen wurden in der Berichtszeit bewilligt. Hiermit wurde 11 Werksangehörigen wohnungsmäßig geholfen.

Im Jahre 1956 erhielten 293 Belegschaftsmitglieder eine Neubauwohnung und 86 Belegschaftsmitglieder eine Altbauwohnung. Darüber hinaus erhielten 99 Belegschaftsmitglieder eine Wohnung durch Bereitstellung von Einzeldarlehen.

Insgesamt also konnte 478 Belegschaftsmitgliedern wohnungsmäßig geholfen werden.

Werksbesichtigungen

In den drei Berichtsmonaten haben 2172 Besucher unsere Werksanlagen besichtigt. Unter ihnen befanden sich 70 Ausländer.

Sie fuhren in Erholung

Im Jahr 1956 wurden 2195 Belegschaftsmitglieder mit 1497 Familienangehörigen und 657 Lehrlinge und Jugendliche in Kur- und Erholungsaufenthalte verschickt. Die Hauptverschickungsgebiete waren das Sauerland, Münsterland, Teutoburger Wald, Weserbergland, Waldecker Land, Ederbergland und Moselgebiet.

In einen Erholungsaufenthalt nach freier Wahl fuhren 661 Belegschaftsmitglieder, davon 276 nach Süddeutschland, 30 nach Norddeutschland, 182 nach Österreich, einer in die Schweiz, 39 nach Italien, fünf nach Spanien, fünf nach Frankreich, je einer nach Belgien, Holland und Finnland und zwei nach England.

Unsere Erholungs- und Kuraufenthalte

Für das Jahr 1957 sind die Reisettermine der Verschickungen wie folgt festgelegt:

ins Moselland und Münsterland: jeweils Dienstag, und zwar am 12. und 26. März, 9. und 23. April,

7. und 21. Mai, 4. und 18. Juni, 2., 16. und 30. Juli, 13. und 27. August, 10. und 24. September;

ins Sauerland: jeweils Mittwoch, und zwar am 13. und 27. März, 10. und 24. April, 8. und 22. Mai, 5. und 19. Juni, 3., 7. und 31. Juli, 14. und 28. August, 11. und 25. September;

ins Weserbergland und in den Teutoburger Wald: jeweils Donnerstag, und zwar am 14. und 28. März, 11. und 25. April, 9. und 23. Mai, 6. und 20. Juni, 4. und 18. Juli, 1., 15. und 29. August, 12. und 26. September;

ins Ederbergland und Waldecker Land: jeweils Freitag, und zwar am 25. und 29. März, 12. und 26. April, 10. und 24. Mai, 7. und 21. Juni, 5. und 19. Juli, 2., 16. und 30. August, 13. und 27. September.

Es ist zu beachten

Belegschaftsmitglieder unter 18 Jahren zählen zu den Jugendlichen. Sie haben sich, falls sie an einer Erholungskur teilnehmen wollen, an die Jugendvertretung bzw. das Jugendsekretariat, Stahlwerkstraße 119, zu wenden.

Für Belegschaftsmitglieder über 18 Jahre mit dreijähriger Werkszugehörigkeit beträgt die Erholungskur 14 Tage. Stichtag ist der Reisettermin.

Belegschaftsmitglieder, die im Jahr 1957 ihr 40jähriges Dienstjubiläum begehen, können an einer 21tägigen Erholungskur teilnehmen.

Belegschaftsmitglieder, die in der Zeit vom 1. Januar 1908 bis 31. Dezember 1916 eingetreten sind und auf eine ununterbrochene Werkszugehörigkeit zurückblicken können, können an einer 21tägigen Erholungskur teilnehmen, wenn sie für eine solche vorgesehen sind.

Belegschaftsmitglieder, die im Jahr 1957 ihr 50jähriges Dienstjubiläum begehen, können mit der Ehefrau an einer 28tägigen Erholungskur teilnehmen, und zwar ohne Anrechnung auf den Tarifurlaub.

Belegschaftsmitglieder mit vollendeter 51jähriger Werkszugehörigkeit können letztmalig an einer 14tägigen Erholungskur, und zwar mit der Ehefrau, teilnehmen.

In allen Fällen — Ausnahme bilden die Jugendlichen und die Belegschaftsmitglieder, die in diesem Jahr ihr goldenes Dienstjubiläum begehen — wird die Erholungskur auf den Tarifurlaub in Anrechnung gebracht.

Die Erholungsbedürftigkeit ist in jedem Falle von dem Untersuchungsergebnis des Werksarztes abhängig. Schwerbeschädigte Belegschaftsmitglieder (Blinde, Hirnverletzte, Doppel-Beinamputierte, Ein- und Doppel-Armamputierte, Handverletzte) können auf Werkskosten eine Begleitperson mitnehmen.

Von den angegebenen Verschickungsterminen werden die Erholungskuren nach freier Wahl nicht betroffen.

Mit der Durchführung der Erholungskuren ist die Sozialabteilung (Büro für Veranstaltungen und Erholung) beauftragt.

Das Parlament der Hütte

Mitte Januar fand im Festsaal die Vollversammlung unserer Vertrauensleute statt, in der Betriebsratsvorsitzender Dombowski den Bericht des Betriebsrates über seine Tätigkeit innerhalb der letzten drei Monate gab. Dem Bericht schloß sich eine lebhaftere Aussprache an, in der manche Wünsche geäußert und auch Kritik geübt wurden.

Das neue Arbeitszeit- und Lohnabkommen

Kollege Herb von der IG Metall erklärte das Arbeitszeit- und Lohnabkommen in der eisenschaffenden Industrie vom 21. Dezember 1956. Hiernach wird die normale Arbeitszeit in der Woche im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen bis zum 31. März 1957 auf 48 Stunden zurückgeführt. Diejenigen Arbeitsstunden, die im Rahmen eines Schichtenplanes oder sonstwie betriebsnotwendig am Sonntag verfahren werden müssen, sind werktags abzufeiern; Notstandsfälle sind ausgenommen.

Mit Wirkung vom 1. April 1957 darf die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit die Dauer von 45 Stunden nicht überschreiten.

Die normale Arbeitszeit für SM-Stahlwerke und Elektro-Stahlwerke und die mit ihnen in Verbund arbeitenden Blockstraßen, soweit diese in vollkontinuierlicher Arbeitsweise laufen, darf 42 Stunden nicht überschreiten.

Arbeiter der SM- und Elektro-Stahlwerke sowie Blockstraßen erster Hitze erhalten, soweit auf vollkontinuierliche Arbeitsweise mit 42stündiger Arbeitszeit übergegangen wird, vor dem 1. April 1957 bis zum 31. März 1957 als Lohnausgleich für eine Arbeitszeitverkürzung von 48 auf 42 Stunden einen Zuschlag in Höhe von 14 v. H. auf den Tariflohn; nach dem 1. April 1957 als Lohnausgleich für eine Arbeitszeitverkürzung von 45 auf 42 Stunden einen Zuschlag in Höhe von 8 v. H. auf den Tariflohn.

Unter Betriebsabteilungen mit vollkontinuierlicher Arbeitsweise sind die Abteilungen zu verstehen, die regelmäßig an sieben Tagen der Woche 168 Betriebsstunden verfahren.

Entscheidend ist der Wortlaut der Protokollnotiz: „Die Arbeitszeitverkürzung soll möglichst echt zur Durchführung kommen.“

Wahlen zum Aufsichtsrat

Hierzu erklärte der Vorsitzende der Vertrauensleute, Willy Steegmann, u. a.:

Nachdem das Mitbestimmungsergänzungsgesetz für die Holding-Gesellschaften im August 1956 verabschiedet worden war, wurde im November 1956 als Rechtsverordnung die Wahlordnung für den Aufsichtsrat erlassen. Hiernach sind die Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat einer Holding-Gesellschaft durch Wahlmänner zu wählen. Die Wahlmänner werden in den einzelnen Unternehmen der Holding von Arbeitern und Angestellten getrennt gewählt. Die Wahlen für die Wahlmänner sind bereits angefallen.

Der „Vertrauensleute-Rundbrief“ soll mit Rücksicht darauf, daß die Ortsverwaltung der IG Metall einen besonderen Rundbrief laufend zustellt, nur noch in besonderen Fällen erscheinen.

Betriebsrat tritt zurück

Bekanntlich wurde die Betriebsratswahl im April 1955 angefochten. Es wurde erneut im Oktober 1955 gewählt, so daß an sich die Wahlperiode des jetzigen Betriebsrates erst im Oktober 1957 auslaufen würde. Nun ist die IG Metall mit dem Wunsch und der Bitte an unseren Betriebsrat herangetreten, die Betriebsratswahlen 1957 in der Westfalenhütte vorzuverlegen, damit innerhalb eines einheitlichen Zeitraumes die Betriebsrätewahlen der Eisen- und Metallindustrie im Raume Dortmund stattfinden können. Der Betriebsrat hatte den Beschluß gefaßt, den Weg für eine vorverlegte Neuwahl durch seinen Rücktritt freizugeben, wenn die Vertrauensleute und die Belegschaft einverstanden seien. Die Vollversammlung der Vertrauensleute begrüßte den Beschluß des Betriebsrates und stimmte ihm zu.

Der Betriebsrat gab Bericht

Der Betriebsratsvorsitzende Wilhelm Dombowski legte in der Vollversammlung der Vertrauensleute und in der anschließenden Belegschaftsversammlung zunächst die Arbeit des Gemeinschaftsausschusses der Betriebsräte der Hoesch Werke AG angeschlossenen Unternehmen dar. In diesem Ausschuß sei der Betriebsrat der Westfalenhütte mit drei Betriebsräten vertreten; die Weiterverarbeitungsunternehmen seien ebenfalls mit drei und die Bergbauunternehmen — Hoesch Bergwerks-AG und Altenessener Bergwerks-AG — mit zusammen fünf Betriebsräten vertreten. Dieser Gemeinschaftsausschuß behandle überbetriebliche Angelegenheiten und komme etwa alle vier Wochen zusammen. In der letzten Sitzung sei das Wahlverfahren zur Wahl der Aufsichtsratsmitglieder für die Holding besprochen worden.

In einer Betriebsrätevollversammlung aller Hoesch-Unternehmen sei die Wahl der Wahlmänner für die Wahl der Aufsichtsräte der Holding behandelt worden. Anschließend hätten die Mitglieder des Holding-Vorstandes über die technische und kaufmännische

Lage der einzelnen Unternehmen des Hoesch-Bereiches gesprochen.

Der Betriebsratausschuß

komme wöchentlich beim Arbeitsdirektor zusammen. Diese Besprechungen fänden durchweg im Beisein der Vertreter des Arbeitseinsatzes, der Arbeiterannahme und des Lohn-Tarifwesens statt.

Die Sitzung des Personalausschusses fänden in unregelmäßiger Folge statt. In ihnen würden alle laufenden Fälle und Fragen in voller Offenheit besprochen.

Schwer und verantwortungsvoll sei die Arbeit der Lohnkommission, die wiederholt auch Betriebsbegehungen durchgeführt habe.

Der Wohnungsausschuß führe wöchentlich seine Sprechstunden durch. Er besichtige in vielen Fällen die Wohnungen der Wohnungsuchenden, um sich von deren Notlage zu überzeugen. Zur Zeit suchen immer noch 1500 Kollegen eine Wohnung.



Die Mitglieder des Unfallüberwachungsausschusses der Arbeitsschutzstelle und die Unfallobmänner führen nicht nur Belehrungen durch, sondern auch Betriebsbegehungen, um Unfallquellen zu ermitteln und auszuschalten und um alle Kollegen zur Mithilfe an der Unfallverhütung aufzufordern.

Den Schwerbeschädigten und Unfallbeschädigten gilt nach wie vor die besondere Sorge des Betriebsrates. Der Büchereiausschuß und der Küchenausschuß führten mehrere Besprechungen durch.

Die Kurenkommission der Betriebskrankenkasse tritt in kurzer Folge zusammen. Sie hat mehrere Besuche in den Kuranstalten Hemer, Frönsperg, Lippspringe, Warstein usw. durchgeführt.

So ist die Lage

Betriebsratsvorsitzender Dombowski berichtete über die Darlegungen, die Direktor Ochel auf der Betriebsrätevollversammlung der Hoesch-Unternehmen gegeben habe: Trotz gestiegener Rohstahlproduktion sei der Erlös geringer, da u. a. die Preise für Erz, Kohle und Schrott angestiegen seien. In allen Unternehmen sei die Entwicklung gut und die Auftragslage befriedigend. Eine effektive Arbeitszeitverkürzung könne nur durch eine Erhöhung der Produktivität aufgefangen werden. Direktor Ochel habe ausdrücklich erklärt, daß die Zusammenarbeit zwischen den Unternehmensvorständen und den Betriebsräten gut sei. Gesunde betriebliche Verhältnisse und Sozialleistungen gewährten den Belegschaftsmitgliedern und ihren Familien ein angemessenes Auskommen und eine gute Lebensfreude.

Wohnungen

Seit Anfang September bis Anfang Januar wurden folgende Neubauwohnungen zugewiesen und bezogen: 16 Reihen-Eigenheime mit 26 Wohnungseinheiten, 10 Siedlerstellen mit 20 Wohnungseinheiten, in der MSA-Siedlung Labandstraße 40 Wohnungseinheiten und 27 Wohnungseinheiten in drei anderen Neubauten. 15 Kollegen wurden Wohnungsbauzuschüsse zur Erlangung einer Wohnung gewährt.

Unsere Jugend

Monatlich wurden 795 Exemplare der Jugendzeitschrift „Aufwärts“ ausgegeben. Von 783 — davon 33 weiblichen — Jugendlichen wurden die sozialen Verhältnisse erfaßt. Für Jugendliche, die nicht in einem Lehr- bzw. Anlernverhältnis stehen, wurden Er-

holungslager durchgeführt in: Italien, Frankreich, Korsika, Brannenbourg und am Gardasee, Hintersee und an der Nordsee. Insgesamt nahmen 196 Jugendliche daran teil.

131 Jugendliche beteiligten sich regelmäßig an folgenden Veranstaltungen und Kursen: Operetten 71 v. H., Opern 36 v. H., Sinfoniekonzerte 5 v. H., Kammerkonzerte 3 v. H., Rechnen 50 v. H., Deutsch 30 v. H., Gewerkschaftskunde 24 v. H., Geschichte 22 v. H., Esperanto 15 v. H., Filmstunde 54 v. H., Fotografie 30 v. H., Laienspiel und Musik je 13 v. H., Volkstanz 7 v. H.

Im Jugendsekretariat werden laufend Auskünfte über Jugendrechtsfragen und auch in erzieherischen und schulischen Fragen erteilt.

Unfälle

In drei Monaten haben sich ein tödlicher und 321 leichte Unfälle ereignet. 49 Unfälle traten ein auf dem Wege vom und zum Werk.

Im Jahre 1956 hatten drei Unfälle tödlichen Ausgang. Drei Kollegen wurden auf dem Wege vom und zum Werk tödlich verletzt; darüber hinaus ereigneten sich zwei schwere und 1374 leichte Betriebsunfälle und 216 Wegeunfälle.

Schwerbeschädigte

Auf der Hütte waren am 31. Dezember 1956 589 anerkannte Schwerbeschädigte und 120 schwerversehrte Zivilbeschädigte beschäftigt. Acht Kollegen wurden durch Betriebsunfall mehr als 50 v. H. schwer beschädigt.

15 Schwerbeschädigte wurden im Jahre 1956 neu eingestellt. 17 Schwerbeschädigte erhielten eine Neubauwohnung. 76 beschädigte Kollegen wurden innerhalb des Werkes an einen anderen Arbeitsplatz umgesetzt. Hierdurch konnten in vielen Fällen bessere Arbeitsbedingungen geschaffen oder höhere Entlohnungen erzielt werden.

Unterstützungen

In der Zeit vom 1. September bis 31. Dezember 1956 wurden durch die Unterstützungseinrichtung in 17 Sitzungen 1074 vorgelegte Fälle anerkannt und hierfür 56 576,31 DM bewilligt.

An Sachleistungen wurden durch die Zuteilung von Lebensmitteln, Textil- und Schuhgutscheinen rund 3000 DM ausgegeben.

Die Kameradschaft bleibt



Die bisherigen Walzwerker des Spezialblechwalzwerkes waren mit ihren Frauen einer Einladung der Hütte in den Festsaal gefolgt, um mit den Vertretern des Vorstandes und Betriebsrates den „Abschied vom alten Werk“ zu feiern.

Arbeitsdirektor Berndsen begrüßte die Erschienenen im Namen des Vorstandes. Er erinnerte daran, daß in früheren Zeiten bei Stilllegungen stets für den arbeitenden Menschen die Gefahr bestanden habe, mit dem Schließen der Betriebstore arbeitslos zu werden. Heute, im Zeichen der Mitbestimmung, sei ein Werk bemüht, in erster Linie den Arbeitsplatz zu sichern. So werde mit der Stilllegung des Spezialblechwalzwerkes niemand entlassen, sondern alle in andere Betriebe der Hütte umgesetzt. Deshalb sei es in Wahrheit keine Abschiedsfeier, sondern es sei eine kameradschaftliche Feier, denn die alte Kameradschaft der Hüttenmänner bleibe, und in dieser Kameradschaft seien die alten Walzwerker des jetzt stillgelegten Werkes nicht die letzten.

Alfred Sander, Mitglied des Betriebsrates, dankte allen für die jahrzehntelange vertrauensvolle Zusammenarbeit und wünschte ihnen besten Erfolg am neuen Arbeitsplatz.

Betriebsdirektor Kettler erklärte in seinen Ausführungen u. a.:

Der Betrieb war gut

Wir sind heute hier zusammengekommen, um von einem Betrieb Abschied zu nehmen, der noch in diesem Monat seine Erzeugung einstellen wird — von unserem Spezialblechwalzwerk. Unter den Betriebsabteilungen der Westfalenhütte und früher von Hoesch hat das Spezialblechwalzwerk eine besondere Stellung eingenommen. Es lag nicht auf dem eigentlichen Hütten-gelände, sondern als eine besondere Werksabteilung und als ein in gewissem Sinne selbständiges Werk draußen am Dortmund-Ems-Kanal. Die Stilllegung tritt deshalb auch nach außen mehr in Erscheinung, als wenn auf der Hütte irgendeine Betriebsabteilung aus irgendeinem Grunde geschlossen würde. Die Belegschaftsmitglieder fühlten sich zwar auch als Angehörige der Westfalenhütte und der Hoesch-Gemeinschaft, sie fühlten sich aber vor allem auch als Spezialblechwalzwerker. In jahrelanger Tätigkeit, in freud- und leidvollen Zeiten war ihnen der Betrieb an das Herz gewachsen, und man kann wohl sagen, daß mit der Stilllegung für manchen eine kleine Welt zusammen-

bricht. Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, daß niemand entlassen wird und daß die Westfalenhütte sich Mühe gibt, für jeden einzelnen einen möglichst guten, für ihn geeigneten Arbeitsplatz zu finden.

Das Spezialblechwalzwerk schließt auch seine Pforten nicht wegen schlechter Leistung. Die Belegschaft hat ausgezeichnet mit hervorragendem Fleiß und mit Pflichttreue gearbeitet. Die Betriebsführung hat mit Umsicht ihre Pflicht getan, um auf engem Raum eine beachtliche Erzeugung so wirtschaftlich wie möglich zu gestalten, so daß — alles zusammengekommen — wir dort einen Betrieb hatten, der es in bezug auf Sauberkeit, Ordnung und Arbeitsleistung mit jedem Betrieb der Hütte aufnehmen konnte. Man kann darauf mit Recht stolz sein, aber man ist auch wieder wehmütig gestimmt, wenn ein solcher Betrieb nicht weiterarbeiten kann. Er ist, ganz einfach ausgedrückt, der

Entwicklung der Technik

zum Opfer gefallen.

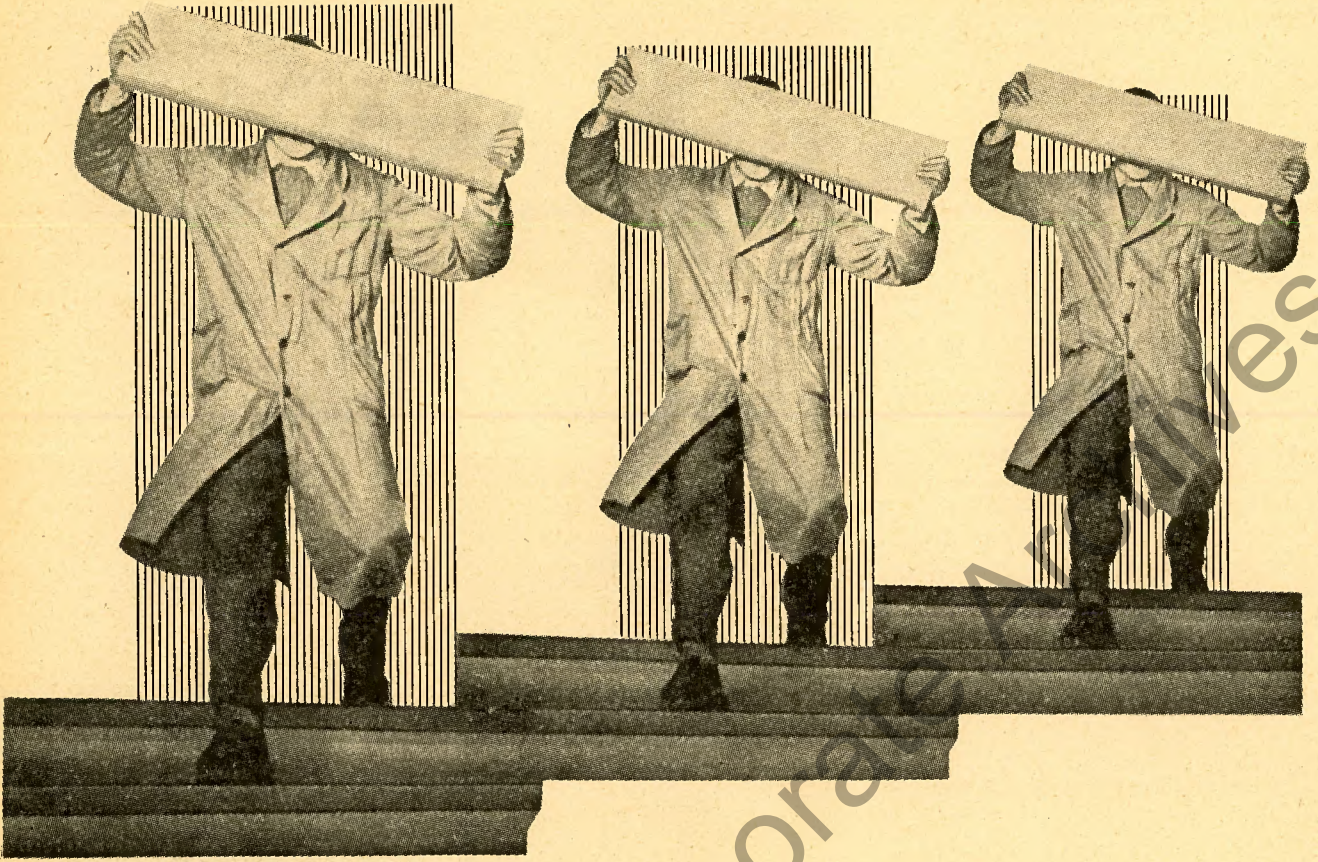
Direktor Kettler ging auf die Geschichte und Entwicklung des Spezialblechwalzwerkes ein und betonte, daß die im Werk gefertigten Bleche bei den deutschen Automobilfabriken einen guten Ruf hatten. Die beste Vorkriegsjahreserzeugung von rund 15 000 Tonnen wurde im Geschäftsjahr 1951/52 auf fast 27 000 Tonnen gesteigert.

Das Spezialblechwalzwerk hat seine Aufgabe erfüllt. Es hat der deutschen Automobilindustrie und den sonstigen Verbrauchern kaltgewalzter Bleche große Dienste geleistet. Es hat geholfen, die schwierigen Anlaufzeiten unseres Kaltwalzwerkes zu überbrücken und den Ruf der Westfalenhütte als eines zuverlässigen Lieferanten aufrechtzuerhalten. Insgesamt sind in dem Betrieb über 400 000 t kaltgewalzter Bleche gewalzt und zum Versand gebracht worden.

Ich möchte allen wünschen, daß sie sich an den neuen Arbeitsplätzen einleben, möchte bitten, daß sie das Spezialblechwalzwerk stets in guter Erinnerung behalten, und möchte allen meinen persönlichen Dank für ihre treue Mitarbeit aussprechen.

Ein gutes Programm, bestritten von Kräften der Städtischen Bühnen, und die flotten Weisen unseres Werksorchesters hielten die Walzwerker und Gäste für einige frohe Stunden zusammen.





KEINEN SCHRITT WEITER!

Es gibt Menschen, die trotz gesunder Augen blind sind: Sie träumen im dicksten Verkehrsgewühl der Großstadt von den kurvenreichen Körperformen ihres Filmlieblings. Bei der Arbeit im Betrieb schweifen ihre Gedanken in die Ferne — dorthin, wo sie ihren nächsten Urlaub verbringen wollen. So sehen sie alles mögliche, nur nicht das, was vor ihrer Nase geschieht! „Die haben eben ein Brett vorm Kopf“, meinen Sie und denken schmunzelnd an einen Ihrer Bekannten, auf den unsere Beschreibung paßt.

Gewiß, man kann über die Leute mit dem Brett vorm Kopf lachen. Aber in der Welt der Technik sind sie eine Gefahr. Ob Fabrik, Büro oder Straße: Überall kämpfen wir gegen steigende Unfallziffern. Jeder neunte Arbeiter und Angestellte erleidet heute bei der Arbeit oder auf dem Weg zur Arbeit jährlich einen Unfall! Und jeweils einer von 300 Unfällen hat den Tod zur Folge. Das sind Zahlen, die zu denken geben.

Unfälle geschehen nicht zufällig — sie werden verursacht. Die Statistik zeigt deutlich: Mit dem Fortschreiten der Technik, mit der Entwicklung immer vollkommenerer maschineller Einrichtungen ist die Zahl der Maschinenunfälle ständig zurückgegangen. Dagegen ereignen sich immer häufiger tragische Unfälle, die durch Unvorsichtigkeit, Leichtsinn und Gleichgültigkeit verursacht werden. Wenn menschliche Unzulänglichkeit im Spiel ist, wird die Technik eine Drohung! Wir müssen darum heute mehr denn je

- **aufmerksam arbeiten**
- **die Unfallverhütungsvorschriften beachten**
- **Sicherheitsvorschläge machen**

Die Leute mit dem Brett vorm Kopf schaden sich selbst, ihren Mitarbeitern und dem Betrieb. Denn jeder Unfall bringt Leid, Sorgen und wirtschaftliche Rückschläge.

Betriebsblindheit gefährdet deine Sicherheit!

Der Betriebsunfall ist selten dem sogenannten blinden Zufall zuzuschreiben. Vielmehr liegen die meisten Gründe und Ursachen auf dem Gebiete des menschlichen Versagens. Und hier wiederum nimmt die Fahrlässigkeit einen weiten Raum ein. Alle Unfallstatistiken weisen ihr einen Anteil von manchmal mehr als 50 Prozent nach. Unfallschutz und Berufsgenossenschaften bemühen sich unablässig um geeignete Sicherheitsmaßnahmen und Schutzkleidung. Es liegt aber nur an uns, sie auch zu beachten und zu benutzen. So ist z. B. das Tragen von Schutzbrillen bei manchen Arbeiten unbedingt notwendig. Lohnt es sich, seine Augen zu verlieren, nur weil man für kurze Zeit nicht die geringe Belästigung durch die Brille auf sich nehmen will?



Der Tod ist ein treuer Gefolgsmann der Fahrlässigkeit!

Denken wir doch stets daran:

**Unfälle zerstören Leben und Gesundheit.
Ein gesunder Geist und ein gesunder Körper
aber sind die Träger unserer Lebens- und
Arbeitsfreude!**

Wie wird man Ingenieur oder Techniker?

In allen Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit technischen oder wirtschaftlichen Fragen beschäftigen, steht heute zu lesen und selbst in den Tageszeitungen ist immer wieder die Rede davon, daß in der Deutschen Bundesrepublik etwa 50 000 Ingenieure fehlen. Das ist eine Tatsache, die leider nicht nur den Ingenieur und die Industrie angeht, sondern von schwerwiegender Bedeutung für alle Menschen ist, die im dichtbevölkerten deutschen Wirtschaftsraum leben und arbeiten müssen. Die Zukunft eines jeden Deutschen, was er ist und was er hat, alles hängt von den Leistungen der deutschen Industrie ab, die unsere einzige Wohlfahrtsquelle darstellt. Produzieren und Verkaufen ist also unsere volkswirtschaftliche Aufgabe. Verkaufen kann aber nur, wer konkurrenzfähig ist, d. h. wer die besseren Erzeugnisse liefert. Da wir Deutschen nichts anderes als das Produkt unserer Arbeit anzubieten haben, muß die deutsche Arbeit als Spitzenprodukt in der Welt gelten. Das ist in Anbetracht des rasanten industriellen Fortschrittes auf der ganzen Erde eine hochgespannte Forderung. Wir brauchen aber davor nicht zu kapitulieren, weil der Anteil der geistigen Arbeit am technischen Erzeugnis immer größer wird und wir aus Erfahrung wissen, daß bei uns, mehr als irgendwo anders auf der Welt, in jedem Arbeiter ein Ingenieur steckt, der mitdenkt. Dieses wertvolle Kapital, über das wir Deutschen verfügen, besser als bisher zu nutzen, ist für uns das Gebot der Zeit. Die technische Weiterbildung aller am Arbeitsprozeß denkend Beteiligten muß darum unser wichtigstes Anliegen sein, und wir müssen Wege suchen, um möglichst alle technischen Talente in unserer Jugend zu aktivieren.

Die Ingenieurausbildung

Da unter den 50 000 Ingenieuren, die uns fehlen, allein 40 000 praktische Ingenieure sein müßten, also Absolventen von Ingenieurschulen, soll dieser Ausbildungsgang hier eingehend beschrieben werden.

Jede der acht staatlichen Ingenieurschulen für Maschinenwesen im Lande Nordrhein-Westfalen führt besondere Abteilungen, deren Fachrichtungen nach den industriellen Besonderheiten ihres Einzugsgebietes ausgerichtet sind.

Es führen zwei Wege zur Ingenieurschule. Einer geht über die mittlere Reife oder Obersekundareife, der andere über den sogenannten „beruflichen Bildungsweg“, d. h. über die Facharbeiterlehre.

Wer eine Mittelschule oder Realschule mit dem Zeugnis der mittleren Reife oder eine höhere Schule mit dem Versetzungszeugnis nach Obersekunda (oder auch mit dem Abitur) verlassen hat, muß zwei Jahre lang in einem Betrieb, der der angestrebten Ingenieur-Fachrichtung entspricht, praktizieren. Er muß dabei eine Reihe von Betriebsabteilungen nach einem vorgeschriebenen Plan durchlaufen, der in den Aufnahmebedingungen der einzelnen Schulen festgelegt ist. Der Zweck dieser praktischen

Ausbildung ist, die Studienbewerber mit den Werkstoffen und den Arbeitsmitteln der Technik bekannt zu machen und ihnen einen Begriff von dem sozialen Gefüge der modernen Arbeitswelt zu vermitteln. Die Wichtigkeit dieses Teils der Ingenieurausbildung darf nicht unterschätzt werden. Während dieser praktischen Arbeitszeit müssen die Bewerber in der Praktikantenausbildung, die in Abendkursen nebenher läuft, ihre mathematisch-naturwissenschaftlichen Kenntnisse sichern und vertiefen und gleichzeitig fachtheoretische Grundlagen erarbeiten, die für das Studium an der Ingenieurschule Voraussetzung sind. Dahin gehören die Fachgebiete

Darstellende Geometrie,

Kurvenlehre,

Technisches Zeichnen und

Einführende Technologie.

Mit Beendigung der Praktikantenzeit und erfolgreicher Absolvierung der Praktikantenkurse besitzt der Studienbewerber die

„Ingenieurschulreife“

Studienbewerber, die den beruflichen Bildungsweg zur Ingenieurschulreife gehen wollen (Volksschule, Lehre, Berufsaufbauschule mit Fachschulreifeabschluß), müssen eine handwerkliche oder Facharbeiterlehre in einem Lehrberuf durchlaufen, der als Grundlage für die gewählte Studienrichtung geeignet ist. Ein halbes Jahr nach Beginn der Lehrzeit können sie schon in eine Berufsaufbauschule eintreten, in der sie in einem sechssemestrigen Abendlehrgang auf die sogenannte Fachschulreifeprüfung vorbereitet werden. Diese Ausbildung kann auch in einem einjährigen Tagesvollkurs nach Beendigung der Lehrzeit erfolgen. Solche Berufsaufbauschulen sind den größeren Berufsschulen angegliedert. In den Fachschulreifekursen wird den Studienbewerbern eine gehobene Allgemeinbildung und eine vertiefte fachtheoretische Ausbildung vermittelt. Bevor sie das Fachschulreifezeugnis ausgehändigt bekommen, müssen sie außerdem noch eine erweiterte fachpraktische Ausbildung im Betrieb nachweisen, die je nach Art und Ablauf der Lehre bis zu einem Jahr dauern, meist jedoch auf ein halbes Jahr und unter Umständen auf noch kürzere Zeit beschränkt werden kann. Während dieser Zeit wird in Betriebsabteilungen praktiziert, die sie im Rahmen der Lehre nicht durchlaufen, deren Kenntnis für das Studium aber notwendig ist.

Die Fachschulreife, die auf das Studium an einer Ingenieurschule ausgerichtet ist, stellt gleichzeitig die Ingenieurschulreife dar.

Studienbewerber, die auf einem dieser beiden Wege die Ingenieurschulreife erlangt haben, haben damit die Berechtigung zum Eintritt in eine Ingenieurschule. Solange an einer Ingenieurschule mehr Studienbewerber als freie Studienplätze vorhanden sind, werden auf Grund eines

Erlasses des Herrn Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom 4. 7. 1955 durch ein geeignetes Ausleseverfahren die leistungsbesten Bewerber bevorzugt aufgenommen. Zur Zeit wird die Aufnahmefähigkeit der Ingenieurschulen jedoch bedeutend erweitert, so daß diese Auslese in absehbarer Zeit voraussichtlich entfallen kann. Das Studium selber dauert fünf Semester. Dabei ist die Arbeitsbelastung der Studierenden jedoch so groß, daß das Ministerium eine Verlängerung des Studiums auf sechs Semester ohne Vermehrung des Unterrichtsstoffes in Aussicht genommen hat. Am Ende eines jeden Semesters wird jedem Studierenden auf Grund eines Zeugnisses die Zulassung zum nächstfolgenden Semester erteilt, wenn er das Ziel des Semesters erreicht hat. Am Ende des dritten Semesters findet die Ingenieurvorprüfung statt. Das Studium schließt ab mit der Ingenieurprüfung.

Und die Kosten?

Schulgeld wird an den staatlichen Ingenieurschulen in Nordrhein-Westfalen nicht erhoben. Es sind lediglich die Aufnahmegebühr (5,— DM), die Laboratoriumsgebühren (10,— DM je Semester) und die Prüfungsgebühr für die Ingenieurprüfung (15,— DM) zu entrichten. Außerdem zahlen die Studierenden 1,20 DM je Semester für eine Haft- und Unfallversicherung. Für die Beschaffung von Lehrbüchern und für die Durchführung von Lehrausflügen sind etwa 600,— DM für das gesamte Studium erforderlich. Andererseits besteht aber unter bestimmten Voraussetzungen für die Studierenden die Möglichkeit, sich um Stipendien aus staatlichen Mitteln und aus privaten

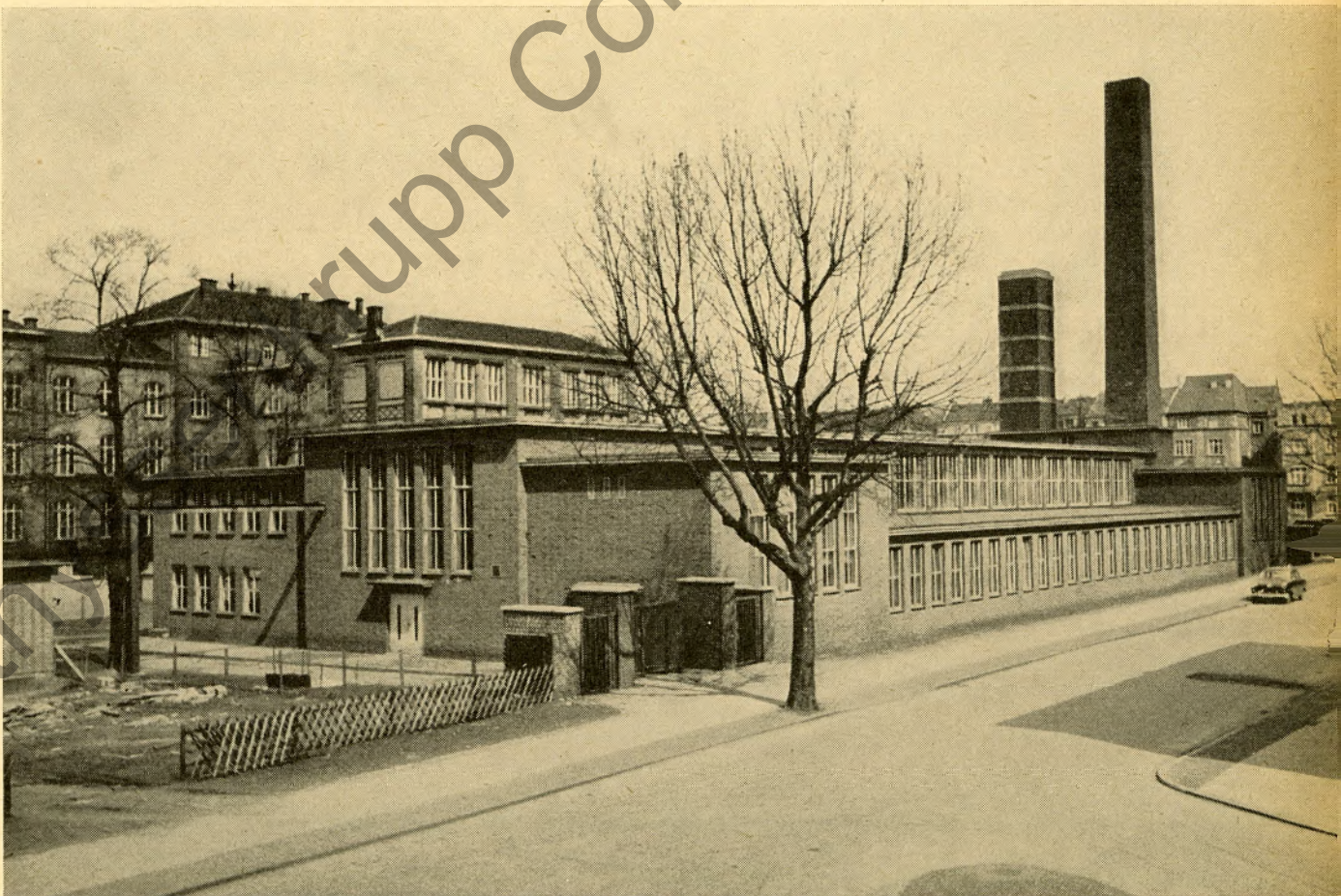
Stiftungen zu bemühen. Notfalls können auch die drei unterrichtsfreien Monate im Jahr (März, August und September) zum Teil zum Geldverdienen verwendet werden, wenn die betreffenden Studierenden es sich leisten können, von der Zeit für das erforderliche private Nachstudium und von ihrer Ferienzeit Abstriche zu machen. Es muß jedoch ausdrücklich betont werden, daß die unterrichtsfreien Monate grundsätzlich als Studien- und Erholungszeit angesetzt sind.

Die Staatliche Ingenieurschule in Dortmund

ist eine der größten Ingenieurschulen des Landes. Nach Vollendung der seit einem Jahr im Gange befindlichen Erweiterung wird sie etwa 1000 Studierende haben und über die modernsten Einrichtungen verfügen. Sie führt die folgenden vier Abteilungen:

- Maschinenbau,
- Elektrotechnik,
- Stahlbau und
- Hüttenwesen.

In der Maschinenbauabteilung der Staatlichen Ingenieurschule in Dortmund wird allgemeiner Maschinenbau ohne Spezialisierung gelehrt. In den Semestern nach der Ingenieurvorprüfung wird eine leichte Gabelung in die Fachrichtungen Konstruktionstechnik und Fertigungstechnik durchgeführt. Diese Gabelung ist jedoch so eingerichtet, daß zwar dem besonderen Interesse des Studierenden Rechnung getragen wird, daß er aber später in der Wahl seiner Berufsstellung dadurch nicht beschränkt ist. Der Absolvent der Fachrichtung Konstruktionstechnik kann



also sehr wohl eine Betriebsstellung und der Absolvent der Fachrichtung Fertigungstechnik kann später eine Konstruktionsstellung annehmen.

Der Laboratoriums- und Übungsbetrieb ist einrichtungsmäßig auf die Kraft-, Arbeits-, Bergwerks- und Werkzeugmaschinen abgestellt. Alle Anlagen sind nach dem Kriege neu entstanden und modern ausgestattet.

Eine dementsprechende Gabelung ist auch für die Abteilung Elektrotechnik vorgesehen, und zwar in die Fachrichtungen Starkstromtechnik und Nachrichtentechnik. In etwa zwei bis fünf Jahren werden die Laboratorien beider Fachrichtungen neu erstellt, in jeder Beziehung dem technischen Fortschritt angepaßt sein.

Die Abteilung Stahlbau ist die einzige ihrer Art im Bundesgebiet. Mit der Aufnahme dieser Abteilung in den Studienplan wurde der starken Konzentration der Stahlbauindustrie im Industrieraum Dortmund Rechnung getragen. Der Bedarf an Stahlbauingenieuren ist ebenfalls in ständigem Wachsen begriffen, so daß diese Abteilung, die bisher nur halbzügig betrieben wurde, voraussichtlich bald auf einen vollen Zug erweitert werden muß, so daß nicht einmal, sondern zweimal im Jahr Neuaufnahmen von Studienbewerbern stattfinden.

Als vierte und letzte Abteilung wurde zum Wintersemester 1956/57, also am 1. Oktober 1956, die Abteilung für Hüttenwesen eröffnet, die zur Zeit also mit ihrem ersten Semester läuft. Die Hüttentechnik auf der Ebene des praktischen Ingenieurs konnte vorher nur in Duisburg studiert werden.

Die Neueinrichtung dieser Abteilung war für Dortmund ebenfalls eine zwingende Notwendigkeit. Sie läuft vorläufig auch erst halbzügig; Neuaufnahmen finden jeweils zum 1. Oktober eines jeden Jahres statt. Wenn der Bedarf an Hütteningenieuren in Zukunft weiter ansteigt, wird auch der Aufbau dieser Abteilung zu einem vollen Zug mit Neuaufnahmen zum 1. Oktober und zum 1. April eines jeden Jahres angestrebt werden. Auf jeden Fall werden im Rahmen der zur Zeit laufenden Erweiterung die dafür erforderlichen räumlichen und laboratoriumsmäßigen Einrichtungen geschaffen.

Die Technikerausbildung

Für Angehörige des Facharbeiterstandes, die sich zwar beruflich weiterbilden möchten, die sich aber eine zweieinhalb- oder dreijährige Unterbrechung ihrer beruflichen Tätigkeit aus finanziellen Gründen nicht leisten können, gibt es in Dortmund bekanntlich eine in Abendkursen laufende Ausbildung zum Techniker. Diese sogenannte Technische Abendschule wird von der Gesellschaft zur Förderung der Staatlichen Ingenieurschule Dortmund e. V. in dem Gebäude an der Sonnenstraße geführt. Die Ausbildung dauert sechs Semester, die ebenfalls im Sommer vom 1. April bis zum 31. Juli und im Winter vom 1. Oktober bis zum 28. Februar laufen. Die Dozenten sind zum größten Teil die der Staatlichen Ingenieurschule. Der Unterricht findet an drei Tagen der Woche in vier 45-Minuten-Stunden statt. Vorbedingung für die Aufnahme sind die nachgewiesene Facharbeiter- oder Gesellenprüfung und ein gutes Berufsschulzeugnis.

Die Ausbildung endet mit der Technikerprüfung vor einem staatlichen Prüfungsausschuß. Die Aufnahmegebühr beträgt 2,— DM, das Schulgeld 120,— DM je Semester. Auch die Technische Abendschule führt mehrere Abteilungen, und zwar eine für Maschinenbau mit den Fachrichtungen Konstruktionstechnik und Betriebstechnik, eine zweite für Elektrotechnik und eine dritte für Stahlbau.

Das Lehrziel dieser Schule ist die Ausbildung von praktischen Technikern, die als Detailkonstruktoren, Betriebsassistenten, Arbeitsplaner, Kalkulatoren usw. eingesetzt werden. Infolge der zur Zeit stark forcierten Rationalisierungs- und Automatisierungsmaßnahmen in der Industrie wird in dem Arbeitsbereich des Technikers der Personalbedarf weiterhin besonders schnell anwachsen. Dieser Bereich stellt die Nahtstelle zwischen der handwerklichen und geistigen Industriearbeit dar, an der die Notwendigkeit der schulischen Ausbildung am ehesten in Erscheinung tritt.

Darum hat die nebenberufliche Technikerausbildung in letzter Zeit noch weiter an Bedeutung gewonnen, und der Techniker wird in Zukunft neben dem Ingenieur in steigendem Maße geschlossene Aufgabengebiete zu bearbeiten haben und so zur Behebung des Ingenieurmangels wesentlich beitragen.

Leider ist auch die Technische Abendschule in ihrer Aufnahmefähigkeit beschränkt, so daß in jedem Semester eine große Anzahl von Bewerbern abgewiesen werden muß. Nach Fertigstellung des zur Zeit beginnenden Erweiterungsbaues der Ingenieurschule wird voraussichtlich jedoch die Besucherzahl der Technischen Abendschule ausreichend vergrößert werden können.

Obwohl es im Augenblick noch an Studienplätzen fehlt, ist es doch wünschenswert und notwendig, daß möglichst viele junge Männer, die Veranlagung und Neigung zu verantwortlicher Mitarbeit in der Technik verspüren, sich zu einer schulischen Ausbildung zum Ingenieur oder zum Techniker entschließen, damit die lebensbedrohende Gefahr des Ingenieur- und Technikermangels von der deutschen Volkswirtschaft abgewendet wird. Die Staatliche Ingenieurschule in Dortmund, Sonnenstraße 98, steht allen Studienbewerbern zur persönlichen Beratung und Auskunfterteilung, auch über die Studienmöglichkeiten an anderen Ingenieurschulen in Nordrhein-Westfalen, gern zur Verfügung.

Besinnung

Wenn wir am Abend nach voll-
brachtem Werk die Hände falten,
so ist das wie Besinnen nach des
Tages Hast.

Und neue Kraft für neues Tun
wächst aus der Rast,
daß neu wir morgen wieder können
unsrer Pflichten walten.

So wird uns jeder Tag Erfüllung
ohne Last.

Und wenn die müden Fäuste ruhn
vom Werk, das sie gestalten,
und unsre Herzen froh-bewegte
Andacht halten,

dann müssen Lippen schweigen —
denn das Glück ist Gast.

Arndt-Günther Heydeck

UNSERE EHRENTAFEL

Verdienstvolle Mitarbeiter

Rund 7000 DM (siebentaussend Mark) an Prämien und Anerkennungen hat der Prüfungsausschuß in seiner letzten Sitzung verdienstvollen Mitarbeitern zuerkannt, die sich durch die Einreichung von Verbesserungsvorschlägen hervor getan haben.

Otto Doll, Elektrotechn. Abteilung: Durch die auf seinen Vorschlag eingeführte, mit einem Preßluftzylinder arbeitende Ausziehvorrichtung für Kupferstäbe aus Elektromotoren werden diese Stäbe sehr geschont und die Arbeit wesentlich beschleunigt.

Ferdinand Töpfer, Drahtverfeinerung: Durch die von ihm entwickelte neue Schleifvorrichtung für die Drahthackmaschine werden jetzt erheblich Stunden an Arbeit gespart und Produktionsstunden gewonnen. Ebenso ist eine dementsprechende Ersparnis an Draht zu verzeichnen.

August Schlüchtermann und Clemens Barauke, Mech. Werkstatt: Durch die auf ihren Vorschlag hin eingeführte Abdichtung der alten Kompressoren und die geänderte Schmierung der neuen Kompressoren werden erhebliche Mengen an Öl und ebenso an Reparaturkosten eingespart.

Helmut Weißleider und Günther Ulmke, Elektrotechn. Abteilung: Die von ihnen entwickelte Ausdrückvorrichtung für Kugellager hat sich gut bewährt. Eine Beschädigung der Kugellager wird dadurch vermieden. Die Einführung ihres zweiten Vorschlages, eine sehr gut durchdachte Abdichtung der Lager-(Antriebs-)Seite des Turbogenerators, vermeidet ein Eindringen des Dampfes und somit Beschädigung des Lagers infolge Fettmangels. Die Durchführung ihres dritten Vorschlages, die Abdichtung der Kugellager an Schleifsteinen, vermeidet das Eindringen des Schleifstaubes und somit Beschädigung der Kugellager. Durch die Durchführung der von ihnen vorgeschlagenen Änderungen am Eldro-Gerät werden ein Teil der bisher dort aufgetretenen Störungen, die sich auf den Betrieb auswirkten, vermieden.

Erich Schmidt, Bauabteilung: Durch das auf seine Veranlassung hin erfolgte Stampfen der Tiefendeckel an Stelle des bisher üblichen Ausmauerns werden wesentlich Reparaturen erspart. Die bisher aufgetretenen Ofenstörungen, Stillstände usw.,

Jubilare Februar 1957

40

KUJAWA, STEPHAN
Thomaswerk

RAYKOWSKI, ALFRED
Kaliberwalzwerke

HEITKAMP, GUSTAV
Drahtverfeinerung

MERTIN, GUSTAV
Maschinenabteilung

REINBERG, HEINRICH
Mechanische Werkstatt

OBERWORDER, KARL
Maschinenabteilung

WILLAM, FELIX
Elektrotechnische Abteilung

RIECHMANN, CHRISTIAN
Mechanische Werkstatt

25

KARNIKOWSKI, WALTER
Elektrotechnische Abteilung

WILL, AUGUST
Hochofen

LANGER, HEINRICH
Kaliberwalzwerke

DOMBROWSKI, JOSEF
Kaliberwalzwerke

ZANDER, OTTO
Zementfabrik

BURBACH, HERMANN
Elektrotechnische Abteilung

PLUTZKAT, KARL
Spezialblechwalzwerk

Verdienstvolle Mitarbeiter

die wegen der häufigen Deckelreparaturen verursacht wurden, werden jetzt durch die gestampften Deckel zum großen Teil ausgeschaltet.

Gugust Gentzler, Zementfabrik: Durch den auf seinen Vorschlag hin erfolgten Einbau einer sogenannten keramischen Filterkerze an Stelle des bisher üblichen Rückschlagventils in der Zementabzugseinrichtung wird das Abfüllen der Zementsäcke und das Beladen der Waggons jetzt störungsfrei erledigt. Das häufige Festsitzen des Rückschlagventils kommt somit in Fortfall.

Manfred Henksmeier, Elektrotechnische Abteilung: Durch die von ihm entwickelte Drehvorrichtung ist die Reparatur der Ständer in der Elektrotechnischen Abteilung jetzt wesentlich vereinfacht und erleichtert worden. Gleichzeitig ist durch sie eine Unfallquelle ausgeschaltet.

Walter Schlüter, Walzwerk IV, erhielt eine Belohnung für Rettung aus Unfallgefahr.

Nachstehend aufgeführte Belegschaftsmitglieder erhielten Belohnungen vom Werk bzw. von der Hütten- und Walzwerkberufsgenossenschaft:

Umwalzer Heinz Fischer, Kaliberwalzwerke; Hilfswalzer Karl-Heinz Ostendorf, Kaliberwalzwerke; Drahtzieher Günter Bradtke, Drahtverfeinerung.

Helmut Heilberg, Spezialblechwalzwerk, hat eine Absaugevorrichtung für Sandstrahlung vorgeschlagen. Die sehr gesundheitsgefährdende Arbeit beim Aufrauen der Dressierwalzen (Silikosegefahr!) hat den Betrieb veranlaßt, eine dem Vorschlag ähnliche Vorrichtung zu schaffen, die es ermöglichen wird, den entstandenen feinen Sandstaub zum größten Teil zu entfernen.

Karl Retzlaff und Ernst Brechner, Thomaswerk: Die nach ihrem Vorschlag hergestellten Konverterböden — für diesen Vorschlag hatten sie bereits Prämien erhalten — haben sich besser bewährt, als vorausgesehen war. Deshalb erfolgt eine Nachprämierung.

Appollonius Schüller, Sinteranlage: Durch die von ihm vorgeschlagene Lehre wird die Herstellung der Trapez-eisen, die zu etwa 6000 Stück jährlich benötigt werden, wesentlich vereinfacht und verbilligt.

Wo die hellen Feuer lohen,
Wo der Ruf des Eisens gelit,
Wo der steinernen, der hohen
Schlote Ruß vom Himmel fällt,

Leben wir, und unsre Hände
Sind zerschwielt vom harten Griff.
Um uns hohe Eisenwände,
Hammerschlag und Ruf und Pfiff.

Um uns auch die Kameraden;
Tag um Tag und Schicht um Schicht,
Mit des Tages Last beladen
Und erhellt vom gleichen Licht,

Daß der Halle zuckend Leben
In die starren Pfeiler grellt,
Daß man denkt, der Erden Beben
Wär der Pulsschlag unsrer Welt,

Daß man denkt, das dumpfe Grollen
Und die Macht des Walzenschlags
Wär der Grundakkord des vollen
Männlich-harten Arbeitstags.

Franz Kurowski

„Mach einen Diener“

Beim Biologen Huxley las ich dieses über Dohlen: „Sie drücken ihre Unterwürfigkeit anderen Dohlen gegenüber dadurch aus, daß sie sich niederbeugen und ihren empfindlichsten Körperteil, den Hinterkopf, den die Natur durch einen grauen Fleck markiert hat, dem Schnabel des Rivalen darbieten. So schwächen sie dessen Angriffslust und erreichen, daß er nicht zuhackt.“

Es lehrt die Schrift, der Mensch solle es den Vögeln unter dem Himmel gleichtun. Als ich den Huxley las, glaubte ich endlich zu erkennen, wie sie das Wort sich hierzulande ausgelegt: Tut's den Dohlen gleich.

Hatte ich doch oft mitangesehen, wie sie sich dem lieben Nächsten gegenüber, in dem sie ja wohl den möglichen Rivalen stets wittern, niederbeugten und ihm den Schädel darboten, den nicht für den empfindlichsten Körperteil zu halten mir die Höflichkeit verbietet.

So abwegig ein solcher Zusammenhang auch scheinen mochte, bei näherem Zusehen deuchte er mir immer plausibler zur Erklärung eines Zeremoniells, das ich bisher mit Befremden wahrgenommen und im übrigen für das Rudiment eines nicht mehr aufzuhellenden Kultes aus der Vorzeit dieses Landes gehalten hatte.

Nun ging mir auch auf, weshalb Tanten, Onkels, ja sogar Eltern, wie ich mehrfach erleben mußte, die noch unfügigen Knaben in der Technik dieses Zeremoniells unterweisen. „Mach einen Diener!“ sagen sie.

Von klein auf werden hier die Staatsbürger dazu gelehrt, den Mitmenschen als Rivalen anzuvisieren und ihn durch jene hinterkopfete Unterwürfigkeit am Zuhacken zu hindern. Die Geste wirkt besonders rührend bei älteren Staatsbürgern, die im Laufe dieser kuriosen Kopfarbeit auch den dohlenartigen grauen Fleck schon ausgebildet haben.

Einmal aufmerksam geworden, befaßte ich mich trotz inneren Widerstrebens

WIR KOMMENTIEREN UND GLOSSIEREN

An das alles muß gedacht werden

Die nordamerikanischen Banken haben der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das Jahr 1957 keine Änderung des Produktionsvolumens bringen möge. Übereinstimmend mit europäischen Wirtschaftsprognosen ist man dort in Fachkreisen der Ansicht, daß im neuen Jahr zwar keine Ausweitung der Produktion mehr erfolgen wird, daß es aber gelingt, den derzeitigen Umfang zu halten.

Was bedeutet das für unsere Konjunktur? Ein altes Sprichwort sagt, daß, wer eine Position halten will, fürchten muß, sie zu verlieren. Trotzdem ist die Anwendung dieses Sprichworts bei unserer derzeitigen Konjunkturlage nicht richtig, weil wir eine größere Reserve unausgenutzter Konjunkturmöglichkeiten haben, die wir jetzt freilich auch ausschöpfen müssen. Für die Volkswirtschaften der einzelnen Länder wie für jeden Betrieb ist es notwendig geworden, folgendes Sechspunkte-Programm als Richtschnur für die Jahresarbeit anzuwenden:

Begrenzung eines überhöhten Konsums: Man kann im allgemeinen in einem Haushalt auf die Dauer nicht mehr verbrauchen, als eingenommen wird. Das gilt auch für die Wirtschaft schlechthin. Volkswirtschaftlich gesprochen geht es um die Aufgliederung des sogenannten Sozialprodukts, um die auch im neuen Jahr erheblich gerungen werden wird. **Bereitstellung genügender Investitionen** zur Erhöhung der Produktivität: Man soll dort neues Kapital einsetzen, wo eine höhere Wirtschaftlichkeit und eine Ausweitung der Produktion sowie des Absatzes aussichtsreich sind. 1957 hat diese Aufgabe vordringliche Bedeutung.

Förderung von Rationalisierungsréserven: möglichst in den Bereichen, in denen mit relativ geringem Kapitaleinsatz ein höherer Effekt zu erzielen ist.

Senkung der sogenannten Verwaltungsquote, die zum Teil die Produktivitätsrate einzuholen oder zumindest beträchtlich zu beschneiden droht: Die Zunahme der großen Verwaltungen nagt erheblich am gesamten Sozialprodukt. Damit soll keineswegs die These von der sogenannten unproduktiven Verwaltung aufgestellt werden, aber die Gefahren der zu großen „Apparatur“ und „Bürokratie“ müssen gerade bei einem höheren Konjunkturstand beachtet werden.

Förderung eines starken weltwirtschaftlichen Austauschs: Je mehr die Volkswirtschaften miteinander im Handelsaustausch verbunden sind, um so eher sind konjunkturelle Krisenerscheinungen auszugleichen und zu überwinden. Unsere Stärke liegt nicht in der autarkistischen Isolierung, sondern in der starken wirtschaftlichen Verflechtung. Das gilt auch für den Einzelbetrieb.

Mobilisierung der sogenannten unterentwickelten Gebiete: Das schwächste Glied einer Kette bestimmt über deren Leistungsfähigkeit. Solange in der Welt noch irgendwo Armut und Hunger vorherrschen, sind damit nicht nur große sozial-politische Gefahren verbunden, sondern auch Störungen weltwirtschaftlicher Art. Wichtiger als alle politischen und militärischen Sicherungen ist daher der Aufbau gesunder Wirtschaften, in dem großen Bereich Asiens zum Beispiel. Es wird allzu häufig übersehen, daß zwischen hochindustrialisierten Volkswirtschaften ein stärkerer Austausch besteht als zwischen einem hochentwickelten Land und einem Gebiet, das „höchstens“ Rohstoffe zu liefern in der Lage ist.

Massenstaat — Massenwirtschaft — Massenmenschen

Gerade in den Tagen hoher weltpolitischer Spannungen erörtert man vielfach die Frage, wo dieses Zeitalter der Mechanisierung, Technisierung und Automatisierung noch hinsteuern wird. Die Bevölkerung der Erde nimmt ständig zu. Daraus ergibt sich eine immer stärkere Einwohnerdichte. Die Folge ist stetig zunehmende Reglementierung der Menschen. Der einzelne kommt weniger zu Wort, es gilt die Nummer, unter der man im Arbeitsprozeß eingereiht ist.

Vielleicht ist diese „Schwarzweißzeichnung“ etwas düster in der Prognose der Zukunft. „Aber es ist etwas daran“, wie man zu sagen pflegt. Ein wesentlicher Faktor bei der Regulierung unseres Daseins ist die Maschine. Bei der Herstellung von Gütern, gleich welcher Art, gibt es eine Anzahl vorher festgelegter Normen. Trotz aller Variationen verlangt die Maschine eine Begrenzung nach Typen. Der Herstellungsprozeß wird schematisiert, genormt und — das bildet den Antrieb zu solchem Tun — verbilligt. Unser Lebensstandard ist um vieles höher als der früherer Generationen, etwa in den letzten Jahrhunderten, aber auch um vieles genormter. Das sind Tatsachen, die nicht wegzudenken sind.

Auch die immer ausgeprägtere fabrikatorische Tendenz des Arbeitsablaufs im Produktionsprozeß, ebenso in der Verwaltung, zwingt den Menschen verstärkt zur Einordnung in einen fest ablaufenden Rhythmus, den zumeist heute die Maschine bestimmt.

Aber müssen wir Massenmensch werden?

Nur ist fraglich, ob die Folgerungen zutreffen, daß Massenstaat und Massenwirtschaft uns zu Massenmenschen gemacht haben oder machen werden. Ist unsere Individualität in Gefahr? Heute sind wir durchschnittlich 48 Stunden je Woche in den Arbeitsprozeß eingeschaltet. Das Ziel ist die 40-Stunden-Woche. Unsere Großväter hatten teilweise noch durchschnittliche Arbeitszeiten von 60 und 70 Stunden je Woche. Die ständige Verkürzung der Arbeitszeit und die Zunahme der freien Stunden bietet die große Chance, die Mechanisierung zu überwinden. Nur richtig nutzen müssen wir das verlängerte Wochenende.

Man spricht viel von der Verstädterung unserer Generation. Ist aber nicht bereits ein starker Zug zum Natürlichen als Gegengewicht vorhanden? Statistiken besagen, daß der überwiegende Teil unserer Bevölkerung in den Großstädten sich nach einem Häuschen „draußen“ sehnt. Man unterscheidet Arbeitsplatz und Wohnung sehr genau und nimmt gern einen weiteren Anfahrtsweg in Kauf, wenn man nur im „Grünen“ wohnen kann.

Auch bei der Freizeitgestaltung haben wir noch die Hoffnung, daß die Gleichung Massenstaat — Massenwirtschaft — Massenmenschen nicht aufgeht. Unsere Individualität ist wohl stark genug, um mit der Nivellierungstendenz fertig zu werden. Genau wie zu Beginn des Maschinenzeitalters viele Kinderkrankheiten der Technik überwunden werden mußten, so ist es auch mit uns Menschen selbst, die wir plötzlich aus alten Ordnungen in eine neue Welt hineingestellt wurden. Allmählich richten wir uns ein.

etwas ausführlicher mit den Dohlenmenschen und erfuhr, daß es außer der gewöhnlichen, offenbar leicht erlernbaren Dienerei noch feinere, gesteigerte Spielarten gibt, die ein gewisses Talent voraussetzen mögen, wie etwa die Liebedienerei. Sie erfordert wohl doch eine spezielle Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, die nicht jedem erreichbar sein dürfte, aber, wirklich beherrscht, zu den schönsten Erfolgen führen kann.

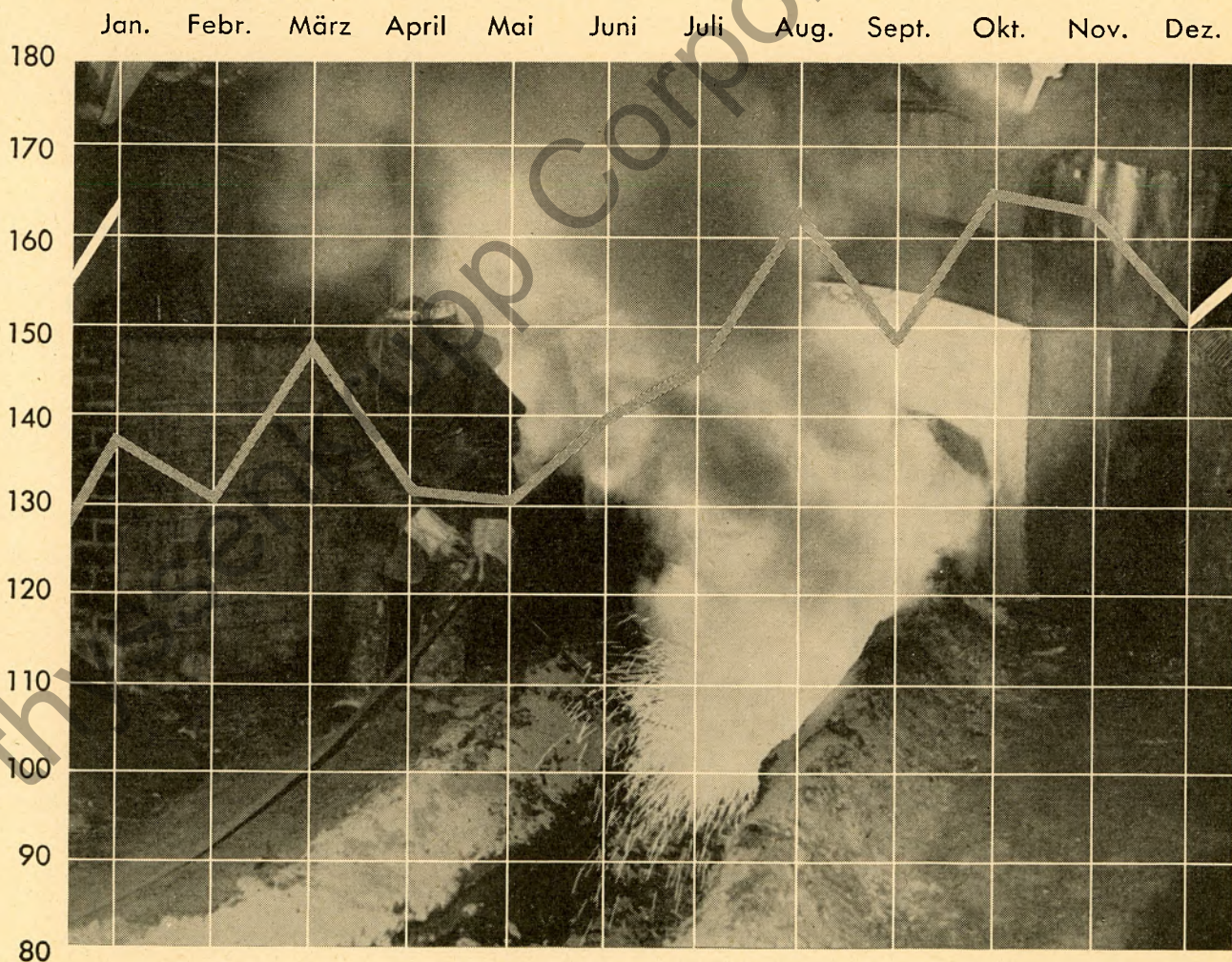
Als Meister der Lebenskunst jedoch kann, wenn mich mein Urteil nicht täuscht, nur jener gelten, der des Dieners als Finte mächtig ist. Dabei wird der Diener gebaut, ohne daß eigentlich Unterwürfigkeit vorhanden ist.

Während sich der düpierte Rivale in sicherer Überlegenheit wiegt, hat der vor ihm gebeugte Kopf Zeit, dessen ungeschützte Partien ausfindig und ihn dann sozusagen vermittels eines tiefgeführten Kopfstoßes unschädlich zu machen.

Ob dazu auch Dohlen fähig sind, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls sind hier viele erfahrene Rivalen ständig auf solche Finten gefaßt. Es braucht daher beharrliche Übung, um dennoch damit den eigenen Nutzen fördern zu können: und ich bin nicht sicher, ob ich es je dahin bringen würde.

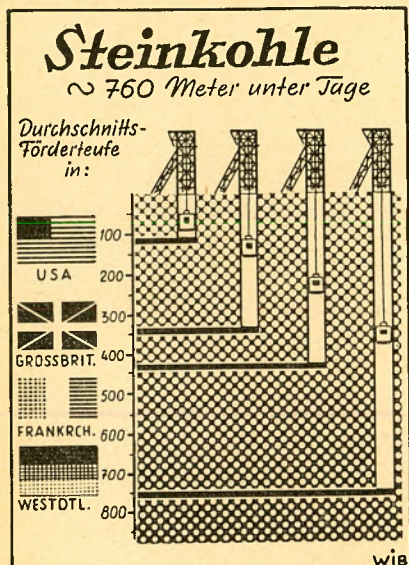
A. N.

UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG



— — Jahresdurchschnitt 1956 = 146 306 t Nachkriegshöchstproduktion Oktober 1956 = 166 620 t Vorkriegshöchstproduktion März 1939 = 123 536

TECHNIK und PRODUKTION

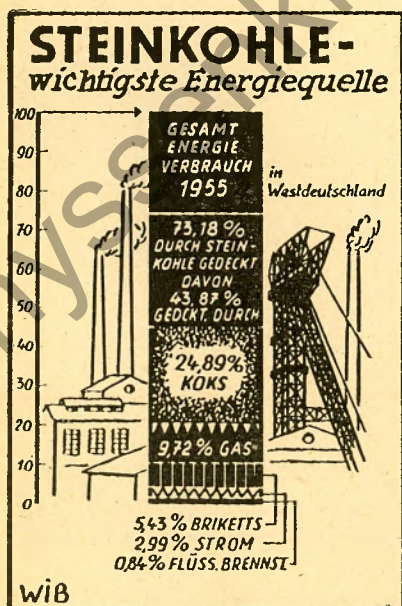


Durchschnittsförderteufe: 760 m

Die Steinkohle liegt, wie die Zeichnung zeigt, in der Welt verschieden tief. Die größten Förderschwierigkeiten hat Westdeutschland.

Steinkohle — wichtigste Energiequelle

Der Gesamtenergieverbrauch in der Bundesrepublik wurde im Jahre 1955 zu 73,18 Prozent allein durch Steinkohle gedeckt. Der größte Teil des Verbrauchs bestand dabei aus Energieformen, die durch Umwandlung aus Steinkohle gewonnen werden. 43,87 Prozent des Gesamtverbrauchs an Steinkohlenenergie entfielen auf Briketts (5,43 Prozent), Koks (24,89 Prozent), Gas (9,72 Prozent), elektrischen Strom (2,99 Prozent) und flüssige Brennstoffe (0,84 Prozent).



Rohstahlgewinnung der Welt

Die US-amerikanische Fachzeitschrift „Iron Age“ veranschlagt die Rohstahlgewinnung der freien Welt in 1956 auf 236,6 Mill. shorttons Rohstahl. Der kommunistische Block hat demgegenüber schätzungsweise 76,1 Mill. shorttons in 1956 erzeugt. Zwischen der freien Welt und dem kommunistischen Block ergibt sich also für 1956 ein Verhältnis von 3,1 zu 1 gegenüber 3,3 zu 1 im Jahre 1955. Für die Verschiebung des Produktionsverhältnisses zugunsten des kommunistischen Blocks in 1956 macht „Iron Age“ den 34tägigen Streik in der US-Stahlindustrie im Sommer 1956 verantwortlich. Die US-amerikanische Rohstahlerzeugung wird für 1956 auf 115 Mill. shorttons, die der UdSSR auf 55 Mill. shorttons geschätzt.

Rohstahlerzeugung der Montanunion 1956

Die Rohstahlerzeugung in der Montanunion ist nach einer 20%igen Zunahme im Jahre 1955 im abgelaufenen Jahre nochmals um nahezu 8% gesteigert worden und hat das bisher höchste Ergebnis von 56,7 Mill. t erreicht. Gegenüber dem Vorjahr wurde die Stahlerzeugung um über 4 Mill. t gesteigert. Hieran hatte die Bundesrepublik mit einer Zunahme von über 1,8 Mill. t oder 8,7% den größten Anteil. Die Steigerungsrate der Stahlerzeugung war in sämtlichen Gemeinschaftsländern relativ gleichmäßig und bewegte sich zwischen dem Höchstsatz von 9,4% in Italien und der niedrigsten Steigerungsrate von immerhin 6,3% in Frankreich. Im einzelnen werden von der Hohen Behörde folgende vorläufige Ergebnisse der Stahlerzeugung in der Gemeinschaft bekanntgegeben (in 1000 t):

	1956	1955	Zunahme in %
Bundesrepublik	23 187	21 336	8,7
Belgien	6 364	5 894	8,0
Frankreich	13 390	12 592	6,3
Saarland	3 375	3 166	6,6
Italien	5 900	5 395	9,4
Luxemburg	3 455	3 226	7,1
Niederlande	1 049	979	7,2
Gemeinschaft	56 720	52 588	7,9

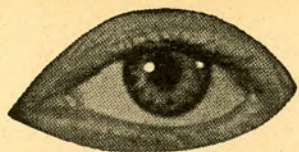
Die Roheisenerzeugung in der Gemeinschaft wurde, entgegen dem Vorjahr, wo eine Produktionszunahme von 24% zu verzeichnen war, nur um 6,2% auf 43,6 Mill. t gesteigert. Die Steigerungsrate der Roheisenerzeugung blieb so diesmal hinter derjenigen des Stahls zurück. Im allgemeinen bewegen sich die Steigerungsraten in den großen Erzeugerländern um 5 bis 6%. Nur Italien konnte seine Erzeugung um 15,4% steigern, während in den Niederlanden ein sehr leichter Rückgang eintrat (in 1000 t):

	1956	1955	Unterschied in %
Bundesrepublik	17 576	16 482	+ 6,6
Belgien	5 662	5 320	+ 6,4
Frankreich	11 436	10 941	+ 4,5
Saarland	3 020	2 879	+ 4,9
Italien	1 936	1 677	+ 15,4
Luxemburg	3 276	3 048	+ 7,5
Niederlande	663	668	— 0,7
Gemeinschaft	43 569	41 015	+ 6,2

Bruttosozialprodukt ist gestiegen

Das Bruttosozialprodukt in der Bundesrepublik hat nach einer vom Deutschen Industrieministerium veröffentlichten vorläufigen Berechnung 1956 rund 179 Milliarden DM erreicht und ist damit gegenüber 1955 um etwa 9 Prozent gewachsen. Im Jahre 1955 war die Steigerungsrate allerdings mit 12,7 Prozent noch erheblich höher. Von 1949 bis 1956 hatte sich das Bruttosozialprodukt in der Bundesrepublik um 124 Prozent erhöht.

Die Zuwachsrate der Investitionen ist nach den Angaben des Industrieministeriums im Jahre 1956 erheblich zurückgegangen und dürfte gegenüber 1955 etwa 8 Prozent betragen haben (Jahreszuwachsrate 1954: 24,4 Prozent). Sie ist damit erheblich unter der Steigerung des privaten Verbrauchs geblieben, dessen prozentuale Zunahme im abgelaufenen Jahr zwischen 10 und 12 Prozent lag.



BLICK IN DIE PRESSE

Wirtschaftspolitische Lehren der Kommunalwahlen

Wirtschaftlich haben wir die Tatsache zu registrieren, daß in der Bundesrepublik Produktion und Beschäftigung ausgezeichnet sind und daß die Öffentlichkeit trotzdem nicht mit allem zufrieden ist. Man kann die Ursachen eines Wahlergebnisses nicht mit dem Rechenschieber messen, aber vielleicht darf man doch annehmen, daß folgende Tatsachen eine Rolle gespielt haben: Es hat der Regierungskoalition in der letzten Zeit an einer klaren wirtschaftspolitischen Linie gefehlt. Eine Politik der kleinen Geschenke gewann die Oberhand, und eine krause Mixtur war das Ergebnis. — Die marktwirtschaftliche Konzeption wurde stellenweise so weit verlassen, daß die Opposition die ursprüngliche Regierungspolitik gegen die Regierung selbst verteidigen mußte. Beispielsweise auf dem Gebiet der Agrarzölle. Das mußte den Eindruck machen, daß die Opposition genau weiß, was sie will, während die Regierungsparteien uneinig und gespalten erschienen. — Vor allem die FDP legte sich nicht fest, sondern ließ unverblümt erkennen, daß sie sowohl mit der einen wie mit der anderen Seite paktieren könne. Dadurch legte sie den Wählern den Gedanken nahe, sich von vornherein für eine der großen Parteien zu entscheiden. — In der Wirtschaft selbst wurde häufig der Fehler gemacht, daß man allzuviel klagte. Die Mehrheit der Bevölkerung will Sicherheit, aber sie will nicht dauernd hören, daß eine Krise bevorstehe. Sie will auch nicht ermahnt werden, weniger zu verbrauchen — das tut sie schon von selbst, wenn ihr das Sparen sinnvoll und lohnend erscheint. — Sinnvoll und lohnend erscheint das Sparen aber nur, wenn die Preise einigermaßen stabil bleiben. Manche Politiker und Wirtschaftler haben in der letzten Zeit zu leichtfertig mit dem Gedanken der Geldwertminderung gespielt. Manche Unternehmer haben Lohnerhöhungen bewilligt, obwohl sie wußten, daß sie die Preise erhöhen müßten. Man hat die landwirtschaftlichen Preise steigen lassen und billige Agrarimporte unterbunden. Steigende Preise beunruhigen die Bevölkerung mehr, als offenbar manche Politiker annehmen. — Die für die Stimmung vieler Wähler bedeutsame Rentenreform ist auf Abwege geraten. Man hat sich in den gefährlichen und für die meisten Rentner nicht im Vordergrund stehenden Plan einer „Dynamik“ verbißen, anstatt rasch und ohne langes Reden das zu tun, was die Bevölkerung erwartet: nämlich den Kreis der Versicherungspflichtigen klar und vernünftig zu umgrenzen, Beiträge und Ansprüche

sachgerecht festzulegen und dabei die Renten im Rahmen des Möglichen zu erhöhen. (Handelsblatt)

Stabilität der Währung in Gefahr

In einer Zeit hoher Konjunktur und überhöhter Nachfrage muß die Ausgabe gehorteter Mittel preissteigernd wirken und damit die Stabilität der Währung gefährden, erklärten die SPD-Abgeordneten Dr. Deist und Prof. Gülich gemeinsam in einer ersten Stellungnahme zum Bundeshaushalt, dessen Defizit von 2,2 Milliarden DM durch Rückgriff auf Kassenbestände des Bundes, dem sogenannten Julisturm, gedeckt werden soll. Die beiden SPD-Politiker betonten, daß bei allen in Betracht kommenden Stellen, so etwa beim wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums, bei der Bank deutscher Länder und bei sämtlichen Konjunkturinstituten, Übereinstimmung darüber bestünde, daß die Auflösung von Zentralbankguthaben der öffentlichen Hand genauso wie die Kreditaufnahme bei der Zentralbank oder der Druck von Papiergeld die Wirkung einer Geldschöpfung habe. (Schlesw.-Holst. Volkszeitung)

Preissenkung — eine Illusion?

Wo immer heute über Preise und Löhne geredet wird, da fällt mit Sicherheit irgendwann die Bemerkung, daß es ja doch wohl eine Illusion sei, zu hoffen, die Preise könnten stabil gehalten werden. Am Wiegenbett der Rentenreform hat dieser Gedanke nachhaltig Pate gestanden. Auch der Bundeskanzler hat sich in die Reihen der Skeptiker gestellt, als er in seiner Rundfunkansprache zur Kabinetts-umbildung sich dahin vernehmen ließ, es seien „noch nie in der Welt Hochkonjunkturen mit niedrigen Preisen verbunden gewesen“. — Dem ist nicht so. Es hat in der Wirtschaftsgeschichte lange Perioden gegeben, in denen trotz starken expansiven Wachstums der Wirtschaft die Preise nicht nur stabil blieben, sondern sogar fielen — so nachzulesen in dem eben jetzt erschienenen recht lehrreichen Kompendium von Paul Binder (Kaufkraft — Produktivität — freie Kapitalbildung, die Brennpunkte der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik, Verlag Dr. Heinrich Seewald, Stuttgart), das sich mit dieser und anderen aktuellen Fragen auseinandersetzt. Das ganze 19. Jahrhundert über wies die Preisentwicklung eine absteigende Tendenz auf, allerdings unterbrochen von jenen Jahren, die durch eine besondere politische Aktivität gekennzeichnet waren. Im ganzen letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts, das von politischen Wetterstörungen nahezu frei war, sanken die Preise über Jahrzehnte hinweg. Der Beginn des 20. Jahrhunderts war auch der Beginn sich verstärkender politischer Spannungen. Die Preise zogen an. Wenn es also so etwas wie eine „Gesetz-mäßigkeit“ in der Entwicklung des Geldwertes gibt, dann nur in der Form, daß die Politik sich immer wieder auch als das Schicksal der Wirtschaft erwiesen hat. Die Regierungen haben mit einer beinahe „gesetz-

mäßigen“ Gleichförmigkeit des Handelns in Zeiten der politischen Hochspannung und insbesondere in solchen kriegerischer Verwicklungen zur Notenpresse gegriffen und damit die Währung ruiniert. Die Verschlechterung des Geldwertes hatte immer politische Ursachen. Der Mechanismus der Wirtschaft selbst wirkt in Richtung auf die Preissenkung, weil die fortlaufende Steigerung der Produktivität zu einem vermehrten Angebot führt, das Preiskonkzessionen erzwingt — vorausgesetzt allerdings, daß der Wettbewerb intakt ist und die Wirtschaft in der Geldversorgung knappgehalten wird. (Die Zeit)

Vollbeschäftigung bei stabilen Preisen

Das wirtschaftliche Ziel der Vollbeschäftigung sowie der ständigen Steigerung des Sozialproduktes und des Einkommens bei stabilen Preisen kann im Prinzip erreicht werden, wenn dem Sparen und der Investition in der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung der richtige Raum gewährt wird. Diese Ansicht äußerte der Direktor des Weltwirtschaftsinstituts in Kiel, der SPD-Bundestagsabgeordnete Prof. Dr. Fritz Baade, auf dem Schleswig-Holsteinischen Sparkassentag 1956. Es sei eine Illusion, zu glauben, daß die Investitionen nach der Deckung des einmaligen Bedarfs nunmehr stark nachlassen dürften. Auch weiterhin werde ein recht erheblicher Teil des Sozialproduktes für Investitionen benötigt. Die bisher vorwiegende Form der Investitionsfinanzierung, nämlich die Selbstfinanzierung, wäre in den zurückliegenden Jahren weitgehend notwendig gewesen, meinte Baade. In der Zukunft aber soll das Schwerkraft von der Selbstfinanzierung auf die Sparkapitalbildung verlagert werden. Dies könne nur gelingen, wenn alle Bevölkerungsschichten daran beteiligt würden. Auch bejahte Baade den engen Zusammenhang zwischen steigenden Arbeitslöhnen und Produktivität und Preisen. Er warnt vor Verstößen gegen das wirtschaftliche Einmaleins, d. h. Löhne auf lange Sicht über die Produktivitätszunahme hinaus zu steigern — wobei er allerdings darauf hinweist, daß die Arbeitnehmer im Interesse der Investitionsfinanzierung in den Aufbaujahren nicht auf ihren vollen Anteil bestanden haben. (Kieler Nachrichten)

Erhard wittert Gefahr

Die innerdeutsche Preisentwicklung gebe ihm Anlaß zu einiger Besorgnis, erklärte Bundeswirtschaftsminister Erhard im Gespräch mit Journalisten. Im Jahre 1956 seien die Löhne um etwa 8 bis 8,5 Prozent gestiegen, während man mit einem Zuwachs der Produktivität von ungefähr 5 Prozent rechnen könne. Daraus ergebe sich eine ungedeckte Kaufkraft von 2,6 bis 3 Milliarden DM, das heißt, diesen Beträgen stünden in Wirklichkeit keine Güter gegenüber. „Hier ist zweifellos die Tendenz einer Preissteigerung lebendig geworden, und wir müssen dieser gefährlichen Entwicklung entgegensteuern“, sagte der Minister.

(Kölnische Rundschau)

Herzkrankheit an der Spitze

Berufsunfähigkeit wird am meisten durch Herzkrankheiten verursacht. Das geht aus einer Erhebung hervor, die die Bundesversicherungsanstalt in Berlin jetzt fertiggestellt hat. Mit 19 Prozent liegen die Herzkrankheiten bei beiden Geschlechtern an der Spitze. Bei den Männern folgen Arterienverkalkung und bei den Frauen Kreislaufstörungen mit je 14 Prozent, während auf die Tuberkulose bei den Männern zehn Prozent und bei den Frauen 8,2 Prozent entfallen. Das durchschnittliche Alter, bei dem Ruhgelder wegen Berufskrankheit gezahlt werden mußten, lag nach der Statistik für Männer bei 57 und für Frauen bei 53,7 Jahren.

Während die Tbc und die Nervenkrankheiten bereits in verhältnismäßig jungen Jahren eine Berufsunfähigkeit verursachen, ist das bei den Herz- und Kreislaufkrankheiten erst im vorgeschrittenen Alter der Fall.

Und bei uns?

Hunderte von Milliarden Francs gibt Frankreich für die problematische Heilung der Säuerkrankheiten aus. 1943 wurde bei 4000 Menschen Trunksucht als direkte Todesursache festgestellt, 1954 waren es bereits 16 000. Der Alkohol tötet doppelt so viele Franzosen wie der Straßenverkehr und mehr als die Tuberkulose. Die Einlieferung von Alkoholikern in Irrenhäuser hat sich innerhalb der letzten acht Jahre verneunfacht. Führend bei den Todesfällen und Erkrankungen sind die ländlichen Gebiete, und erst weit hinten stehen die Großstädte. Korsika, dessen Arbeiterschaft den tiefsten Lebensstandard innerhalb Frankreichs hat, folgt an letzter Stelle der alkoholverseuchten Gebiete. Die Meinung, daß in erster Linie die Arbeiter dem Alkohol verfallen sind, ist deshalb — zumindest in Frankreich — nicht zutreffend.



Wer andern eine Grube gräbt ...

Leute, die anderen gern ironisch über den Mund fahren, müssen damit rechnen, daß man sie gelegentlich von ihrem hohen Roß herunterholt. Ein Vater fuhr seinen neugeborenen Sohn im Kinderwagen spazieren und wurde von einem Passanten gefragt: „Ist das Ihr Kind?“ „Nein“, erwiderte der Vater von oben herab, „ich habe es mir nur von einem Bekannten geliehen.“ „Hm!“ machte der andere und betrachtete den Kleinen genauer. „Verdammt häßlicher Wurm, finden Sie nicht?“

Das interessiert die Frau

Unüberlegter Ratenkauf ist ein Verlustgeschäft

Das Ratensystem ist ein fester Bestandteil des modernen Wirtschaftslebens geworden. Sicherlich ist auch gegen eine Inanspruchnahme dieser Kaufmöglichkeiten nichts einzuwenden, wenn — ja eben, wenn — mit Vernunft und Überlegung zu Werke gegangen wird. Das bedeutet einmal, daß man sich peinlich genau darüber im klaren sein muß, was angeschafft werden soll und ob sich die damit verbundenen Belastungen lohnen, und zum anderen, welches Geld für die einzelnen Raten bei Berücksichtigung der Wechselfälle des Lebens ohne Not entbehrt werden kann. Für die Übernahme solcher Sorgen sind eigentlich nur die sogenannten „langlebigen Verbrauchsgüter“ geeignet, also Möbel, größerer Hausrat, Fahrzeuge, Nähmaschinen usw. Auf diese Art und Weise sind schließlich sehr viele junge Haushalte ohne Schaden gegründet und aufgebaut worden.

Nun liegen aber vor uns Zahlen, die zu einiger Besorgnis Anlaß geben. Die Statistik weist aus, daß in der Bundesrepublik zur Zeit etwa 2500 Millionen DM Teilzahlungsschulden vorhanden sind. Hinzu kommen noch 4500 Millionen DM Anschreibeschulden für Lebensmittel. Insgesamt also handelt es sich um eine Summe von 7 Milliarden DM, die bereits verbraucht ist, aber erst noch verdient werden muß. Eine Umfrage im Ruhrgebiet ergab, daß von fünf Arbeiterfamilien vier durch Ratenschulden belastet sind. Das scheint aber doch wohl das Normalmaß erheblich zu übersteigen, zumal, wenn offensichtlich ist, daß die Tendenz zu Ratenkäufen weiterhin ansteigt. Mittlerweile ist es nämlich längst üblich geworden, auch Kleider, Wäsche, Schuhe, ja sogar Lebensmittel auf Kredit zu erwerben.

Daß aber Raten — auf die Dauer auch die kleinen — zu einer geradezu unerträglichen Fessel werden können, davon wissen alle Lohnbüros eindringlichst zu berichten. Einlaufende Lohnpfändungsbeschlüsse geben ein beredtes Zeugnis von geradezu unsinnigen Kaufabschlüssen auf Kredit. Wir wollen hier niemanden bevormunden, aber wir meinen, daß das tägliche Leben Sorgen genug bietet, ohne daß diese noch durch unüberlegte Handlungen vermehrt zu werden brauchen. Außerdem dürfte die Freude über einen angeschafften Gegenstand viel größer sein, wenn die Gespenster „Pfändung, Verpfändung und Lohnabtretung“ nicht drohend im Hintergrund stehen.

Wie unnötig diese das Leben versauern und ehrlich verdientes Geld entwerten können, soll folgendes tatsächlich vorgekommene Beispiel zeigen:

Schuldbetrag	20,— DM
Zinsen	—,50 DM
Mahnspesen	2,87 DM
Festgesetzte Kosten	9,20 DM
Bisherige Vollstreckungskosten	2,29 DM
Kosten des Pfändungsbeschlusses	5,06 DM
Zustellungskosten	4,21 DM

Sa. 44,13 DM

Also: Vor jedem Kaufabschluß gründlich überlegen; denn jede Leichtfertigkeit in dieser Hinsicht bedeutet ein Verlustgeschäft.

Lohnzuwendungen für Kinder

Am Beispiel einer Arbeitnehmerfamilie, mit fünf minderjährigen Kindern gerechnet, erhält ein Arbeiter neben seinem Lohn folgende Zuwendungen:

Frankreich	493 DM	Jugoslawien	140 DM
Chile	276 DM	Neuseeland	123 DM
Belgien	232 DM	Finnland	119 DM
Luxemburg	190 DM	Schweden	97 DM
Island	173 DM	Australien	93 DM
Kanada	170 DM	Niederlande	89 DM
Saarland	166 DM	Uruguay	82 DM
Österreich	158 DM	Großbritannien	82 DM
Italien	150 DM	Bundesrepublik	75 DM

Die Belastung des Arbeitgebers mit Beiträgen beträgt zur Zeit in Frankreich 16,75 Prozent, im Saarland 12 Prozent, in Belgien 8 Prozent und in der Bundesrepublik 1,1 Prozent (im Durchschnitt) der Lohnsumme.



Unser Briefkasten

Der Werkschutzmann

Blauschimmernd liegt die Nacht auf dem Werk. Ungezählte Lampen hellen auf, drücken die Nacht aus dem Gelände. Taghell scheint Neonflut.

Schweigsam, aufmerksam bei der Runde, schreitet der Werkschutzmann durch die Nacht. So seine Arbeit zu verrichten, bis Ablösung ihn nach Hause schickt.

An der Schlackenhalde scheint Glut. Die Abstichschlacke wird entleert. Weißglühend ergießt sich Lavastrom. Schemenhafte Silhouette.

Und wieder beginnt er die Runde. Jahrein, jahraus das gleichende Bild, abwechselnd im Ablauf der Schichten. Wenn es auch schneit oder der Regen rinnt, die Pflicht hält ihn auf seinem Posten. Pflichtbewußtsein ist sein Stolz, dadurch erhält er Lohn und Arbeit.

Kollege, wirst du einmal kontrolliert, erspar' ihm Unannehmlichkeiten.

Adalbert Giezek
Zementfabrik

W. B., Versuchsanstalt

Bei „Farbdynamik“ handelt es sich um die farbliche Gestaltung von Betriebsräumen und Maschinen. Die Anregung hierzu ist von Amerika gekommen. Die Absicht bei der farblichen Gestaltung der Arbeitsräume und -geräte zielt dahin, die Arbeitsverhältnisse für den Arbeitenden angenehmer zu machen. Die Vermittlung eines positiven Gefühlserlebnisses soll eine gewisse innere Befriedigung schaffen und damit die Arbeitsfreude und -leistung heben. Daß die Farben Gefühle und Stimmungen eines Menschen beeinflussen, steht außer Frage, jedoch ist eine wissenschaftliche Begründung der Farbwirkung auf den Menschen noch nicht gelungen. Außerdem muß vor einer einseitigen Überschätzung farblicher Gestaltungsmaßnahmen gewarnt werden, denn die Gefühlserlebnisse hängen nicht nur von der äußeren Umgebung ab, sondern es spielen dabei die gesamten zwischenmenschlichen Beziehungen eine Rolle. Die Wirkung farblicher Neugestaltung hängt deshalb auch wesentlich davon ab, welche Maßnahmen außerdem auch auf dem Gebiet der menschlichen Betreuung getroffen werden. Die positiven Wirkungen der Farbe auf den arbeitenden Menschen sind folgende:

Das Arbeitsfeld wird besser ausgeleuchtet, Kontraste werden hervorgehoben, so daß die bei der Arbeit notwendige Beobachtung erleichtert wird.

Ein farblich angenehm gestalteter Arbeitsplatz erzieht zur Sauberkeit und besseren Pflege der Maschinen und Werkzeuge.

Es geht von der Farbe je nach ihrer Qualität eine beruhigende oder anregende Wirkung aus.

R. S., Lehrwerkstatt

Ich will mir nächstens ein Blitzgerät anschaffen und weiß nun nicht, ob ich einem Vacublitz oder einem Elektronengerät den Vorzug geben soll. Meine Bekannten sind alle verschiedener Ansicht. Was raten Sie mir?

Zunächst einmal ist die Preisfrage sehr wesentlich: Ein Elektronengerät kostet so rund das Zehnfache eines Blitzlampengerätes. Wohl gemerkt — in der Anschaffung! Im Betrieb ist es genau umgekehrt: Da ist der Elektronenblitz mit etwa 1 Pfennig je Blitz bedeutend billiger, denn die Blitzlampe kostet mindestens 48 Pfennig je Aufnahme. Wenn Sie also viel „blitzen“ wollen, raten wir zu einem Elektronengerät. Andererseits ist zu bedenken, daß das Blitzlampengerät wesentlich leichter im Gewicht ist und auch kleiner als ein Elektronengerät. Es kommt natürlich ganz auf den Verwendungszweck an, denn der Elektronenblitz ist zufolge seiner außerordentlich kurzen Wirkungsdauer von $\frac{1}{1000}$ Sekunde und weniger befähigt, auch Vorgänge festzuhalten, die mit der Blitzlampe nicht einzufangen sind.

Wohnungstausch

Biete: $2\frac{1}{2}$ Zimmer mit Kochnische, parterre, große Räume, Werksnähe, Miete 38,— DM.

Suche: 3—4 Zimmer, I. Etage, möglichst Werksnähe, Miete bis 60 DM. (16)

Biete: 2 Zimmer, 34 qm, Altbau, Miete 28,— DM.

Suche: 3 Zimmer. (17)

Biete: 4 Zimmer, große Räume, abgeschlossen, Werksnähe, Miete 62,— DM.

Suche: 3 Zimmer, Werksnähe, Miete bis 65,— DM. (23)

Biete: 2 Zimmer mit Bad und Balkon, 40 qm, Miete 52,— DM.

Suche: $2\frac{1}{2}$ —3 Zimmer, Miete bis 60,— DM. (24)

Biete: 2 Zimmer, 52 qm, abgeschlossen, Altbau, Werksnähe, Miete 29,— DM.

Suche: $2\frac{1}{2}$ — $3\frac{1}{2}$ Zimmer, möglichst Werksnähe, Miete bis 65,— DM. (25)

Biete: 3 Zimmer, 42 qm, mit Bad und Speisekammer, part., Werksnähe, Miete 45,— DM.

Suche: $2\frac{1}{2}$ Zimmer mit Zubehör, auch Vorort Dormunds angenehm. (26)

Biete: 2 große Mansarden, 34 qm, mit kleinem Flur, Gas- und Wasseranschluß in der Wohnung, Werksnähe, Miete 28,— DM.

Suche: 3— $3\frac{1}{2}$ Zimmer, abgeschlossen, Miete bis 60,— DM. (27)

Biete: $3\frac{1}{2}$ Zimmer mit eingerichtetem Bad, Balkon, 2 Kellern (4-Familien-Haus, Neubau), Miete 61,— DM.

Suche: $3\frac{1}{2}$ Zimmer mit eingerichtetem Bad, Werksnähe. (28)

Löhnungstage

für das Kalenderjahr 1957

Monat	Art der Zahlung	für die Zeit vom bis	Morgenschicht	Tag-schicht	Mittag-schicht	Nacht-schicht
Januar	Abschlag	1.—15. 1.	28. 1.	28. 1.	28. 1.	29. 1.
	Restlohn	16.—31. 1.	13. 2.	13. 2.	13. 2.	14. 2.
Februar	Abschlag	1.—15. 2.	26. 2.	26. 2.	26. 2.	27. 2.
	Restlohn	16.—28. 2.	13. 3.	13. 3.	13. 3.	14. 3.
März	Abschlag	1.—15. 3.	27. 3.	27. 3.	27. 3.	28. 3.
	Restlohn	16.—31. 3.	12. 4.	12. 4.	12. 4.	13. 4.
April	Abschlag	1.—15. 4.	26. 4.	26. 4.	26. 4.	27. 4.
	Restlohn	16.—30. 4.	14. 5.	14. 5.	14. 5.	15. 5.
Mai	Abschlag	1.—15. 5.	28. 5.	28. 5.	28. 5.	29. 5.
	Restlohn	16.—31. 5.	14. 6.	14. 6.	14. 6.	15. 6.
Juni	Abschlag	1.—15. 6.	27. 6.	27. 6.	27. 6.	28. 6.
	Restlohn	16.—30. 6.	12. 7.	12. 7.	12. 7.	13. 7.
Juli	Abschlag	1.—15. 7.	26. 7.	26. 7.	26. 7.	27. 7.
	Restlohn	16.—31. 7.	13. 8.	13. 8.	13. 8.	14. 8.
August	Abschlag	1.—15. 8.	27. 8.	27. 8.	27. 8.	28. 8.
	Restlohn	16.—31. 8.	13. 9.	13. 9.	13. 9.	14. 9.
September	Abschlag	1.—15. 9.	27. 9.	27. 9.	27. 9.	28. 9.
	Restlohn	16.—30. 9.	11. 10.	11. 10.	11. 10.	12. 10.
Oktober	Abschlag	1.—15. 10.	25. 10.	25. 10.	25. 10.	26. 10.
	Restlohn	16.—31. 10.	13. 11.	13. 11.	13. 11.	14. 11.
November	Abschlag	1.—15. 11.	27. 11.	27. 11.	27. 11.	28. 11.
	Restlohn	16.—30. 11.	13. 12.	13. 12.	13. 12.	14. 12.

Das ist „Ihre“ Meinung

Im heutigen Auswertebericht über unser Meinungs-Toto setzen wir die Veröffentlichung der Ergebnisse der Fragen 2 bis 7 fort, und zwar wiederum für einzelne Gruppen, die wir auf Grund der Personalangaben in Frage 1 zusammenstellen konnten.

Die Meinung unserer Pensionäre und Invaliden

Gruppe: Pensionäre und Invaliden

Anzahl: 142 = 6,9 % der Gesamtzahl

2. Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift?

Ich lese die Werkzeitschrift regelmäßig	79,6 %
Ich lese die Werkzeitschrift unregelmäßig	4,9 %
Ich lese die Werkzeitschrift überhaupt nicht	3,5 %
Ich lese nur, was mich interessiert . . .	15,5 %
Ich nehme auch wieder die alten Ausgaben zur Hand	79,6 %

3. Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen?

Von meiner Familie	89,4 %
Ich gebe sie an Nachbarn und Freunde weiter	12,0 %
Wieviele Personen sind das außer Ihnen	3,9
im Durchschnitt	

4. Bringen wir genügend Bilder?

Die Anzahl der Bilder genügt	90,0 %
Die Werkzeitschrift sollte mehr Bilder bringen	10,0 %

5. Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?

Ich habe keine Zeit	8,5 %
Ich schreibe ungern	70,4 %
Ich bin mißtrauisch gegen die Werkzeitschrift	1,4 %

6. Wie schreibt die Werkzeitschrift?

Die Berichte sind wahr	75,4 %
Manches ist übertrieben	2,1 %
Manches ist zu optimistisch und schöngefärbt	10,2 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	83,1 %

7. Meiner Ansicht nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	85,2 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	61,3 %
sie vertritt die Meinung des Vorstandes	38,0 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates	35,9 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre	24,6 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	37,7 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber	30,3 %

Der Vergleich mit der Meinung unserer Belegschaftsmitglieder

zeigt im wesentlichen keine größeren Abweichungen in der prozentualen Verteilung. Das bedeutet, daß unsere ehemaligen Werksangehörigen das Geschehen im Unternehmen und seine Probleme mit dem gleichen Interesse verfolgen, wie sie es früher taten, ebenso wie es die heutigen Belegschaftsmitglieder



DURCH DIE WERKZEITSCHRIFT BLEIBEN
AUCH WIR JIMMER AUF DEM LAUFENDEN

tun. Unterstrichen wird diese Auffassung durch die Tatsache, daß 79,6 % der Pensionäre und Invaliden auch die alten Ausgaben wieder zur Hand nehmen, während diese Teilfrage von 67,8 % der Belegschaftsmitglieder bejaht wird. Der Unterschied ist eben dadurch zu erklären, daß die Belegschaftsmitglieder unmittelbar in das Werksgeschehen eingespannt sind, die Invaliden und Pensionäre dagegen sich oft nur an Hand unserer Berichte informieren können.

Die Meinung der Angehörigen unserer Belegschaftsmitglieder

weist die folgende Tabelle 2' auf. Sie ergibt eine fast vollkommene Übereinstimmung mit der prozentualen Verteilung, die die Tabelle über die weiblichen Teilnehmer am Meinungs-Toto zeigt (siehe Januarheft). Die Erklärung hierfür liegt auf der Hand: In den meisten Fällen sind die Angehörigen der Belegschafts-



EINE SPALTE HÄTTE MAN RUHIG FÜR
MODISCHE DINGE FREILASSEN KÖNNEN



Bohnhorst 1950
H. Bollmann

mitglieder, die sich an unserer Umfrage beteiligt haben, eben die Ehefrauen.

Gruppe: Angehörige von Belegschaftsmitgliedern

Anzahl: 817 = 38,3 % der Gesamtzahl.

2. Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift?

Ich lese die Werkzeitschrift regelmäßig	76,3 %
Ich lese die Werkzeitschrift unregelmäßig	8,7 %
Ich lese die Werkzeitung überhaupt nicht	0,2 %
Ich lese nur, was mich interessiert . . .	34,6 %
Ich nehme auch wieder die alten Ausgaben zur Hand	49,1 %

3. Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen?

Von meiner Familie	60,5 %
Ich gebe sie an Nachbarn und Freunde weiter	33,5 %
Wieviele Personen sind das außer Ihnen	2,8
im Durchschnitt	

4. Bringen wir genügend Bilder?

Die Anzahl der Bilder genügt	71,4 %
Die Werkzeitschrift sollte mehr Bilder bringen	28,6 %

5. Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?

Ich habe keine Zeit	37,2 %
Ich schreibe ungern	39,3 %
Ich bin mißtrauisch gegen die Werkzeitschrift	1,6 %

6. Wie schreibt die Werkzeitschrift?

Die Berichte sind wahr	57,4 %
Manches ist übertrieben	5,4 %
Manches ist zu optimistisch und schöngefärbt	8,2 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	64,5 %

7. Meiner Ansicht nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	74,8 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	40,4 %
sie vertritt die Meinung des Vorstandes	20,4 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates	23,9 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre	14,8 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	24,4 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber	19,2 %



NIX BÜCHEREI, ALLES WERKZEITSCHRIFTEN
IMMER SCHÖN BRAV GESAMMELT

Bindung an unser Werk haben. Es sind dies also in erster Linie Angehörige anderer Unternehmungen, die unsere Werkzeitschrift erhalten. Weiterhin gehören zu diesem Kreis Ärzte, Lehrer, Mitglieder und Angestellte wissenschaftlicher und öffentlicher Institutionen usw.

Gruppe: Werksfremde

Anzahl: 209 = 9,8 % der Gesamtzahl.

2. Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift?

Ich lese die Werkzeitschrift regelmäßig	82,8 %
Ich lese die Werkzeitschrift unregelmäßig	9,6 %
Ich lese die Werkzeitung überhaupt nicht	— %
Ich lese nur, was mich interessiert . . .	17,2 %
Ich nehme auch wieder die alten Ausgaben zur Hand	43,5 %

3. Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen?

Von meiner Familie	56,0 %
Ich gebe sie an Nachbarn und Freunde weiter	4,3 %
Wieviele Personen sind das außer Ihnen	6,2
im Durchschnitt	

4. Bringen wir genügend Bilder?

Die Anzahl der Bilder genügt	78,9 %
Die Werkzeitschrift sollte mehr Bilder bringen	18,2 %

5. Warum haben Sie selbst noch keinen Beitrag geschrieben?

Ich habe keine Zeit	44,0 %
Ich schreibe ungern	31,1 %
Ich bin mißtrauisch gegen die Werkzeitschrift	— %

6. Wie schreibt die Werkzeitschrift?

Die Berichte sind wahr	43,5 %
Manches ist übertrieben	1,9 %
Manches ist zu optimistisch und schöngefärbt	8,1 %
Die Artikel zeigen die richtige Auffassung	66,0 %

7. Meiner Ansicht nach ist die Redaktion

frei und unabhängig	78,0 %
sie vertritt die Meinung der Belegschaft	23,4 %



Die Meinung der Werksfremden

Unter „Werksfremde“ fassen wir alle diejenigen unserer Leser zusammen, die keinerlei persönliche

sie vertritt die Meinung des Vorstandes . . .	12,0 %
sie vertritt die Meinung des Betriebsrates . . .	8,6 %
sie vertritt die Meinung der Aktionäre . . .	3,8 %
sie vertritt die Meinung der Gewerkschaften	12,9 %
sie vertritt die Meinung der Arbeitgeber . . .	8,6 %

Die Beantwortung der einzelnen Fragen bzw. der Teilfragen ist von den Besonderheiten dieser Teilnehmergruppe eindeutig bestimmt. So ist es natürlich, daß bei der Frage

„Wie lesen Sie unsere Werkzeitschrift?“

die Antwort „regelmäßig“ einen sehr hohen Prozentsatz erreicht, dagegen die Antwort „überhaupt nicht“ keine Stimme erhält.

Es ist ja klar, daß dem Werk nichtangehörige Personen — besonders dann, wenn sie in einem anderen gleichartigen oder ähnlichen Unternehmen beschäftigt sind — mit erhöhtem Interesse Berichte fremder Unternehmungen verfolgen.

Die Frage

„Wird Ihre Werkzeitschrift auch von anderen Personen gelesen?“

sollte uns Aufschluß darüber geben, wie groß der Personenkreis unserer Leser ist. Bei den in diesem Falle herausgestellten Zahlen sind zwei besonders auffällig: einmal, daß nur 4,3 % der werksfremden Leser die Zeitschrift an Bekannte und Freunde weiterreichen, zum andern aber, daß trotzdem eine recht hohe Durchschnittszahl von Lesern erreicht wird, nämlich 6,2 Personen. Die Erklärung hierfür ist recht einfach: Aus den zurückgesandten Fragebogen konnten wir entnehmen, daß hier unsere Werkzeitung sehr häufig verschiedene Abteilungen des betreffenden Unternehmens durchläuft oder daß sie in vielen Fällen in den Wartezimmern bei Ärzten und Instituten ausliegt. Wie uns immer wieder versichert wurde, sind die angegebenen Leserzahlen sehr vorsichtig geschätzt worden, so daß der Durchschnitt eher höher als niedriger liegt.

Die Antworten auf die Fragen nach der Bebilderung unserer Werkzeitschrift und der nach der Mitarbeit

sprechen für sich selbst und bedürfen keines weiteren Kommentars.



WUNDERBARE AUFNAHMEN
WIEDER, MAN MÖCHTE AUF DER
STELLE IN URLAUB FAHREN

Die Frage

„Wie schreibt die Werkzeitung?“

zeigt in der Verteilung der Antworten auf die Nebenfragen ein für uns recht aufschlußreiches Ergebnis. Wir müssen uns vor Augen halten, daß es sich hier um einen Leserkreis handelt, der unsere Artikel und Berichte von einem anderen Aspekt aus betrachtet, als derjenige es tut, der irgendwelche persönliche Bindungen an das Werk hat. Um so erfreuter sind wir, daß uns auch von unbefangener Seite bestätigt wird, daß wir in Auffassung und Objektivität den Vorstellungen des Leserpublikums entsprechen.



DER VORSTAND
BERICHTET?
ZU MEINER ZEIT HAT MAN
UNS DAS NICHT WISSEN LASSEN



SEHSTE KARL! SOGAR BEIM ZAHNARZT FINDET
MAN UNSERE WERKZEITSCHRIFT

Und die gleiche Freude empfinden wir, wenn wir uns die prozentuale Verteilung der Antworten bei der Frage der Orientierung und Ausrichtung der Redaktion betrachten. Wir wollen uns hier nicht in Selbstlob ergehen, jedoch glauben wir, daß die Unbestechlichkeit und Eindeutigkeit der Zahlen berechtigten Anlaß und Ansporn geben, in der gleichen Weise wie bisher in der Gestaltung unserer Werkzeitschrift fortzufahren.

(Wird fortgesetzt)

Ein Lehrling schreibt an seinen Chef:

Sehr geehrter Herr Betriebschef Krausel
Viele sagen mir, ich sei auf Draht,
Selbst in Pausen mach' ich selten Pause,
Und ich weiß mir immer einen Rat.

Daß ich manches Mal noch Fehler mache,
Ist mir klar, ich fange ja erst an.
Doch da ist vor allem eine Sache,
Die ich nie so ganz verstehen kann:

Wenn ich nämlich irgendwas verbocke,
Ist — Verzeihung — gleich der Teufel los.
Das kommt schnurstracks an die große Glocke,
Und auch die Zigarre ist soo groß!



Kann ich Ihnen aber einmal zeigen,
Daß mir etwas wirklich gut gelingt,
Wird nur kurz gebrummt. Der Rest ist Schweigen . . .
Und das ist's, was mich in Harnisch bringt.

Schön, als Lehrling hab ich mich zu fügen.
Was ich werde, werde ich durch Sie.
Und Sie sind im Recht, wenn Sie mich rügen —
Aber warum loben Sie mich nie?

O. P. W.





Männergesangsverein Westfalen e.V.



Sie haben uns manche besinnliche und freudenvolle Stunde geschenkt, die Männer unseres Gesangsvereins Westfalen, der am 10. Oktober mit Stolz auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken konnte.

Seit 1932 führt Josef Schäfers den Dirigentenstab, der ihm eigentlich versilbert werden müßte, ist Schäfers doch nun 25 Jahre musikalischer Leiter des Vereins.

Wir wünschen ihm und seinen Sängern, daß sie weiterhin mit Lust und Liebe das deutsche Liedgut hegen und pflegen mögen — auch zu unserer Freude, die sie uns durch ihre Konzerte und ihre dankenswerte Mitarbeit bei Veranstaltungen bereiten.

Das gute Buch

„Das Ende des Schreckens“

Das ist das Buch, das jeder von uns öfter zur Hand nehmen sollte, je mehr die Erinnerung an die Vergangenheit verblaßt. Hier ist eine Fülle von „Dokumenten des Untergangs“ aus der Zeit Januar bis Mai 1945 aufgeführt. Und der Herausgeber Erich Kuby sagt es zutreffend:

„Obwohl nicht mehr als Andeutungen des wirklichen Geschehens gegeben werden können, wird der Leser staunend gewahr werden, daß er nicht nur vieles vergessen, sondern daß er noch mehr nie gewußt hat. Damit soll nicht angedeutet werden, etwa als Entschuldigung, daß wir nicht Kenntnis gehabt hätten von Geschehnissen, die sich fast vor unseren Augen abgespielt haben. Nein, es ist uns deshalb vieles von dem nie bewußt geworden, was sich damals zugetragen hat, weil wir selbst zu tief darin verstrickt waren. Wir waren selbst nicht mehr normal genug, um den Wahnsinn zu begreifen. Die Bestürzung und das Erstaunen, in die der Leser durch dieses kleine Buch versetzt werden wird, gelten vielleicht nicht so sehr den Tatsachen, wie vielmehr der Erinnerung an den Zustand, in dem wir uns fast alle damals selbst befunden haben müssen.“

„Das Ende des Schreckens“ ist herausgegeben vom Süddeutschen Verlag, München.

Das Land der Schreibtisch-Pyramiden

Untertitel: „Ein Nationalökonom erlebt den Osten als Schwerarbeiter“, von Walter Wannemacher. Montan- und Wirtschaftsverlag K. Wolf-Rodé KG, Frankfurt am Main.

Der Verfasser, Nationalökonom und international bekannter Vorkriegspublizist, hat die Jahre 1945 bis 1955 in tschechoslowakischer Gefangenschaft verbracht. Als Zwangsarbeiter in Hüttenwerken, bei Straßenbauten, in Steinbrüchen, Maschinenfabriken, in der keramischen Industrie, im Bauwesen und auch in der Landwirtschaft hat er die Umwandlung eines industriell und kulturell hochentwickelten Landes westlicher Struktur in eine Provinz Moskaus miterlebt. Aus dieser Perspektive verarbeitete dieses starke Erleben ein wissenschaftlich geschultes Hirn, dem die Philosophie des dialektischen Materialismus, die Ökonomie von Karl Marx, die Soziologie Friedrich Engels ebenso geläufig waren wie die modernen Wirtschaftstheorien des Westens. Als Kenner des Landes und seiner Sprache lebte Wannemacher diese zehneinhalb Jahre in intensiver Fühlung mit der Umwelt. Deshalb sind seine Schilderungen glaubhaft, wenn nicht überzeugend.

Man kann aus den angesetzten Thesen und dem geschilderten Erleben zu anderen Schlußfolgerungen kommen

als der Verfasser. Immerhin ist es interessant, sich mit den Verhältnissen und den Aussagen auseinanderzusetzen.

Des Zornes und des Herzens wegen

Untertitel: „Die illegale Wanderung eines Volkes“, von Jon und David Kimche, Colloquium Verlag, Berlin.

Das Buch schildert die Geschichte des „geheimen Krieges“ zwischen den illegalen Einwanderern und den britischen Mandatsbehörden, der 1938 begann und zehn Jahre später mit der Gründung Israels als unabhängigem Staat endete. Es beschreibt den Aufbau und die Arbeitsweise der „Mossad“, jener Organisation, die mit Hilfe gefälschter Pässe, geheimer Funkstationen und eines umfassenden Informationsnetzes ihr Ziel verfolgte, das britische Mandat durch einen Strom illegaler Einwanderer zu überschwemmen und schließlich zu beseitigen, und die in diesem Kampf zu einer der erfolgreichsten Untergrundbewegungen der Geschichte wurde. Es erzählt, wie die Mossad Gelder beschaffte, Lastwagen „organisierte“ und Schiffe charterte, Behörden bestach, Flüchtlinge zu den Mittelmeer-Häfen beförderte und anfänglich mit kleinen Booten, später mit großen, mehr als 1000 Einwanderer fassenden Dampfern die Blockade Palästinas durchbrach. Es beschreibt die Arbeit der tapferen, unermüdlichen und selbstlosen Agenten der Organisation, ihr oft lebensgefährliches Versteckspielen mit den britischen Behörden und ihre nach vielen vergeblichen Versuchen endlich gewonnene Propagandaschlacht um die Sympathie und das Wohlwollen der Weltöffentlichkeit.

Wem werden sie glauben?

Untertitel: „Beobachtungen zwischen London und Söul“, von Douglas Hyde. Übertragen von Annemarie Langens. Verlag Herder, Freiburg: Oktav. 320 Seiten, gebunden in Leinen 12,80 DM.

Täglich spüren wir, wie die Entwicklung der farbigen Völker das Schicksal der westlichen Welt mitzubestimmen beginnt. Der Kommunismus setzt alle Mittel ein, diese Entwicklung in seinem Sinne zu lenken. Douglas Hyde — ehemaliger Redakteur des kommunistischen „Daily Worker“ — kennt aus eigener Anschauung die Schlagkraft des roten Kader, der gerade in den asiatischen Ländern am Werk ist, und stellte sich besorgt die Frage: Hat die freie Welt überhaupt noch eine Chance im Ringen um die Seele des farbigen Mannes?

Um auf dieses brennende Problem eine Antwort zu finden, flog er nach Korea, einem Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Was er während des Fluges, was er während seines monatelangen Aufenthaltes in Korea beobachtete und erlebte, hat er in seinem Reisebericht festgehalten: „Wem werden sie glauben?“ Ein aufrüttelndes Buch; denn es öffnet den Blick für die Kraft, die das Christentum im Kampf mit dem Kommunismus für die freie Welt bedeutet. Missionare und einheimische Seelsorger sind das eigentliche Bollwerk gegen die rote Invasion.

Douglas Hyde hat sich ihre Geschichte erzählen lassen, er hat ihre Arbeit beobachtet, er hat ihre Anhänger gesprochen, aber auch Männer und Frauen außerhalb. Und nun läßt er in einem großartigen Bericht, Szene um Szene, das Ringen um die Seele des farbigen Mannes an uns vorüberziehen.

Wird der gelbe Mann rot?

Jean Monsterleet: „Wird der gelbe Mann rot?“ Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im kommunistischen China. Mit Karten und Abbildungen. Ins Deutsche übertragen von Eduard Thomas Sauer. Oktav, 336 Seiten, gebunden in Leinen 14,80 DM.

Mit dem Sieg Mao Tsetzings hat sich die Situation der Weltpolitik verändert. In wenigen Jahren entstand ein kommunistisches Imperium, das schon heute mitbestimmend in den Gang der Geschichte eingreift. Wie war das möglich? Jean Monsterleet, der bis 1951 Professor für vergleichende Literaturwissenschaft in Tientsin war, gibt in seinem Buch „L'empire de Mao Tsetung“ einen auf unmittelbarer Erfahrung beruhenden Bericht. Es erschien soeben unter dem Titel „Wird der gelbe Mann rot?“ Seite für Seite bietet das Buch ein Informationsmaterial, wie man es über das heutige China nur selten an einem Orte zusammenfindet. In den einzelnen Kapiteln verfolgt Monsterleet das kommunistische Vorgehen auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens, von der Einführung kollektivistischer Wirtschaftsformen bis zur revolutionären Umbildung des chinesischen Familien- und Bildungswesens. Zu jedem Thema bringt er wichtige Dokumente bei: rothinesische Zeitungsartikel und Statistiken, Regierungsanweisungen, Emigrantenaussagen, Missionsberichte und private Aufzeichnungen. Ein kluger, lebendiger Kommentar führt den Leser von Dokument zu Dokument, so daß den vielen präzisen Einzelheiten auch der entscheidende Gesamtzusammenhang sichtbar bleibt. So vermittelt das Buch ein zuverlässiges, lebendiges Situationsbild des revolutionären China.

Die Endlösung

Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945. Mit einem Vorwort von Rudolf Hagelstange. Von Gerald Reitlinger. Colloquium Verlag, Berlin. 720 Seiten, Ganzleinen, 21,80 DM.

„Endlösung der Judenfrage“ war der Deckname für Hitlers Plan zur Ausrottung der jüdischen Bevölkerung Europas. Wie nahe dieser Plan seiner Vollendung kam, ist allgemein bekannt, eine vollständige und objektive Übersicht über die Geschehnisse lag jedoch bisher in deutscher Sprache nicht vor. Gerhard Reitlinger hat es unternommen, aus den Berichten Überlebender, aus den Zeugenaussagen der an den Kriegsverbrecherprozessen Beteiligten und aus den zum Teil geheimen Dokumenten der Archive des „Dritten Reiches“ den tatsächlichen Ablauf der Ereignisse, die Verwaltungsmaschinerie der „Endlösung“ sowie das Leben und die Charaktere derjenigen darzustellen, die an der Ermordung von Millionen jüdischer Menschen mitgewirkt haben.

Umgang mit dem Ehemann



Wir haben eine Tochter, Jane mit Namen, und setzen es als selbstverständlich voraus, daß sie ihren künftigen Ehemann glücklich und zufrieden machen möchte. Die folgenden Hinweise mögen ihr helfen, dieses Ziel zu erreichen.

Vor allem, Jane, laß deinen Mann fühlen, daß du ihn gern hast und ihn schätzt. Der Gesichtsausdruck einer Frau in dem Augenblick, in dem ihr Mann von der Arbeit nach Hause kommt, ist vielleicht das Allerwichtigste in der ganzen Ehe. Drückt deine Miene die gleiche Willkommensfreude aus, wie wenn gute Freunde zu Besuch kommen, so wird er das Gefühl haben, daß du ihn gern hast, und dafür wird er dich um so mehr lieben. Wenn du aber nicht instande bist, deine Arbeit zu unterbrechen, um dich rasch einmal mit ihm zu unterhalten (obgleich du zum Telefonieren natürlich immer Zeit findest!), wenn du mit solchem Eifer versuchst, eine gute Hausfrau zu sein, daß es dir an Zeit fehlt, deinem Mann eine wirkliche Gefährtin zu sein, dann wird er bald glauben, daß er dir als Mensch gleichgültig ist.

Es gibt Frauen, die ihren Mann lieben

und allen Familienpflichten auf das genaueste nachkommen — dennoch ist der Mann alles andere als glücklich, eben weil er nicht das Gefühl hat, daß er als Mensch geschätzt und geliebt wird.

Andrerseits mußt du deinem Mann auch zu erkennen geben, wie sehr dir an seiner Zuneigung liegt. Nichts stärkt das Selbstbewußtsein eines Mannes so sehr, als wenn er spürt, daß die Frau, die er liebt, der Bestätigung durch ihn bedarf. Dein Mann wird — zu Recht oder Unrecht — der Ansicht sein, daß seine Meinung über

dich dir mehr als alles andere bedeuten sollte.

Noch ein anderes höchst delikates Gebiet:

Gib acht, Jane, in welchem Ton du über den Beruf deines Mannes sprichst. Ihr mögt vielleicht beide glauben, daß er für Besseres geschaffen sei, und die Hoffnung hegen, daß er es in seinem Beruf oder in seiner Karriere noch weit bringe. Wenn du aber jemals auch nur andeutest, daß du dich der Arbeit schämst, mit der er das nötige Geld für euch beide verdient, würdest du ihn nur demütigen und verärgern. Vor allem sage nie zu ihm, daß andere Männer tüchtiger seien als er.

Gib dir Mühe, zuzuhören, wenn dein Mann von seinen Geschäften spricht. (Schließlich erwartest du ja die gleiche Aufmerksamkeit, wenn du ihm von deinem Tagesablauf berichtest.) Mag sein, daß es dich langweilt — vielleicht aber schließt dein Mann aus deinem Interesse für seinen Beruf auf deine Anteilnahme an seiner Person überhaupt. Wenn dich das Geschäftliche langweilt, könnte er annehmen, daß du dir auch aus ihm nichts machst. Er braucht aber jemanden, mit dem er seine Probleme laut zu Ende denken kann. Und da es nun einmal unmöglich ist, den Mann von seinem Beruf zu trennen, solltest du lernen, beiden deine Aufmerksamkeit zu schenken.

Vielleicht mußt du, wenn du heiratest und Hausfrau wirst, einen eigenen Beruf oder irgendeinen ehrgeizigen Traum aufgeben. Wenn du das nicht leichten Herzens über dich bringst, heirate lieber nicht. Wo verheiratete Frauen beisammen sind, hört man immer die eine oder andere den herrlichen beruflichen Chancen nachseufzen, die sie der Ehe zuliebe

aufgeben mußte. Wenn du so denkst — wenn du deinem Mann das ständige Gefühl der Schuld einflößen willst, daß er die Welt einer großen Begabung beraubt hat —, dann heirate lieber nicht.

Ein Mann erwartet von seiner Frau,

daß sie ihm den Haushalt führt, für die Familie sorgt und in liebevoller Treue sein Leben mit ihm teilt. Natürlich können — unter Umständen — Mann und Frau einen Beruf haben und dabei glücklich sein. Wenn es im Falle deiner Ehe so ist — wunderschön. Aber bitte, vergiß nicht, meine Tochter, daß ein Ehemann in seiner Frau mehr sieht als nur den weiblichen Stubenkameraden. Er wird sich zweifellos fragen, ob es denn überhaupt eine andere Tätigkeit gibt, die so viel Begabung, Intelligenz und Einfallsreichtum voraussetzt oder für die menschliche Gesellschaft so wichtig ist wie die, ein vorbildliches Heim für eine Familie zu schaffen. Es gibt viele Dinge, die der Frau trivial erscheinen, aber für den Mann voller Bedeutung sind. Du wirst zum Beispiel lernen müssen, Jane, daß dein Mann, wenn er einmal in sich gekehrt und gedrückter Stimmung ist, dir nicht unbedingt böse ist — solange du ihn nicht fragst, ob er dir zürne.

Du mußt auch lernen, sein Mienenspiel, seine Brummigkeit, seine Scherze, seine plötzlichen Aufmerksamkeiten und seine ebenso plötzliche Achtlosigkeit richtig zu deuten.

Du wirst dich damit abfinden müssen,

daß er sich für verschiedene Sportarten interessiert, die er nie ausgeübt hat und eben darum so besonders liebt. Du solltest ihn zu jeder sportlichen Betätigung ermuntern, die ihm liegt. Du verleihst

ihm dadurch das Gefühl, ein ganzer Kerl zu sein, und — er wird dir um so mehr das Gefühl geben, eine richtige Frau zu sein.

Es wird nicht einfach für dich sein, dich in die ganze Eigenart deines Mannes einzufühlen, dich mit seinen Stärken und Schwächen, seinen Prahlereien und Zweifeln abzufinden. Er wird sich in einem Atemzuge rühmen und beklagen, dich loben und tadeln, wird versuchen, dich mit seinem Mut zu beeindrucken, und wieder murren, um deine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Manchmal wirst du dich fragen, ob es dir je gelingen wird, es ihm recht zu machen, und gelegentlich sogar, ob es überhaupt der Mühe wert ist. Am Montag bist du dir ganz sicher, daß er dich nur als Geliebte begehrt, am Dienstag, daß er nur die Mutter in dir sieht, am Donnerstag, daß er dich haßt, am Freitag hat er völlig vergessen, daß du überhaupt existierst, und am Samstag möchtest du am liebsten losheulen, weil er dich auch nicht für einen einzigen Augenblick allein läßt. Und alles, was du so über ihn denkst, wird für den einen oder den anderen Augenblick auch zutreffen.

Was die erotische Seite der Ehe betrifft, so möchte ich den Ehemann als einen Mann definieren, der zwar nichts dagegen hat, wenn eine Frau bei einer Gesellschaft ein tief ausgeschnittenes Kleid trägt — nur die eigne darf es nicht tun. Die Blicke, die er selber darauf wirft, findet er harmlos, aber er möchte sein Weib in jedem Falle vor den skrupellosen Gesellen bewahren, die seine Freunde und Bekannten sind.

Viele Frauen meinen, sie müßten ihre Anziehungskraft immer aufs neue an anderen Männern beweisen, damit ihr eigener

Mann ihrer nicht zu sicher wird. Höre auf meinen Rat, Jane: Sorge dafür, daß dein Mann deiner sicher sein kann. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, da eure ehelichen Beziehungen gleichgültig zu werden drohen, da du dich fragst, ob er womöglich jedes Interesse an dir verloren hat und du dich nach der Zeit seiner stürmischen Werbung zurücksehnst. Ein Mann braucht die Gewißheit, daß die Liebe seiner Frau nur ihm gehört und daß der Kampf um ihren Besitz vorüber ist.

Du wirst wahrscheinlich die Entdeckung machen, daß dein Mann sehr merkwürdige Vorstellungen vom Wesen und von der Bedeutung eurer intimen Beziehungen hat. Es gibt viele Gründe, aus denen ein Mann die Vereinigung mit seiner Frau sucht, und in jedem Falle ist es ihm ernst damit. Er kann zum Beispiel danach verlangen, weil er romantisch gestimmt oder weil er glücklich ist, aber auch, weil er traurig, angstvoll oder ärgerlich, heiter, verzweifelt oder voller Unruhe ist. Vielleicht wirst du gelegentlich das Gefühl haben, daß er dich gewissermaßen nur als „Heilmittel“ braucht, und wirst darüber verstimmt sein.

Das Wichtigste aber bleibt, sich immer daran zu erinnern, daß er dich um sich haben möchte, weil das Heim, das du ihm schaffst, seinem Existenzkampf einen Sinn gibt. Du kannst also durchaus glücklich werden mit einem Burschen, der zugleich arrogant und schüchtern, ungehobelt und prüde, tyrannisch und empfindlich wie eine Mimose ist — wenn du dir ehrliche Mühe gibst, ihn zu verstehen.

Clarence Williamson

aus der Monatsschrift „Redbook“ nach „DAS BESTE aus READER'S DIGEST“





Bist du dabei, Kollege?

Im Januar waren es rund 100 Kollegen, die als „verdienstvolle Mitarbeiter“ einer Einladung der Hütte zu einem kameradschaftlichen Beisammensein folgen konnten. Ihnen waren als Belohnung für gute Verbesserungsvorschläge namhafte Prämien — der „Spitzenmann“ erhielt 1500 DM — zuerkannt worden. Den Besten jeder Gruppe wurden darüber hinaus besondere Ehrenurkunden überreicht. Arbeitsdirektor Berndsen hob hervor, daß überall und an jedem Arbeitsplatz Verbesserungen möglich und nötig seien. Es müsse alles getan werden — und dazu sei die Mitarbeit jedes einzelnen dringend erforderlich —, um Arbeitskraft und Material zu schonen und durch größtmögliche Erhöhung der Produktivität zur Sicherung des Arbeitsplatzes beizutragen.

Betriebsratsvorsitzender Dombowski forderte im Namen des Betriebsrates alle Kollegen zur regen Mitarbeit am Vorschlagswesen und an der Unfallverhütung auf.

Rund 100 Kollegen also waren eingeladen. Warst du dabei, Kollege? Findet man dich auf den nebenstehenden Bildern? Nein? Schade!

In einiger Zeit werden wieder Einladungen an verdienstvolle Mitarbeiter ergehen. Bist du dann dabei, Kollege? Wir werden uns freuen, dich zu sehen. Zunächst aber warten wir auf deinen Verbesserungsvorschlag.

Das Rätsel

Lösungen

der Rätsel aus der letzten Ausgabe

Magisches Quadrat

1. Belag, 2. Etage, 3. Lager, 4. Agent, 5. Gerte.

Zerlegerätsel

1. Deut, 2. Tiger, 3. Eid, 4. Gluck, 5. Auerhahn, 6. Ceuta, 7. Fuder.

Spruchrätsel

dort — Mund — Dortmund

Besuchskartenrätsel

Werkmeister

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Ski, 4. arg, 7. Herde, 9. Merino, 11. Tasse, 12. Rie, 13. Mauer, 15. LAG, 16. Snob, 18. Reis, 20. Sem, 22. Orel, 24. Ems, 25. Inn, 26. Seni, 27. Islam, 29. Aetna, 30. Salat, 31. kuehn, 33. Erika, 35. Siesta, 37. Emilie, 39. Hessen, 43. Huette, 47. Aalen, 49. Kanne, 50. Mitau, 52. Basar, 53. Arena, 56. Azur, 57. Res., 58. Bei, 60. Zita, 61. Ner, 62. eins, 63. Imme, 65. Ger, 66. Riege, 68. ein, 69. Kufen, 71. Nigger, 72. Eselin, 73. See, 74. Res. Senkrecht: 1. SOS, 2. kess, 3. Irene, 4. Armin, 5. Rias, 6. Gnu, 7. Hagel, 8. Erbsen, 9. Marine, 10. Oesel, 11. Tarsus, 14. Renate, 15. loi, 17. Omaha, 19. Enare, 21. mit, 23. Lake, 26. Saal, 28. Mus, 30. Ski, 32. Etzel, 34. immun, 36. Ire, 38. ist, 39. Heizer, 40. Saar, 41. Sau, 42. neben, 43. Harem, 44. Ena, 45. Terz, 46. ernten, 48. Nasser, 49. Kabine, 50. Man, 51. Turin, 54. eigen, 55. Aar, 57. Riege, 59. Imker, 62. Egge, 64. Eule, 67. Eis, 70. fis.

Waagerecht: 1. gefeierter langjähriger Betriebsangehöriger, 5. russisches Gewicht, 6. dem Winde zugewandte Seite des Schiffes, 8. Wasserjungfrauen, 10. Hauptstadt von Kroatien, 12. Bergeinschnitt, 13. Trinkgefäß, 14. Abkürzung für eine bekannte Dortmunder Brauerei, 16. Musikinstrument, 18. Sehorgan, 19. Lebewesen, 20. Gerät zum Fischfang, 21. leer, wüst, 23. Verehrung, Pflege, 25. Arbeitsentgelt, 27. peruanisches Schafkamel, 29. Abschiedswort, 30. ehemals deutsche Stadt in Litauen, 32. Tierwohnung, 33. Gefäß, 35. Bruder Jesu, 37. Tapferkeit, 38. selten, 39. berühmter italienischer Maler.

Senkrecht: 1. Spaß, Scherz, 2. bekannter deutscher Kunstflieger, 3. Meeresgewächs, 4. rechter Nebenfluß der Maas, 5. Flugzeugführer, 7. Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein, 8. linker deutscher Nebenfluß der Donau, 9. vernunftloser Mensch, 10. nordisches Göttergeschlecht, 11. Form des Zeitworts „mögen“, 12. Warenlotterie, 15. Förderung von Bodenschätzen, 17. Metall, 18. Koralleninsel, 21. Onkel, 22. männl. Schwein, 23. Baumaterial, 24. biblischer Berg, 26. feierliches Gedicht, 28. britische Insel in der Irischen See, 30. weiblicher Vorname, 31. italienische Münzeinheiten, 34. Fluß in Steiermark, 36. Kennzeichen.

Silbenrätsel

Aus den Silben

ar — bei — bo — bri — da — da — derb — des — die — el — en — er eu — fah — ga — gan — gi — ha — heit — kennt — leh — lei — leib — li — lo — man — mou — nar — ne ni — nis — nor — pi — re — ren — ri — ro — si — si — taet — tel — ter — ter — ter — tow — u — u — un — ver — ver — zi

sind Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die Anfangs- und die Endbuchstaben, jeweils in der Ziffernfolge gelesen, ergeben eine wichtige betriebliche Maßnahme bzw. ein bedeutsames betriebliches Ereignis.

- Teil des Körpers
- französische Landschaft
- Erfinder des Thermometers
- Werkstätter
- vielbesungene Rheinnixe
- geschlossener Kraftwagen
- Vernichtung, Ruin
- Einsicht, Urteil
- Maschinenmensch
- südamerikanisches Landgut
- Hochschule
- berühmter griechischer Trauerspieldichter
- brandenburgische Kreisstadt
- britisches Schutzgebiet in Ostafrika
- orientalische Wasserpfeife
- Erzengel

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

Magisches Quadrat

Die Buchstaben

a — a — a — a — a — a — d — e
e — e — e — l — l — n — n — n —
o — o — r — r — r — r — s —
s — t

sind so in die Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. Amtstracht; 2. Kampfplatz, Kampfstätte; 3. griechische Insel in der Ägäis; 4. positive Elektrode, Trockenbatterie; 5. Grasfläche.

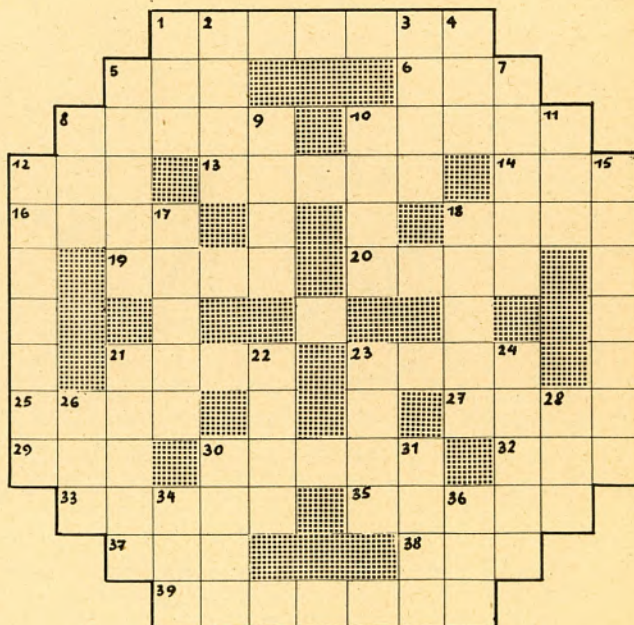
Verwandlungsrätsel

E I S E N

Verbindung zwischen Muskel und Knochen
Milchrahm
Nüsse tragendes Staudengewächs

S T A H L

Es gilt, EISEN in STAHL zu verwandeln, und zwar auf dem schnellsten Wege! Schüttelt man die Buchstaben des jeweiligen Vorwortes und wechselt dabei einen Buchstaben aus, so findet man die erforderlichen Zwischenwörter in der angegebenen Bedeutung.



Es kann dem werktätigen Menschen nicht oft genug gesagt werden, daß er sich zum Ausgleich — oder zur „seelischen Balance“, wie unser Freund Till sich auszudrücken beliebt — in seiner Freizeit ein Hobby anschafft.

„Zum Beispiel? Was hast du für eins?“ hänselten ein paar Kollegen. Er ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. „Im Sommer habe ich meinen Schrebergarten. Ist das klar? Aber an den langen Abenden im Winter... wißt ihr, was ich da anfang?“

„Na! Gehst du zum Kegeln?“ Till schüttelte den Kopf. „Zum Skat-spielen? Mensch, nun rede doch!“

Till grinste: „Ihr werdet nicht draufkommen! Ich sitze gemütlich zu Hause und...“ — Er wurde wieder unterbrochen: „...höre Radio!“ — „Das auch manchmal“, lachte Till, „vorwiegend aber löse ich Kreuzworträtsel!“

Schallendes Gelächter antwortete ihm. „Was verdienst denn dabei?“ Der lange Paul, der ihm am nächsten stand, fragte es.

Till schüttelte erneut den Kopf: „Verdienen? Ich bereichere mein Wissen, das macht schon eine Art innere Freude, und ist mir mehr wert als Geld und Gut! Doch halt, ich muß euch da mal eine Geschichte erzählen. So klein sie ist, macht sie mir doch heute noch viel Spaß.“

In meiner Heimat, auf meiner früheren Arbeitsstätte, hatte ich so einen netten Jungen zum Freund, der brachte mich auf das Kreuzworträtsel-lösen. Aber er war nur dafür, wenn es um ein Preis-Kreuzworträtsel ging. „Wenn man nix dabei verdienen kann, interessiert's mich nicht!“ sagte er. Na,

UNSERE STECKENPFERDE



der kommt eines Tages zu mir gerannt und schwingt ein Zeitschriftenblatt in der Hand: „Hier hab' ich was! Eine tolle Sache. Dreihundert Mark kann man dabei gewinnen. Gib dich mal dran!“

Nun befand ich mich ja damals noch in den Anfängen, und ich war auch kein direkter Gegner des Geldes. Ich spürte also los: Da waren nun lauter kleine Papierfetzen, die, ausgeschnitten, richtig zusammengesetzt und auf weißes Papier geklebt, ein prächtiges, stolzes Segelschiff darstellten. Und in diesem Schiff befanden sich die üblichen Viereckchen, wohl hundert an der Zahl. Etliche hatten eine schwarze Nummer links an der oberen Seite. Das hieß soviel wie: hier sollte ein neues Querwort beginnen, das natürlich erst nach der waagerechten als auch nach der senkrechten Seite hin gesucht werden mußte. Der Anfangsbuchstabe des waagerechten Wortes mußte immer im Einklang mit dem des senkrechten stehen und umgekehrt. Die Bedeutung der zu suchenden Wörter fand ich in einer Anleitung.

Jungens, wie mir manchmal die Haare zu Berge standen! In meinem Kopf begann es zu bohren und zu hämmern: Stadt in Ostturkestan?... Kleiner Ort in Sibirien?... Persischer Statthalter?... Germanenstamm?... Sogar nach der Tochter eines gewissen Tantalus wurde gefragt.

Ich fand das... na, was soll ich sagen, direkt hanebüchen. Man konnte sich sehr gut vorstellen, daß am Steuer des Schiffes der Teufel selber saß und ganz satanisch grinste.

Aber gerade darum! Jetzt packte mich der Zorn.

Und schon saß ich wie festgenagelt vor dem Blatt, und es begann die Jagd nach den Wörtern. Gleich Spürhunden umkreisten meine Gedanken das Schiff. „Indianerstamm?“ Lächerlich... Sioux, Inka, Maya...! Querwort: „Planet?“ Klar...: Erde, Sonne, Mond, Mars...? Halt...: Mars — Maya! Stimmt! Nein, doch nicht, dann stimmt's hinten nicht, doch ja, aber in der Mitte nicht!

Schweißtropfen standen auf meiner Stirn. Aber was ein richtiger Jäger ist, der läßt nicht locker, und die Spürhunde sind auch nicht zu bändigen.

Als meine Angehörigen mich bereits für irrsinnig hielten, hatte ich es heraus! Reihe an Reihe, Glied an Glied lag die Beute. Stolz segelte das Schiff nach Hamburg. Aber am Tage des Endtermines, da es dort eintreffen mußte, fiel mir ein, daß ein Wort, von dem ich ursprünglich glaubte, daß es stimmte, doch nicht stimmte.

Natürlich war ich auch nicht unter den Gewinnern!“

Till machte jetzt eine kleine Pause, und Paul sah ihn schräg von der Seite an: „Trotzdem hältst du an deinem Hobby fest?“

Pfiffig lächelte Till: „Ja, warum sollte ich nicht? In meiner Verärgerung schickte ich die Geschichte an den Redakteur des Rätselblattes, und der hat sie gedruckt. Ich habe also doch noch einen kleinen Gewinn davon gehabt!“

Paul kam näher: „So? Was hast du denn daran verdient?“ Doch Till lachte: „Da schweigt des Sängers Höflichkeit. Aber ich sage euch, Jungs, Ideen muß man haben... auch beim Hobby!“



LOS JUNGE, SAG SCHON DEN NAMEN
EINES HÜTTENWERKS MIT 14 BUCHSTABEN

JUGEND VOR DEM RICHTER

genommen haben nur die Sittlichkeitsdelikte um etwa ein Viertel. Zu irgendwelcher Panik, aber auch zur Selbstgefälligkeit besteht also kaum Anlaß. Auch das Versagen junger Menschen vor den Mindestforderungen der staatlichen Gemeinschaft hat teilweise ähnliche Ursachen wie das gleiche Versagen Erwachsener. Das ist ganz offensichtlich bei den 3–5% krimineller Jugendlicher, die man als Veranlagungstäter bezeichnet, die also aus einem Hang zum Verbrechen auf Grund ihrer Erbanlagen handeln. Es gilt bis zu einem gewissen Grad auch für das Hauptkontingent der 70–75% jugendlicher Verwahrlosungstäter. Diese erliegen ungünstigen Einflüssen ihres Milieus, insbesondere in gestörten Familien. Wer wollte leugnen, daß solche Wirkungen auch Erwachsene, wenn sie etwa in unglücklicher Ehe leben oder in ihrer Arbeitswelt schlecht beeinflußt werden, häufig zum Verbrechen treiben? Ich meine sogar, daß die restlichen 10–15% der sogenannten Entwicklungstäter, die nur in einem begrenzten Zeitraum ihres Lebens sich kriminell betätigen, nicht nur bei den Jugendlichen zu finden sind. Die Entwicklung des Menschen kommt niemals zu einem endgültigen Abschluß, und jeder durchläuft nicht nur die Pubertät, sondern auch spätere Altersstufen mit ähnlichen Störungsmöglichkeiten.

Die Ursachen sind fließend

Ich will mit diesen Vergleichen nur zeigen, daß die allgemeinen Ursachen der Jugendkriminalität und der Erwachsenenkriminalität in ihren Übergängen durchaus fließend sind. Der Gesetzgeber hat dem Rechnung getragen, indem er die Heranwachsenden — also die jungen Menschen zwischen 18 und 21 Jahren — zwischen die eigentlichen Jugendlichen und die Erwachsenen gestellt hat. Der Richter kann sie nach pflichtmäßigem Ermessen, je nach ihrer Persönlichkeit und der Art ihrer Verfehlung, nach dem Jugendstrafrecht oder nach dem Erwachsenenrecht behandeln.

Wenn wir also die speziellen Ursachen der Jugendkriminalität erforschen, so müssen wir uns dabei immer vor Augen halten, daß es sich bei dem jugendlichen Täter eben doch im Keim um den künftigen Erwachsenen handelt — daß er die moralische Festigung, die er in der Jugend nicht findet, auch später schwerlich erlangen kann, daß seine Haltlosigkeit fortzeugend Böses gebären muß und daß auch die Hilfe nicht früh genug einsetzen kann.

An erster Stelle: das Elternhaus

Unter den Faktoren, die den Jugendlichen zur Kriminalität führen, steht das Elternhaus an erster Stelle. Ich sage bewußt nicht „das zerrüttete Elternhaus“ — man müßte es eher das jugendklimatisch ungeeignete und erziehungsunfähige Elternhaus nennen. Freilich handelt es sich bei einem großen Teil der Verwahrlosungstäter um Kinder aus gestörten und geschiedenen Ehen. Von 50 000 Jugendlichen in Fürsorgeerziehung stammen 27 000 aus zerrütteten oder unvollständigen Familien. Daß dort, wo die Eltern sich prügeln oder einfach kein gemeinsames Leben führen, auch keine vernünftige Erziehung stattfinden kann, leuchtet ein. Darüber braucht nicht besonders gesprochen zu werden. Ich möchte — auch nach meiner Erfahrung im hiesigen Bezirk — eher ein anderes Problem herausstellen, gerade weil es nicht so einleuchtend ist. Den landläufig bekannten Standardfall, daß der Vater trinkt und die Mutter sich mit Männern herumtreibt, halte ich nicht für den wesentlichsten Kriminalitätsgrund, weil man da noch rechtzeitig im Wege der Erziehungshilfe eingreifen kann. Viel bedeutsamer erscheint es mir, daß die Mutter tagsüber schwach und der Vater abends müde ist! Unter der



Das Problem der Jugendkriminalität hat in den letzten Jahren das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit gewonnen. Das ist einerseits erfreulich und zeigt, daß die Jugendarbeit allmählich ein Anliegen des Volkes wird, nachdem sie in der Vergangenheit allzuoft durch staatliche Zwangsmaßnahmen betrieben und beeinflußt wurde. Es besteht allerdings die Gefahr — ich will das gleich zu Anfang sagen —, daß die Jugendkriminalität nun allzu isoliert von der allgemeinen Kriminalität betrachtet wird. Wir haben Jahrhunderte — eigentlich die ganze Dauer der Kriminalgeschichte — gebraucht, um von der Vorstellung loszukommen, der Jugendliche sei nichts anderes als ein „kleiner Erwachsener“ und könne auch im Strafrecht mit den gleichen, allenfalls etwas verkürzten Maßstäben wie dieser gemessen werden. Diese Vorstellung ist weitgehend überwunden. Aber wir dürfen nun nicht in das andere Extrem verfallen und etwa, wie es zuweilen geschieht, die Verderbnis in der Jugend geradezu als die Wurzel des Bösen im ganzen Volksleben betrachten.

Unsere eigenen Sünden

Ein solcher Standpunkt ist natürlich sehr bequem, denn er entbindet uns weitgehend von der Verantwortung für die eigene Lebensführung. Es ist aber gerade heute nachdrücklich daran festzuhalten: Die Jugendkriminalität ist das getreue Spiegelbild unserer eigenen Sünden, Fehler und Nachlässigkeiten. Der Jugendliche lebt in der Zeit und in der Umwelt, die ihm die Erwachsenen bereiten. Wenn irgendwo schlechte Beispiele gute Sitten verderben, dann ist es hier der Fall. Denn die nazistische These, daß „Jugend nur von Jugend geführt“ werden wolle, stimmt keineswegs. Das heimliche Vorbild des Jugendlichen ist immer der Erwachsene, und man kann nur mit Freude feststellen, daß die Jugend inmitten zweifelhafter Vorbilder durchaus nicht so schlecht ist, wie das häufig behauptet wird. Die Kriminalität der 14–21jährigen Täter ist in den Jahren 1951–1954 um fast 9% gesunken, während die der Erwachsenen im gleichen Zeitraum um mehr als 16% zugenommen hat. Nur 1% aller Jugendlichen in der Bundesrepublik ist mit den Gesetzen in Konflikt gekommen. Die Vermögensdelikte haben um die Hälfte abgenommen. Zu-

Oberfläche völlig geordneter, materiell zum Teil glänzender Verhältnisse wächst hier der Keim der Jugendkriminalität. Er ist um so gefährlicher, weil er in seiner Verborgenheit so schwer erkennbar ist.

„Lasse ihm sein Vergnügen!“

Nehmen Sie einen solchen Fall: Der Vater ist Facharbeiter oder Angestellter mit 600—700 DM monatlichem Einkommen, ein geachteter Mann bei einer geachteten Firma, und rackert sich von früh bis spät ab für seine vierköpfige Familie. Diese sieht er gelegentlich abends für 1—2 Stunden — denn nach seinen Überstunden muß er ja frühzeitig zu Bett, um an anderen Tag wieder arbeiten zu können. Der abendliche Familienkontakt wird aber noch dadurch beschränkt, daß der Sohn und die Tochter dann selten zu Hause sind. Sie wollen sich amüsieren — und das dürfen sie auch, denn sie stehen tagsüber selbst im Berufsleben, das Mädchen als Lehrling, der Sohn als Jungarbeiter oder ähnliches. Die Mutter ist eine stille Frau, die es herzlich gut meint und den besten Willen hat, der aber beide Kinder längst über den Kopf gewachsen sind. Sie hatte auch keine Gelegenheit, sie an sich zu binden, denn während die Kinder klein waren, hat sie selbst mitgearbeitet, um den Lebensstandard des jungen Ehepaares zu erhöhen. Heute sieht sie die Kinder noch weniger als früher. Lektüre, gemeinsame Reisen, Spaziergänge und Gespräche kennt man in dieser Familie nicht. Dafür besitzt man aber ein Fernsehgerät und der Sohn ein schweres Motorrad. Für die Verwöhnung der Tochter ist selbstverständlich auch Geld da, denn die Mutter hat sich in den Kopf gesetzt: „Mein Kind soll das schönste sein.“ Von den Wildlederpumps bis zur Wimperntusche mit 16 Jahren ist alles vorhanden. Der Sohn hat eine Menge Freunde und Bekannte, von denen die Eltern keinen einzigen kennen. Sie halten das auch nicht für nötig, denn hier lautet die Parole: „Laß ihm sein Vergnügen!“ Was die Kinder in ihrer Freizeit tun, gilt den Eltern nicht als ihre Sache.

„Wir konnten sie doch nicht anbinden!“

Und wenn dann eines Tages der Sohn bei einem Einbruch, einem Straßenraub oder einer Notzucht, die Tochter bei

umfangreichen Kassendiebstählen oder Betrügereien erwischt wird, dann stehen diese Eltern völlig verzweifelt vor dem Jugendrichter, ringen die Hände und sagen: „Was sollten wir tun, wir konnten doch nicht immer hinter den Kindern stehen, wir konnten sie doch nicht anbinden!“ Und dann muß der Richter ihnen klarzumachen versuchen, was sie versäumt haben: nicht das Anbinden, sondern die gesamte Erziehung, nicht das Verbot, sondern das Gespräch, die Belehrung durch eigenes Beispiel, daß das Leben mehr ist als der Lebensstandard und daß es größeren Einsatz fordert als das Totospiel. Und so haben die Kinder es nicht begriffen, daß es in diesem Leben eine Reihe Dinge gibt, die nicht durch Gewalt, sondern nur durch Geduld und Demut zu erlangen sind.

Dieser Fall ist kein Einzelfall, und ich will damit auf gar keinen bestimmten Tatbestand anspielen. Es ist einfach ein Normalfall der richterlichen Praxis, den Sie mit Zusätzen beliebig ändern können. Eine nicht ungewöhnliche Variation ist zum Beispiel diese, daß der Sohn der Haupternährer der Familie ist, weil er mehr verdient als der Vater. Sie werden mir zugeben: Dieser Sohn muß die Qualitäten eines Erzengels besitzen, um die gottgewollten Autoritätsverhältnisse in der Familie zu respektieren! Dieser besagte Normalfall beweist aber deutlich ein Lebensgesetz, das nicht aus der Physik, sondern aus der Ethik stammt und das ich so formulieren möchte: Wo ein Vacuum entsteht, da wird es selbsttätig nicht vom Guten, sondern vom Bösen ausgefüllt.

Das Unausgefülltsein erzeugt Langeweile

und die Langeweile führt zum Überdruß, zum taedium vitae, eine der Hauptsünden nach Thomas, weil sie den Menschen schutzlos bereit macht für jegliches Laster. Und das ist, so meine ich, der Schlüssel zu so vielen Jugenddelikten, die wir nicht einfach mit dem zerrütteten oder gar nicht mehr vorhandenen Elternhaus und dessen mangelnder Nestwärme erklären können. Es handelt sich hier nicht nur um ein moralisches Problem, sondern auch um ein Existenzproblem des modernen Staates, dem die äußere Wohlfahrt seiner Bürger am Herzen liegt. Denn, ich wiederhole es, unser Normalfall setzt geordnete wirtschaftliche Verhältnisse geradezu voraus!

Wie wird nun dieses besprochene Vacuum ausgefüllt, und welche Kräfte sind äußerlich sichtbar, die kriminalitätsfördernd wirken können? Wir kommen damit zu den Umweltfaktoren, die neben dem Elternhaus einen jungen Menschen beeinflussen.

Die Gemeinschaft des Rudels

Da sind zunächst die Bekanntschaften und Kameradschaften, die der Jugendliche mit Gleichaltrigen an der Arbeitsstelle und in seiner Freizeit pflegt. Auch hier will ich den krassen und darum einleuchtenden Fall, daß er auf bereits verdorbene Kameraden trifft und von diesen nun herabgezogen wird, nicht weiter erörtern. Die Verführung durch schlechte Kumpanei ist übrigens die beliebteste Entschuldigung der Eltern, die selbst versagt haben. Nein, es mag sich um Jugendliche handeln, die aus ganz ähnlichen, äußerlich intakten Verhältnissen stammen — und sich auch als einzelne durchaus wohlانständig benehmen. Aber sie lernen nun die Gemeinschaft des Rudels kennen, einer recht interessanten Gemeinschaftsform, die der österreichische Soziologe Karl Bednarik klar entwickelt hat. Das Rudel ist eine lockere, keineswegs bündlerische oder bandenmäßige Gruppierung, die meist nicht unter ausgeprägter Führung steht und den einzelnen nicht einschmilzt, sondern ihm die Illusion der Selbständigkeit läßt. Zugleich aber potenziert sie scheinbar seine Kräfte, und darin liegt die Gefahr. Der Jugendliche und Heranwachsende, der sich danach sehnt, ein Kerl zu sein, und der als einzelner immer wieder die Tatsache zu spüren bekommt, daß er noch nicht einmal ein Erwachsener ist — er kann seinen Drang, etwas darzustellen und zu gelten, im Rudel betätigen, wo er sich zugleich durch das Zusammensein mit Gleichgesinnten bestätigt fühlt. Die Gruppen der Halbwüchsigen, die abends die Kinoreklame betrachten, mit Motorrädern die Straßen unsicher machen und an den Wirtshaustheken stehen, sind solche Rudel.



Keine echte Freundschaft

Innerhalb des Rudels ist eine ausgesprochene Kontaktarmut festzustellen: von echten Freundschaften kann nicht die Rede sein. Die Verbindung ist so locker, daß nicht die guten, sondern die schlechten Triebkräfte des einzelnen gefördert und freigesetzt werden, weil einerseits niemand für den anderen Verantwortung trägt und andererseits die Verantwortung des einzelnen in der geteilten Unverantwortlichkeit des Rudels untergeht. Gemeinsam schreitet man denn auch vom Kleineren zum Größeren fort — es ergeben sich hier die Fahrrad- und Motorrad-Seriendiebstähle mit anschließender Hehlerei, die Schlägereien, Nötigung, Körperverletzung und verschiedene Arten von Trunkenheitsdelikten, beginnend mit harmlosem Unfug über Sachbeschädigung bis zum schwersten Verkehrsunfall. Ich will nun keineswegs die Gemeinschaftsform des Rudels als solches für diese Straftaten verantwortlich machen, aber Tatsache ist, daß in meiner hiesigen Praxis solche Delikte — vor allem im westlichen Teil des Bezirks — im Rudelmilieu ihren Ursprung haben. Im übrigen ist zu betonen, daß der Jugendliche auch im anderen Extrem als völliger Einzelgänger sehr gefährdet sein kann. Allerdings handelt es sich da meist um Entwicklungstäter, die in der Pubertät — und dann vorwiegend auf sexuellem Gebiet — straffällig werden. Bei einigen jugendlichen Sittlichkeitsverbrechern, die ich hier erlebt habe, handelte es sich um solche Einzelgänger. Sie wachsen meist unauffällig heran, zeigen ein bescheidenes, einfügsames Verhalten, ja sogar Schüchternheit, bis eines Tages der aufgestaute Trieb, der mangels geistiger Interessen nicht sublimiert werden kann, gewaltsam ausbricht. Aber solche Fälle, so schwerwiegend sie sein mögen, sind seltener.

Man will angeben!

Sonst erscheinen nämlich die Beziehungen zum anderen Geschlecht, die ja in zunehmend früherem Alter aufgenommen werden, ebenfalls vom Rudelmilieu erheblich beeinflusst. Diese frühen Beziehungen werden nicht in erster Linie um des Partners willen aufgenommen, sondern weil man damit vor den Kumpanen „angeben“ und sie womöglich übertrumpfen will. In einem gewissen Alter — es scheint durchschnittlich bei 15 bis 16 Jahren zu beginnen — gehört es sich eben, daß man ein Mädchen — oder vice versa einen Jungen — hat. Dadurch entsteht nun eine gefühlsfreie Publizität dieser Beziehungen, die wiederum zu einer Vergrößerung und Versäclichung der erotischen Dinge führt. Diese Entwicklung halte ich für viel gefährlicher als die Verborgenheit und Heimlichkeit einer Beziehung, die nur die beiden Partner angeht und von ihnen nach außen geschützt wird. Ich will nun nicht von einer zunehmenden Liebesunfähigkeit der Jugend sprechen, aber das Rudelmilieu zwingt zur Öffentlichkeit, in der echte Gefühle kaum wachsen können. Was vom anderen Geschlecht begehrt wird, ist dann ausschließlich vom Sexuellen her bestimmt und wird zu einer Ware, die wie jede andere ihren Preis hat. Die Gefahr liegt nahe, daß dieser Preis entweder mit illegalen Mitteln aufgebracht wird, oder daß man sich mit Gewalt das holt, was doch als eine bedeutungslose Sache angesehen wird. Die Zunahme der Notzuchtverbrechen spricht da eine deutliche Sprache.

Es kommt dann auch zu eher kuriosen Straftaten, die aber doch im Kern den Zwiespalt zwischen Großmannssucht und Lebensunsicherheit erkennen lassen. Ein Beispiel aus der hiesigen Praxis: Ein junger Mann will abends, von anfeuernden Zurufen seines Rudels begleitet, sein Mädchen besuchen. Er hat sich feingemacht und seinen besten Anzug angelegt. Unterwegs rutscht er auf der Straße aus, er fällt in eine Pfütze, wobei sein Anzug beschmutzt wird. Der Pechvogel fürchtet sich nun, von dem Mädchen und von seinen Genossen ausgelacht zu werden. Er überlegt, wie er seinen derangierten Zustand erklären soll und kommt auf die Idee, einen Straßenraub vorzutauschen. Damit die Sache echt klingt, erstattet er bei der Polizei Anzeige gegen Unbekannt und behauptet, er sei in der Dunkelheit von drei maskierten Männern überfallen und niedergeschlagen worden. Die Fahndung nach den mysteriösen Gangstern setzt ein, der Polizeiapparat läuft auf vollen

Touren, und die Kriminalisten kommen nächtelang nicht aus den Kleidern. Schließlich bricht der junge Mann im Verhör zusammen und bekennt, daß er alles erfunden habe. Nun ist er sein Mädchen los, das Rudel lacht ihn aus, und obendrein muß er sich wegen Vortäuschung einer Straftat und Irreführung der Behörden verantworten.

Die Jugend ist heute reifer

Ganz allgemein wirkt sich im Rudelmilieu eine Tatsache aus, auf die schon häufig hingewiesen wurde: Der körperliche und sexuelle Reifungsprozeß ist bei der heutigen Jugend um etwa zwei Jahre vorverlegt, während das geistige Wachstum im Gegensatz hierzu eher verlangsamt erscheint. Die Flegeljahre, die früher mit 15 Jahren absolviert waren, können heute bis zum 18. Lebensjahr andauern. In der erhöhten und verlängerten Unsicherheit, die dieser körperlich-geistige Zwiespalt stärker als früher mit sich bringt, ist der Jugendliche für die lockere und verantwortungslose Gemeinschaftsform des Rudels besonders anfällig; denn der erhöhten Verantwortung in einer strafferen Gemeinschaft fühlt er sich selbst nicht gewachsen.

Außer diesen menschlichen Umweltfaktoren spielen auch sachliche eine große Rolle. Über den Einfluß des Filmes auf die Jugendkriminalität ist viel gesprochen worden, obwohl gerade hier exakte Untersuchungen fehlen. Ich bin nicht der Meinung, daß der Besuch einzelner schlechter Filme in unmittelbarem Zusammenhang mit der Begehung bestimmter Straftaten steht. Einen solchen Fall habe ich hier auch noch nicht erlebt. Freilich gibt es Filme, aus denen man nicht nur theoretisch die Ursache, die Planung und den raschen Ablauf eines Verbrechens, sondern ganz konkret die Technik und Methode seiner Durchführung lernen kann, ich erinnere an den Streifen „Riffifi“, in dem ein kompletter Tresoreinbruch in 20 Minuten während völligen Schweigens auf der Leinwand schulmäßig exerziert wird. Aber im allgemeinen wirkt der Kinobesuch mehr indirekt kriminalitätsfördernd. Ich meine dies: Es ist nicht



deshalb für harmlos, weil der Einsatz ebenso klein ist führt, sondern der massierte Filmbesuch erzeugt Wünsche, die mit legalen Mitteln nicht zu befriedigen sind. 22 % aller Jugendlichen besuchen einmal im Monat das Kino, aber 27 % zweimal, 15 % dreimal, 12 % viermal und 7 % gar fünfmal im Monat. Der Jugendliche steht nun der pausenlosen Berieselung, die von der Leinwand auf ihn herniedergeht, viel widerstandsunfähiger gegenüber als der Erwachsene, für den es ja auch schon schwer ist, sich diesen schleichenden Einflüssen zu entziehen.

Der Filmoperettenschwindel

Meine Meinung mag ketzerisch sein, aber ich halte den Wildwestfilm und selbst den miserablen Kriminalfilm für weniger gefährlich als die Flut der kitschigen, innerlich unwarhen Gesellschafts- und Ausstattungsfilme, die in der vermeintlich „großen Welt“ spielen und jeden Berufsstand — soweit die Dargestellten überhaupt einen Beruf haben — mindestens drei Etagen über ihrer wirklichen wirtschaftlichen Kapazität leben lassen. Daß solcher Operettenschwindel, mit dem die Mehrzahl unserer Filmproduzenten ihre Geist- und Einfallslosigkeit überdeckt, von der Masse des Publikums gewünscht und deshalb wochenlang vor ausverkauften Häusern gespielt wird — das ist nun wieder ein Minuspunkt, den wir Erwachsene uns ankreiden müssen. Aber während der Erwachsene sehr schnell aus dieser Traumwelt gerissen wird, wenn er den schmalen Umfang seines Geldbeutels fühlt und in seine festgefügte Lebensordnung zurückkehrt, so entstehen im Jugendlichen der Wunsch und Wille zum „großen Coup“, der ihm ein Leben in der dargestellten Weise ermöglicht. Dabei kommt es dann nicht nur zum Totospiel, sondern auch zum Verbrechen.

Es sind also nicht die harten Fäuste von Alan Ladd, der Busen der Jane Russel oder die Beine von Sofia Loren, die im entferntesten so schädlich wirken wie die wohlgepflegten Achtmimervillen von Leuten, die es in Wirklichkeit entweder gar nicht mehr gibt oder die nicht wissen, wie sie den Baukostenzuschuß für ihre Familienwohnung aufbringen sollen. Der Jugendliche, der Schein und Wirklichkeit nicht auseinanderhalten kann, weil ihm die Maßstäbe seiner Umwelt noch weitgehend fremd sind, wird durch den Besuch solcher Filme zur Unzufriedenheit und zum Mißbehagen an seiner eigenen wirtschaftlichen Existenz getrieben. Filme dieser Art werden auch nach einer Umfrage des EMNID-Instituts in Bielefeld ausgesprochen bevorzugt, während nur 11 % männliche und 3 % weibliche Jugendliche sich für den „harten“ Abenteuer-, Wildwest- und Kriminalfilm ausgesprochen haben. Aus meiner hiesigen Praxis will ich nur eines hervorheben. In dem schwersten Fall von Notzucht, den das Jugendschöffengericht Opladen im letzten Jahr abzuurteilen hatte, besuchte der jugendliche Sittlichkeitsverbrecher ausschließlich die sogenannten „Traumfilme“, in denen alles mit größter Ehrbarkeit zugeht, und die „Heimatfilme“ mit Heidegrün, Abendglocken und Alpenglühn — in denen die Ehrbarkeit nur noch von der Langeweile übertroffen wird. Bei der Mehrzahl der Vermögensdelikte war das gleiche festzustellen.

Ersatz für die „große Welt“

Wenn der heranwachsende junge Mensch ausgeht, so zieht ihn nächst dem Kino das Wirtshaus an. Ich will hier nicht weiter vom Alkoholgenuß sprechen, obwohl er für Schlägereien, groben Unfug, Widerstand gegen die Staatsgewalt und Verkehrsdelikte als Ursache in Betracht kommt. Aber da handelt es sich um einzelne Fälle, meist ohne Wiederholungsgefahr. Unter den Suchtgefahren im Zusammenhang mit Gaststättenbesuchen steht nicht der Alkohol, sondern das Automatenwesen an erster Stelle. Es handelt sich hier um ein Problem, das erst in den letzten Jahren sehr ernste Formen angenommen hat. Auch hier sucht der Jugendliche eine Ersatzhandlung für die ihm verschlossene „große Welt“, die er aus dem Kino kennt: Weil er nicht nach Neuenahr gehen kann, betätigt er sich am Rotamint-Apparat. Die Gefährdung des Spielers ist im Kleinen die gleiche wie im Großen; wenn kein Geld mehr vorhanden ist, um die Spielsucht zu befriedigen, wird es auf illegale Weise beschafft. Man halte das Automatenenspiel also nicht

deshalb für harmlos, weil der Einsatz eben so klein ist wie der mögliche Gewinn! Auch das Spiel am Roulette führt selten zum Selbstmord, aber ich habe schon einen ausgewachsenen Straßenraub erlebt, der von Jugendlichen nur zu dem Zweck veranstaltet wurde, ein paar Groschen für die Fortsetzung des Automatenspiels zu bekommen.

Von den weiteren Umweltfaktoren wäre nun die Lektüre zu nennen. Paradox erscheint hier wieder, daß nicht so sehr die schlechte Lektüre als der völlige Mangel an Lesetätigkeit die Kriminalität fördert. Hier scheint es ausnahmsweise einen Unterschied zu früheren Zeiten zu geben: Die heutige Jugend in ihrem Durchschnitt liest nicht gern! Ich frage nicht jeden Jugendlichen, der vor Gericht steht, nach seinen Kinobesuchen — weil sie fast alle nicht nur ins Kino gehen, sondern sich auch ungefähr das gleiche ansehen —, aber ich frage bei jeder einigermaßen erheblichen Straftat den Täter nach seiner Lektüre. Und da ergibt sich, daß die Mehrzahl in ihrem Leben kein einziges Buch gelesen hat, das nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Schulbesuch oder allenfalls der Berufsausbildung gestanden hätte. Auch dieses ist nun eine Erscheinung, die sich bei Erwachsenen — auch bei Akademikern — in ähnlicher Art zeigt und schon den seligen Kölner Kardinal Hartmann veranlaßte, von seinen Pfarrern in entlegenen Eifeldörfern zu verlangen, daß sie jährlich wenigstens ein Buch läsen.

Der Bildergötzendienst

Wir alle lesen sicherlich zuwenig, aber das mag noch unschädlich sein, solange wir das als arbeits- oder geldmäßig bedingten Mangel empfinden. Der Jugendliche aber, der das Lesen ja erst lernen soll und es auf diese Weise eben nicht lernt, wird automatisch von der wichtigsten geistigen Funktion und von der gesamten Bildungswelt abgeschnitten. Im Anfang war das Wort — und die Kultur wie die Ethik und das Recht beginnen nicht erst mit dem gesprochenen, sondern mit dem geschriebenen Wort. Wer dieses nicht aufnimmt, verfällt nach dem Gesetz des horror vacui der Unkultur, der Unmoral und dem Unrecht. Der Ersatz tritt auch hier in scheinbarer Gleichwertigkeit auf: Neben die analphabetische Wortentwertung dieser Zeit tritt der Bildergötzendienst!

Ich meine die „Comics“, die als sattsam bekannte Bildheftserien den Markt überschwemmen und durch die eingängige Primitivität ihrer Darstellung insbesondere die Jugend gefährden. Sie alle kennen diese Erzeugnisse mit ihren genormten Engel- und Schurkentypen, die ihren Kopffäger-Sprachschatz in verblasenen Spruchbändern von sich geben. Ähnlich wie bei den sogenannten „schlechten“ Filmen meine ich, daß nicht sosehr die einzelnen — und allein gesetzlich verfolgbaren — „Horror-Comics“, die unverblümt Raub, Mord und Brutalität jeder Art darstellen, unmittelbar die Kriminalität erzeugen und fördern. Es ist vielmehr auch hier der allgemeine und ausschließliche Konsum dieser Hefte, der nach der zutreffenden Beurteilung der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften als „Massenerscheinung mit Gewöhnungstendenz“ gesehen werden muß. Dieser Konsum auch vorgeblich harmloser Hefte erzeugt — ebenso wie der wahllose regelmäßige Filmbesuch — auf die Dauer eine Sucht, die der Rauschgiftsucht an moralischer Gefahr wenig nachsteht. Daß der Konsum illustrierter Zeitschriften nicht besser zu beurteilen ist, versteht sich am Rande.

Die Gefahr dieser Produkte liegt nun freilich nicht allein in der bildlichen Darstellung als solcher, sondern auch darin, daß hier dem Konsumenten fertige Ergebnisse vorgesetzt werden, daß von ihm keine geistige Verarbeitung und Auseinandersetzung verlangt wird — daß also die Kritikfähigkeit, die dem Jugendlichen am meisten fehlt und not tut, nicht entwickelt wird.

Wir wollen es bei diesen Faktoren der Kriminalität bewenden lassen und uns nun fragen: Was kann geschehen, um diese mehr schleichend schädlichen als unmittelbar aggressiven Einflüsse auszuschalten?

Im Mittelpunkt steht der Täter

Ich muß Sie da zunächst mit der jugendrichterlichen Tätigkeit bekannt machen, denn die Delikte der Jugendlichen

treten ja leider erst vor dem Richtertisch ins Blickfeld der Öffentlichkeit, soweit sie nicht völlig belanglos sind und ihre Verfolgung schon bei der Staatsanwaltschaft eingestellt wird.

Das Grundprinzip des Jugendstrafrechts ist es nun, daß Warnung, Korrektur und Erziehung den Vorrang haben sollen vor Abschreckung, Sühne und Vergeltung. Im Mittelpunkt steht nie die Tat, sondern immer der Täter. Das Jugendgerichtsgesetz gibt dem Jugendrichter eine Fülle von Möglichkeiten an die Hand, um diesen Grundsatz zu verwirklichen. Gegen einen Jugendlichen können Erziehungsmaßregeln, Zuchtmittel und Jugendstrafe verhängt werden. Dabei gilt das Subsidiaritätsprinzip, das heißt, es soll nur dann Jugendstrafe ausgesprochen werden, wenn Zuchtmittel nicht ausreichen, und diese kommen nicht zur Anwendung, wenn schon Erziehungsmaßregeln genügen. Erziehungsmaßregeln, die Ihnen allen bekannt sind, sind Schutzauufsicht und Fürsorgeerziehung. Hinzu kommt aber noch die sogenannte Erteilung von Weisungen, die die Lebensführung des Jugendlichen regeln und von denen noch zu sprechen sein wird. Als Zuchtmittel können wir die Verwarnung, die Auferlegung besonderer Pflichten — etwa die Wiedergutmachung des Schadens, die Entschuldigung beim Verletzten oder eine Geldbuße — und den Jugendarrest, der als milde Form der Freiheitsentziehung schon für mittelschwere Delikte vorgesehen ist. Ihn gibt es als Freizeitarrest, der jeweils von Samstag nachmittag bis Montag morgen vollstreckt wird und damit den Jugendlichen beruflich nicht schädigt, als zusammenhängenden mehrtägigen Kurzarrest sowie als Dauerarrest, der mindestens eine Woche und höchstens vier Wochen beträgt. Die Jugendstrafe endlich ist das schwerstwiegende Mittel, um einen Rechtsbrecher mit besonders schwerer Schuld oder schädlicher Neigung zu korrigieren. Ihre Mindestdauer beträgt sechs Monate, ihr Höchstmaß fünf Jahre, bei Kapitalverbrechen zehn Jahre.

Keine Knochenerweichung des Jugendstrafrechts

Der Erziehungsprimat, das Grundgesetz des Jugendstrafrechts, bringt es nun mit sich, daß bei Jugendlichen häufig bei an sich schwerwiegenden Delikten, die einen Erwachsenen ins Zuchthaus bringen könnten, nur mit Erziehungsmaßregeln oder mit Zuchtmitteln begegnet wird. Es wäre falsch, hieraus auf eine zunehmende Knochenerweichung des Jugendstrafrechts zu schließen. Denn auf der anderen Seite ist der Richter verpflichtet, einen Jugendlichen, dessen verhältnismäßig geringfügige Straftat schon den Keim des Kapitalverbrechens oder eine schädliche Entwicklung erkennen läßt, gleich von vornherein und beim erstenmal so energisch zu korrigieren, daß ein Fortschritt dieser Entwicklung noch rechtzeitig verhindert werden kann. Die nur scheinbar so großartige These des römischen Strafrechts „Minima non cures praetor“ — der Richter kümmere sich nicht um Kleinigkeiten — gilt nicht im deutschen Jugendstrafrecht. Hier hat der Richter vielmehr eine ausgesprochene Bekümmierungspflicht!

Es kann also durchaus geschehen, daß ein Jugendlicher für eine schwere Körperverletzung oder für eine Tat, die objektiv ein Sittlichkeitsverbrechen darstellt, nur mit Jugendarrest belegt wird — und daß ein anderer wegen ein paar kleiner Diebstähle ein halbes oder ganzes Jahr in die Jugendstrafanstalt eingewiesen wird. Das ist für die Öffentlichkeit nicht immer ganz leicht verständlich, aber entscheidend ist hier stets die Frage: Handelt es sich bei dem Jugendlichen um einen Entwicklungstäter, der nur vorübergehend entgleist, der durch eine Kurzschlußreaktion eine wenn auch schwere Verfehlung begangen hat — um einen Verwahrlosungstäter, der durch Milieuwechsel und bessere Erziehung auf den richtigen Weg gebracht werden kann —, oder ist es ein werdender Verbrecher, der bei einem geringfügigen Anlaß ein so hohes Maß an nachhaltiger schädlicher Neigung, an Rücksichtslosigkeit und brutalem Egoismus bewiesen hat, daß er im wahren Wortsinn bestraft werden muß?

... ist ein ausgesprochener Barbar“

Diese Aufgabe des Jugendrichters ist fast ebenso schwer wie die andere — zu entscheiden, ob der Heranwachsende

zwischen 18 und 21 Jahren, der an sich voll strafmündig ist, noch als Jugendlicher angesehen und nach dem Jugendstrafrecht verurteilt werden kann, oder ob er als Erwachsener mit den normalen Geld-, Gefängnis- und Zuchthausstrafen belegt werden muß. Es liegt auf der Hand, daß der Richter — trotz bester Mithilfe kundiger Sachverständiger — diese Aufgaben kaum erfüllen kann, wenn er nur die Paragraphen seiner Gesetzbücher kennt. Die Grundzüge der Sozialwissenschaften, der Medizin, der Psychologie und anderer Disziplinen müssen ihm geläufig sein. Diese Forderung gilt für alle in der Jugendarbeit Tätigen. Das Wort Ortega y Gasset ist hier von größter Aktualität: „Jeder Arzt, Richter, Lehrer und Bischof, der über die Zäune seines Fachwissens nicht herausschaut, ist ein ausgesprochener Barbar.“

Wenn ich Ihnen nun sagen soll, wie die Jugendrichter der Bundesrepublik die gesetzlichen Handhaben in den letzten drei Jahren angewandt haben, so muß ich einige Zahlen nennen. In etwa 7% aller abgeurteilten Delikte ist Jugendstrafe verhängt worden. Bei 25% der Fälle ist man mit einer Verwarnung ausgekommen. Freizeitarrest und Dauerarrest halten sich mit je 20% etwa die Waage. Der Kurzarrest hat mit knapp 3% geringe Bedeutung. Eine Geldbuße ist in 15%, eine sonstige Wiedergutmachungspflicht in 3% der Fälle auferlegt worden. Nur die restlichen 7% verteilen sich auf die Erziehungsmaßregeln. Und es wird Sie erstaunen, daß von diesem geringen Bruchteil, der nach dem Geist des Gesetzes eigentlich der größte sein müßte, wiederum über zwei Drittel auf Fürsorgeerziehung und Schutzauufsicht entfallen — während nur der kümmerliche Rest, etwa 3% der gesamten Deliktbekämpfung, die sogenannten Weisungen ausmachen, die die Lebensführung des Jugendlichen regeln und seine Umwelt positiv gestalten sollen.

Woran liegt das? Es ist für den Jugendrichter natürlich einfacher und bequemer, die Tat eines Jugendlichen in ganz ähnlicher Weise mit Geld- und Freiheitsentzug zu ahnden, wie das sein Kollege unter anderer Bezeichnung mit erwachsenen Delinquenten tut. Arreste und Geldbußen sind gängige Mittel, die scheinbar nie versagen und in ihrem äußerlichen Gewicht auch die Volksmeinung befriedigen. Ich glaube allerdings, daß Weisungen für die Lebensführung auf die Dauer wichtiger sind und daß wir Jugendrichter da eine gewisse Phantasieelosigkeit und Bequemlichkeit überwinden müssen. Es ist aber nicht leicht, erfordert erhebliches Nachdenken und eingehendes Kennenlernen des einzelnen Jugendlichen, um ihm jeweils die richtige Lebensregelung mitzugeben.

Für Experimente ist die Jugend zu schade

Es ist der Sinn des Erziehungsstrafrechts, den jugendlichen Täter durch Einsicht zum Guten von seiner Tat zu befreien, nicht aber, ihn durch fortgesetzte seelische Depressionen unter dem Druck seiner Tat festzuhalten.

Das Gesetz selbst gibt nur Rahmenbestimmungen und Beispiele, wie solche Weisungen beschaffen sein können. Der Richter kann hiernach den Aufenthaltsort des Jugendlichen bestimmen, er kann ihn bei einer anderen Familie oder in einem Heim unterbringen, die Annahme oder den Wechsel einer Lehr- und Arbeitsstelle veranlassen. Er kann ihm den Verkehr mit bestimmten Personen sowie den Wirtshaus- und Kinobesuch, den Genuß von Alkohol und Nikotin verbieten, schließlich die Teilnahme an einem polizeilichen Verkehrsunterricht anordnen.

Wie gesagt: Dieser Katalog ist nicht erschöpfend. Die genannten Auflagen haben auch nur dann einen Wert, wenn ihre Ausführung durchgesetzt und überwacht werden kann. Das ist bei den Verboten recht problematisch, denn man müßte schon hinter jeden Verurteilten einen Polizisten stellen, um zu verhindern, daß er raucht, trinkt und ein Kino besucht. Es ist ja schon schwer, die allgemeinen Vorschriften des Jugendschutzgesetzes durchzuführen, etwa das Verbot des Automatenspiels unter 16 Jahren. Für viel wichtiger halte ich die positiven Gebote; aber auch da begnügt man sich meist mit einer schematischen Arbeitsaufgabe, daß der Jugendliche etwa samstags ein Polizeirevier putzen muß. Besser ist es dann schon, daß er einer bestimmten armen Familie, die es wirklich nötig hat, zur Hand geht und dadurch sein soziales Verständnis schult oder daß er gemeinnützige Einrichtungen, Krankenhäuser und Altersheime durch seinen Arbeitsdienst kennenlernt.

Das gute Buch

Ich selbst gebe häufig eine Auflage, die nicht im Katalog des Gesetzes aufgeführt ist: die Lektüre bestimmter jugendgeeigneter Bücher. Diese Auflage wird überwacht durch einen Aufsatz, den der Jugendliche anschließend über das Buch schreiben muß. Der Mangel der Lektüre soll ebenso wie die schlechte Lektüre durch gute Bücher bekämpft werden. Nur dadurch kann der Jugendliche in den Stand gesetzt werden, die Hohlheit seiner bisherigen Lektüre — falls er überhaupt welche gehabt hat — zu erkennen, nicht durch Verbote, deren Grund er in der Regel nicht einsieht. Es ist ja keineswegs so, daß es zu wenig gute Jugendbücher gäbe. Es wird nur zu wenig Gebrauch davon gemacht. Dabei müssen natürliche solche Bücher ausgesucht werden, die nicht von Moral trüben, sondern durch gute Beispiele unauffällig erziehen, etwa Lebensbeschreibungen großer Persönlichkeiten oder Schilderungen von Unternehmen, die durch Willensstärke und Tatkraft trotz aller Widerstände gelingen.

Es scheint mir durchaus möglich, dadurch die Kritikfähigkeit des Jugendlichen so zu schulen, daß er die Nutzenanwendung für sein eigenes Leben selbst ziehen kann. Bei dem größten Teil der Aufsätze, die im letzten Jahr eingereicht worden sind, ist eine solche Bemühung immerhin erkennbar. Ich scheue mich auch nicht, bei leichten Verkehrsverstößen, die auf rechtlicher und technischer Unkenntnis beruhen, die Lektüre der Spoerl-Bücher „Mit dem Auto auf Du“ und „Mit Motorrad und Roller auf Du“ aufzugeben. Selbst wenn die Aufsätze dann nur aus diesen Büchern abgeschrieben werden, halte ich das für eine wirksame Unterstützung der polizeilichen Verkehrsunterrieht.

Wir müssen uns immer wieder vor Augen halten, daß der Kampf gegen die Schundliteratur und ihre kriminalitätsfördernde Wirkung nur durch pädagogische Mittel, durch die Heranführung der Jugend an die gute Literatur gewonnen werden kann. Bloße Verbote und auch gesetzliche Maßnahmen helfen da wenig. Durch sie kann man nur diejenige Literatur bekämpfen, die nach ihrer ausdrücklichen Tendenz das Verbrechen verherrlicht, also etwa die sogenannten „Horror-Comics“ und das ausgesprochen unzünftige Schrifttum. Die Erfolge an dieser Front sind nicht zu verkennen: Die Produktion dieser Bildhefte ist merklich zurückgegangen, und einer ihrer größten Verleger in Hannover hat im letzten Jahr Konkurs angemeldet infolge der Indizierung seiner Schriften durch die Bundesprüfstelle. Aber, wie gesagt, das sogenannte harmlose Schrifttum, das durch Reizüberflutung der Verflachung dient, kann gesetzlich nicht verboten, sondern nur erzieherisch durch gute Lektüre ersetzt werden. Das gleiche gilt natürlich von den Filmen.

Eine neue Gemeinschaft

Der Jugendrichter kann auch versuchen, durch Weisungen den Kontakt des Jugendlichen zu seiner Umwelt zu korrigieren und zu verbessern. Ich hatte einmal einen ausgesprochenen Einzelgänger, der im Kern ein sehr wertvoller junger Mensch war und im Elternhaus so kurzgehalten wurde, daß er überhaupt keine Verbindung zu Gleichaltrigen aufnehmen durfte. Er versuchte dann, sein allzu knappes Taschengeld durch einen Metalldiebstahl aufzubessern. Ich habe von einer Bestrafung abgesehen und ihm aufgegeben, der Turngemeinde seines Heimatortes beizutreten. Bisher hat er sich dort ausgezeichnet geführt und ist durch Kontakt mit seinen Sportkameraden ein freier und fröhlicher Junge geworden. Umgekehrt ist es auch durchaus möglich, das Rudelmilieu dadurch zu bekämpfen, daß man den Jugendlichen in einer neuen Gemeinschaft — etwa einer anerkannten Jugendorganisation — seine frühere Kumpanei vergessen läßt.

Weiterhin kann man kriminellen Jugendlichen die Sucht zu unsinnigen Geldausgaben dadurch abgewöhnen, daß man sie von ihrem Verdienst ein Sparkonto anlegen läßt. Bei einem jungen Mädchen, das seine Freunde zu Sektgelagen einlud und diese durch Griffe in die Ladenkasse seines Lehrherrn finanzierte, habe ich diese Auflage erteilt. Das Mädchen muß bis auf weiteres ein Fünftel seines Verdienstes bei der Sparkasse einzahlen und vierteljährlich dem Jugendrichter den Kontostand nachweisen. Vermutlich wird es sich dann später, wenn es heiratet, über die zwangsgesparte Aussteuer freuen.



... wenn das Kind in den Brunnen fiel

Sie sehen: Eine Fülle von Möglichkeiten. Aber bei der Tätigkeit des Jugendrichters handelt es sich ja ihrer Natur nach immer um nachträgliche Korrekturen: Seine Arbeit kann erst beginnen, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist, und er kann allenfalls verhindern, daß es noch einmal hineinfällt und darin liegenbleibt. Alle seine Maßnahmen bleiben mehr oder weniger eitel, wenn das Elternhaus nicht in Ordnung ist. Die elterliche Erziehung — sowohl vorbeugend als heilend — greift weit über die Möglichkeiten des Jugendrichters hinaus.

In der Regel erscheinen die Eltern mit ihren Sprößlingen im Gerichtssaal, so daß man sie wenigstens kennenlernt und auch mit ihnen reden kann. Meist steht man dann aber, wie ich es anfangs beschrieb, vor einer Wand von Verzweiflung und Ratlosigkeit. Die Schärfung des elterlichen Gewissens fällt schwer, weil die moralische Mitschuld an der Tat des Kindes so gar nicht gesehen wird. Welcher Vater weiß noch, daß er nach dem Wort des heiligen Augustinus der Bischof seiner Familie ist, daß ihn die Bekümmernispflicht für seine Kinder keine Minute im Stich läßt, daß er sie nicht nur zum Geldverdienen, sondern zum Leben erziehen soll? Und wenn es wirklich gelingt, ihm die Einsicht zu vermitteln, daß er sich auch um die Freizeit und den Freundeskreis seiner Kinder kümmern muß — notfalls auf Kosten seiner Überstunden —, dann ist er gleichzeitig vor dem anderen Extrem zu bewahren, daß er in der Erziehung die Zügel nun allzu straff anzieht. Denn sonst müssen wir nach einigen Monaten oder Jahren feststellen, daß der Jugendliche erst recht über die Stränge schlägt.

Der Feldweibel schafft es nicht!

Ganz allgemein gesagt: Die obligaten väterlichen Ohrfeigen genügen nicht und sind sogar manchmal gar nicht am Platze. Im übrigen wird allzugen versucht, die Verantwortung für die eigenen Kinder auf irgendwelche fremden Menschen oder Institutionen abzuschieben. Diese Versuchung wächst. Neulich rief bei mir ein Vater in echtem Grimm: „In zwei Jahren wird das Amt Blank schon dafür sorgen, daß meinem Sohn der Kopf zurechtgesetzt wird!“ Ich habe ihn nur mit Energie darauf hinweisen können, daß in einer Demokratie das Militär nicht als Schule der Nation zu betrachten ist und daß er seine Erziehungspflicht vor Gott und den Menschen nicht mit einem Feldweibel teilen kann.

Es wäre bei so weitgehendem Ausfall des Vaters schon manches gewonnen, wenn die Mütter einsehen würden, daß ihre Berufstätigkeit — wenn keine zwingenden wirtschaftlichen Gründe dafür vorhanden sind — von Übel ist.

Im Alter bis zu 10 Jahren stehen die Kinder ja vorwiegend unter dem Einfluß der Mutter, und wenn dieser Einfluß sich wegen Arbeitsbelastung nicht auswirken kann, wird das Kind nicht immun gegen die Einflüsse, denen es in der Schule und im beginnenden Berufsleben ausgesetzt ist. Und später ist es dann zu spät: Die Autorität, die die Mutter nicht in der Kindheit als selbstverständlich ausgeübt hat, wird sie in der Pubertät des Sohnes und der Tochter niemals erobern können.

Daß die Eltern für ihre Kinder mehr Zeit haben, ist also der wichtigste Wunsch des Jugendrichters, wenn er Bundesgenossen für die Kriminalitätsverhütung und -vorbeugung sucht. Gewiß können in krassen Fällen die schlechten Einflüsse des Elternhauses dadurch abgeschnitten werden, daß der Jugendliche in die Fürsorge- oder eine andere Heimerziehung gesteckt wird. Aber einmal wird dann schon eine Verwahrlosung oder Gefährdung vorausgesetzt, und zum anderen bleibt eine solche Zwangserziehung in ihren Wirkungen ja immer sehr problematisch.

Wenn wirklich das Elternhaus unzulänglich ist

dann liegt die Kriminalitätsverhütung in zweiter Linie bei der Schule. Hier tritt der junge Mensch zum erstenmal in einen Pflichtenkreis ein, vereinigt sich mit Gleichaltrigen zu gemeinsamer Bestrebung, hier sollen ihm Bildung, soziales Gewissen und staatsbürgerliche Verantwortung vermittelt werden. Die Einflüsse, die ihm hier begegnen, bleiben mitbestimmend für sein ganzes Leben. Das ist oft nicht leicht erkennbar, denn wenn der Jugendliche einmal vor dem Richter steht, ist er ja zumindest der Elementarschule entwachsen. Aber die Bedeutung der Schulzeit kann gar nicht überschätzt werden. Und darum geht hier der Wunsch des Jugendrichters auf einen noch engeren Kontakt mit der Lehrerschaft, die mit seinem Beruf so vieles gemeinsam hat. Es sei auch hier die Bitte ausgesprochen, im Interesse des Jugendschutzes nicht sosehr mit Verboten zu reglementieren, als das Böse durch das Gute zu ersetzen und damit zu verdrängen.

Wir haben uns vor einigen Monaten mit Vertretern der Lehrerschaft an anderer Stelle über den Kampf gegen die Reizüberflutung der Außenwelt, insbesondere gegen die Schundliteratur, unterhalten. Ich habe damals die Ansicht vertreten, dieser Kampf dürfe nicht sosehr durch diskussionslose Ausmerzung geführt werden als durch die

Schulung der jugendlichen Kritikfähigkeit. Verbotene Früchte reizen immer am meisten.

Anreiz schaffen im Beruf

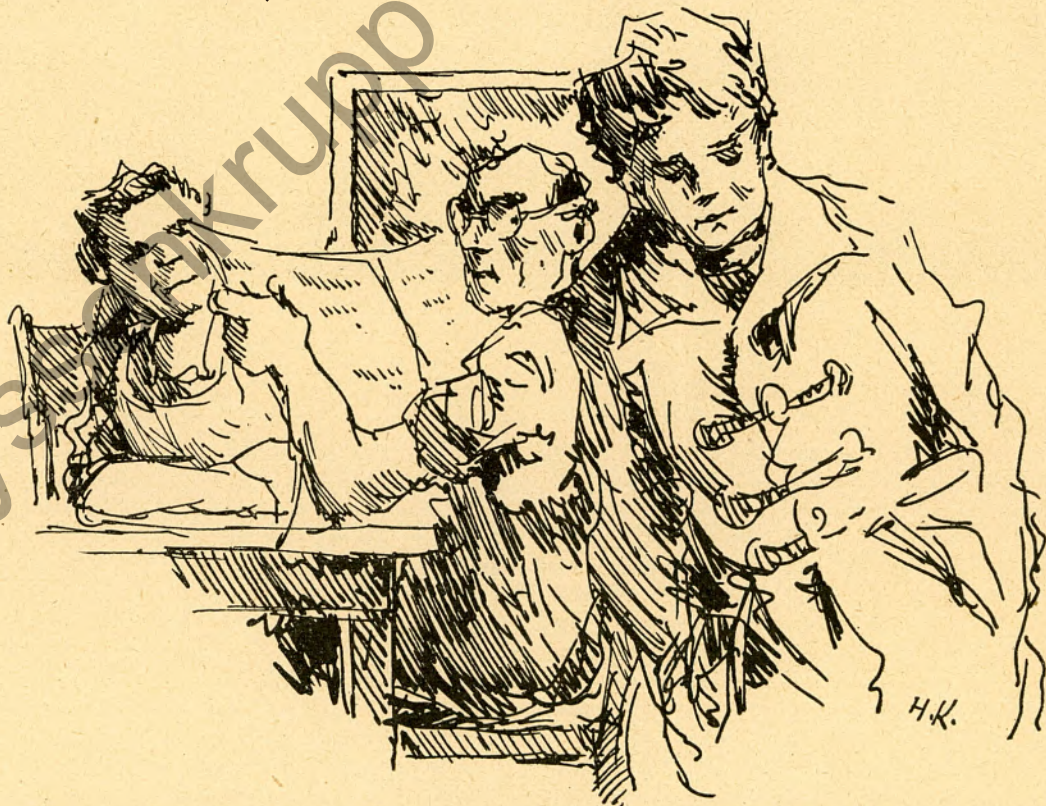
Einem guten Lehrer wird es aber in vielen Fällen möglich sein, gerade im Deutsch- und Geschichtsunterricht die Vorbilder des Besseren herauszustellen und zu ihrer Nachahmung anzureizen. Darum ist die Gewinnung und Erhaltung einer guten Lehrerschaft wesentliches Anliegen einer staatlichen Politik, die es mit Jugendschutz und Verbrechensbekämpfung ernst meint. Wenn ein junger Mensch in diesem Beruf keinen Anreiz mehr sieht wegen ständiger Überlastung und mangelnder Besoldung, dann ist der Erfolg einer solchen Politik sehr in Frage gestellt. Ich meine, daß hier auch in materieller Hinsicht nicht gespart werden darf, denn wo die Schule in Ordnung ist, da wird der Richter weitgehend überflüssig.

Wenn der Jugendliche dann ins Berufsleben tritt, wird es Sache der gesamten Öffentlichkeit, ihn durch gute Einflüsse vor schlechten zu bewahren. Darum der Wunsch des Richters an den Staat und die Kommunen: Fördert die Jugendorganisationen, die Jugendheime, den guten Film und das gute Jugendbuch, schafft Lesehallen, Aufenthaltsräume und Sportplätze für die Jugend, sorgt für die Beratung der Eltern und Arbeitgeber!

Verantwortung der Vorgesetzten

Besonders groß ist die Verantwortung der Arbeitgeber dort, wo noch patriarchalische Verhältnisse herrschen, wie in Handwerkskreisen, wo der Jugendliche nicht nur in Arbeitsbindung, sondern in Lebensgemeinschaft mit seinem Lehrherrn steht und dieser sich nicht nur als Arbeitgeber, sondern als „Patron“ fühlen muß. Und weil diese patriarchalischen Verhältnisse im Wohlfahrtsstaat auch bei großen Betrieben der Industrie wiederzukehren scheinen, darum ist die Verantwortung der Personalchefs, der Werkmeister und Vorarbeiter nicht geringer!

Ich habe keine Patentlösungen aufzeigen können, und ich glaube, nur einen kleinen Ausschnitt des Problems aus einer vielleicht sehr persönlichen Sicht behandelt zu haben. Aber ich hoffe, es ist für das Jugendstrafrecht ein Leitsatz deutlich geworden, den gerade ein Richter immer wieder betonen soll: daß über der Ordnung der Gerechtigkeit noch etwas Höheres steht, nämlich die Ordnung der Liebe.



Aus deutschen Auen und Gauen: SAARLAND



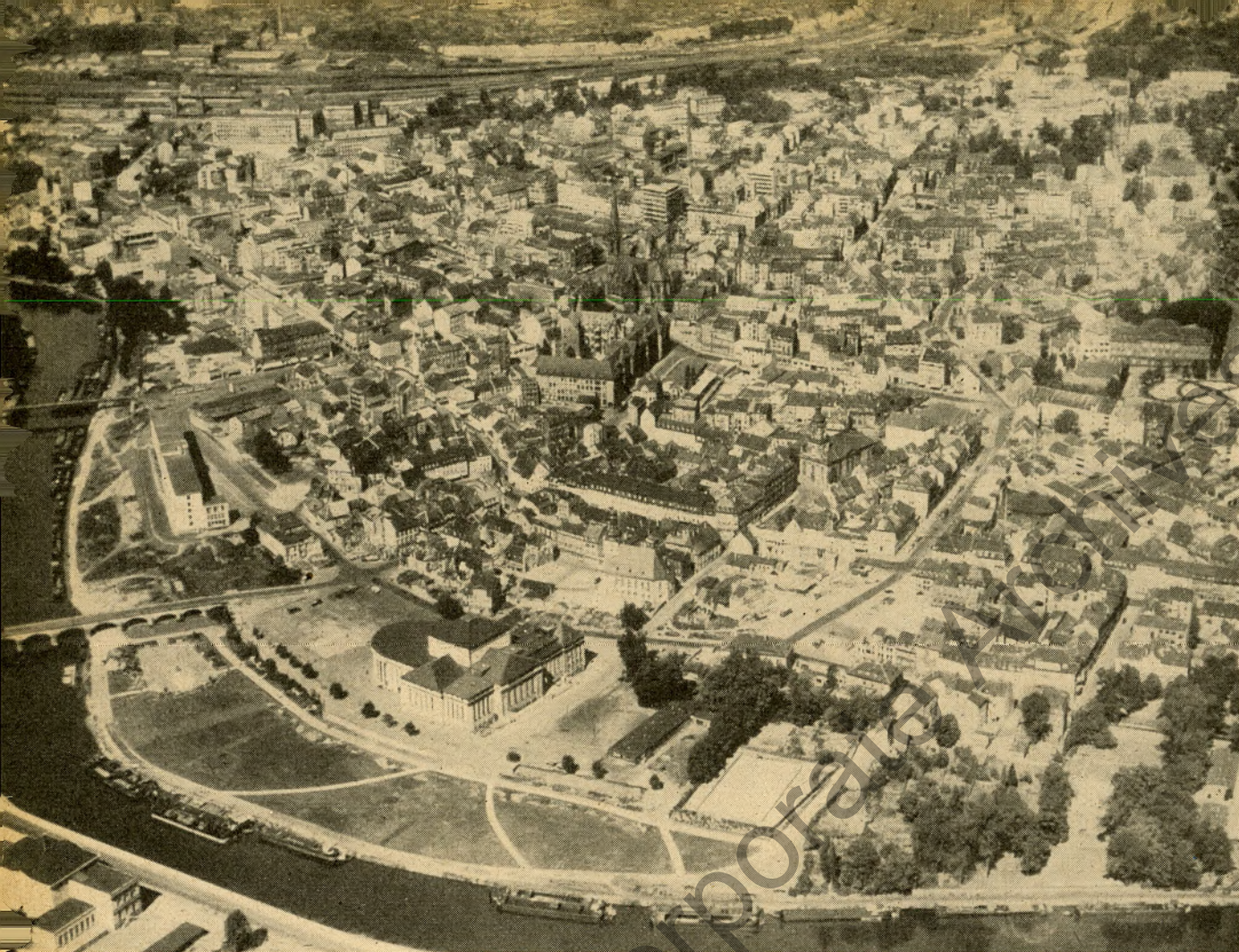
Saarschleife bei Mettlach

2800 Quadratkilometer — ein Zwölftel des Landes Nordrhein-Westfalen — ist das westliche Grenzland Deutschlands groß, das am 1. Januar nach einem wechselvollen Schicksal zur Bundesrepublik, nach Deutschland, zurückkehrte. Rund eine Million Menschen — ein Fünfzehntel von NRW — wohnen in diesem von landschaftlichen Schönheiten und Industrieanlagen gleichermaßen bestimmten Lande. Mehr als 300 000 von ihnen sind in den Arbeitsprozeß eingeschaltet. 60 000 verdienen ihr Brot als Bergmann auf den zahlreichen Gruben, sie fördern jährlich rund 16 Millionen Tonnen Kohle. Etwa 50 000 sind in der eisen- und stahlerzeugenden und in der weiterverarbeitenden Industrie beschäftigt. Kohle und

Stahl sind die Träger des Wirtschaftslebens an der Saar. Sie formen den Menschen. Sie blieben nicht ohne Einfluß auf das politische Geschehen. Frankreich wollte nicht die Menschen, die an der Saar leben; es wollte das Wirtschaftspotential.

Wechselvoll war die Geschichte

Ein Saarland oder Saargebiet hat es als politische oder geographische Einheit bis zum Versailler Vertrag von 1920 nie gegeben. Die Saar gehörte zum Deutschen Reich. Die verschiedenen Versuche Frankreichs, die linksrheinischen Gebiete wiederzugewinnen, brachten Ende des



Saarbrücken — Gesamtansicht der Stadt aus dem Jahre 1956

konferenz der Vereinten Nationen in Paris; die Saarbevölkerung wünsche die baldige wirtschaftliche Eingliederung des Saargebiets in Frankreich; der im Jahre 1935 begangene ungeheuerliche Irrtum, aus dem der Nazismus weitgehend seine Kräfte geschöpft habe, müsse wiedergutmacht werden. Die Demokratische Partei Saar konnte sich erst am 26. Oktober 1946 gründen, nachdem die „Anschlußgegner“ von der Liste der Parteigründer gestrichen waren. Die Partei, zu deren Vorsitzenden in späteren Jahren Dr. Heinrich Schneider gewählt wurde, ist am 21. Mai 1951 verboten worden, weil sie angeblich den Bestand des saarländischen Staates gefährdete.

Man wollte vollendete Tatsachen schaffen

Schon 1946 ging man darauf aus, vollendete Tatsachen zu schaffen. Dem Saargebiet wurden Gemeinden des Kreises Saarlautern und Wadern und der Kreise Birkenfeld und Kusel angegliedert. Französische Zollorgane haben am 22. Dezember 1946 die Kontrolle zwischen dem Saargebiet und Deutschland übernommen. Die Saar-Mark ersetzte die deutsche Währung. Die Verfassungskommission legte den Entwurf einer saarländischen Verfassung vor, die das Saargebiet als autonomes Land bezeichnete. Am 5. Oktober 1947 wurden die ersten Landtagswahlen durchgeführt. 91,6 Prozent der Wahlberechtigten gaben die Stimme den Anschließparteien — nicht etwa, weil sie den Anschluß bejaht hätten und die Verfassung billigen wollten, wie später behauptet wurde, sondern weil die

Wahl unter rein innenpolitischen Vorzeichen geführt und unter das Motto gestellt worden war, es ginge um die Erhaltung der christlichen Kultur.

Der neugewählte Landtag billigte die Verfassung. Die französische Nationalversammlung führte fünf Tage später, am 14. November 1947, den Franken als gesetzliches Zahlungsmittel an der Saar ein. Die Militärverwaltung wurde in eine zivile Verwaltung unter dem zum Hohen Kommissar ernannten Gilbert Grandval umgewandelt. Die Regierung Hoffmann unterzeichnete die ersten Staatsverträge mit Frankreich, in denen die Wirtschafts- und Finanzgesetzgebung Frankreichs auf die Saar ausgedehnt wurden. Reisen aus Deutschland an die Saar waren nur für beglaubigte geschäftliche und dringend familiäre Zwecke möglich. Die Saar war von Deutschland abgeschnitten, als am 1. April 1948 die Zollgrenzen nach Frankreich aufgehoben wurden und gegenüber Deutschland in Kraft traten. Der Landtag verabschiedete ein eigenes Staatsangehörigkeitsgesetz. Die Beamten wurden bei Androhung der Entlassung schriftlich auf die Verfassung verpflichtet. Frankreich übernahm die auswärtige Vertretung des Saargebietes.

In jenen Tagen . . .

wurde das Saargebiet zum internationalen Treffpunkt. Der Kommentator der Nürnberger Prozesse, Gaston Uhlmann, rief damals, weil es Hochwasser gab, den Saar-

ländern über Radio Saarbrücken zu: es geschehe ihnen nur recht, weil sie sich in der Vergangenheit so schlecht benommen hätten. Michael Jary wurde „Ehrensaarländer“ und konnte mit seinem saarländischen Paß in die ganze Welt fahren. Zarah Leander und Evelyn Künneke gaben sich in Saarbrücken ein Stelldichein. In jenen Tagen dachte man daran, an der Saar eine eigene Filmproduktion aufzuziehen. Der Weltbürger Nr. 2, Rudolf Herzberger, und auch die beiden Hauptfiguren im interessantesten politischen Prozeß Nachkriegsdeutschlands, Hans Konrad Schmeisser (alias Paul Brunner) und Dr. Zidell (genannt „De la bori“), tauchten auf. Auch der in den zwanziger Jahren innerhalb der separatistischen Bewegung in

Deutschland bekannt gewordene Dr. Clemens Kordt fühlte sich an der Saar zu Hause.

Das Saarland schien damals wirklich ein autonomes Land zu sein. Seiner Eigenstaatlichkeit stand eigentlich nichts mehr im Wege, als es am 9. November 1949 zusammen mit der Bundesrepublik Mitglied des Europarates wurde. Hoffmann war auf dem Höhepunkt seiner Macht. Es gab keine andere Meinung als die offizielle, die regierungsamtliche. Neue Parteien wurden nicht zugelassen, Lizenzen für Zeitungen wurden nicht mehr erteilt. Die Christliche Volkspartei und die Sozialdemokratische Partei Saar formten die öffentliche Meinung. Da regte sich der erste Widerstand. Die Dechanten des Saarlandes erklärten am

Der Saarkumpel: Kohlenstaub und Schweiß bedecken sein Gesicht. Seine Arbeitskraft gehört dem schwarzen Gold tief unter den Hügeln und Tälern der Saar, seine Gedanken der Familie und der Sicherung des Lebensstandards. Er weiß aber auch, daß seine Genossen im Ruhrgebiet nicht mehr jene „Bettler und Zigeuner“ sind, wie es saarländische Politiker dem deutschen Volk im Jahre 1946 prophezeiten und damit zugleich die „Rettung des Saarlandes“ vor diesem Schicksal propagierten





Völklingen ist nach Saarbrücken die wichtigste Industriestadt des Saargebietes. Hier befinden sich die weltbekannten Röchlingwerke. Mitten zwischen den Häusern der Bergarbeiterfamilien ragen die Fördertürme in den Himmel

10. März 1950 in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Hoffmann, daß die Landtagswahlen von 1947 nicht frei von Furcht, Zwang und Unwissenheit gewesen seien. Das Saarvolk sei noch nicht klar und eindeutig über seinen außenpolitischen Willen befragt worden. Auch in der saarländischen Parteipolitik zeichnete sich eine Umwälzung ab. In der Demokratischen Partei waren es Senator Richard Becker und Dr. Heinrich Schneider, die sich gegen die Anschlußpolitik stellten. Bei den Sozialdemokraten setzten sich Kurt Conrad und einige Mitglieder des Landesvorstandes in Gegensatz zur offiziellen saarländischen Parteipolitik. In der CVP regten sich die Kreise, die später mit dem heutigen Ministerpräsidenten Dr. Ney die CDU Saar gründeten. Auch in den Gewerkschaften stieß die Regierung Hoffmann auf unerwarteten Widerstand. Unter Paul Kutsch wollten sie die Aufkündigung der französisch-saarländischen Konvention, die Neuordnung der Saargruben und die Herstellung demokratischer Freiheit. Die Gewerkschaft wurde aufgelöst und verboten. Die Parteien, die sich um die Registrierung bemühten — die SPD und CDU — wurden nicht zugelassen.

Auf dem internationalen Parkett

begannen die Verhandlungen über ein Statut für die Saar, nachdem Bundeskanzler Adenauer in seiner Regierungserklärung vom 20. September 1949 die französischen Wirtschaftsinteressen anerkannt und die Lösung der Saarprobleme im Rahmen der europäischen Union für möglich bezeichnet hatte. Die Sozialdemokraten forderten eine freie Volksabstimmung. Sie betonten, daß die Saar ein integrierender Bestandteil Deutschlands sei. Diese Forderung wurde auch in einer Denkschrift der Bundesregierung

vom März 1950 erhoben: die Saar sei völker- und staatsrechtlich ein Teil Deutschlands.

In dieser Zeit wurde die Idee geboren, dem Saarland ein europäisches Statut zu geben. In diese Zeit fielen auch die zweiten Landtagswahlen vom November 1952. Deutsche Parteien waren nicht zugelassen. Sie hatten keine propagandistischen Möglichkeiten. Dennoch gaben gut ein Viertel der Wahlberechtigten ungültige Stimmzettel ab. Sie folgten dem Aufruf der Opposition: „Wählt weiß!“ Hoffmann setzte nun alle Machtmittel des Staates ein, um die Opposition niederzuhalten.

Während innerhalb der Saargrenzen Meinungsterror und politische Unfreiheit herrschten, nahmen die deutsch-französischen Verhandlungen über die Saarlösung ihren Fortgang. Am 20. Oktober 1954 unterzeichneten Bundeskanzler Adenauer und der französische Ministerpräsident Mendès-France nach einer dramatischen Nachtsitzung in Paris das neue Saarstatut, mit dem die Saar ein europäisches Land unter einem europäischen Kommissar werden sollte. Den Saarländern war aber die Möglichkeit eingeräumt, bei Abschluß des Friedensvertrages über ihr endgültiges politisches Schicksal selbst zu entscheiden. Das Statut wurde nach einem harten, leidenschaftlich geführten, dreimonatigen Wahlkampf am 23. Oktober 1955 von 67 Prozent der Wahlberechtigten abgelehnt. Sosehr die Saarländer in den Jahren der Unterdrückung auf die Hilfe der Bundesregierung und der Bonner Parteien rechnen konnten, sosehr sie deren Eintreten für ihre Belange schätzten, sosehr fühlten sie sich in den Tagen und Wochen vor der Abstimmung von der Bundesregierung verlassen. Hoffmann und die ihm nahestehende Sozialdemokratische Partei Saar hatten den Bundeskanzler auf ihrer Seite, der in Bochum die Saarländer aufgerufen hatte, das Statut zu bejahen. Die CDU und SPD Saar

blieb bei ihrem „Nein“ und schlossen sich mit der DPS zum „Deutschen Heimatbund“ zusammen.

Gegen Bonn und gegen Paris

Mit dem Kanzler hatte auch der Präsident der von der Westeuropäischen Union eingesetzten Überwachungskommission für die Volksabstimmung, Fernand de Housse, die Annahme des Statuts empfohlen. Der französische Außenminister hatte damit gedroht, daß es nach Ablehnung des Statuts beim „Status quo“ bleiben werde. Die Saarländer entschieden sich gegen Bonn und gegen Paris. Ihr nationales Bekenntnis wog schwerer als der Wechsel auf ein ungewisses Europa.

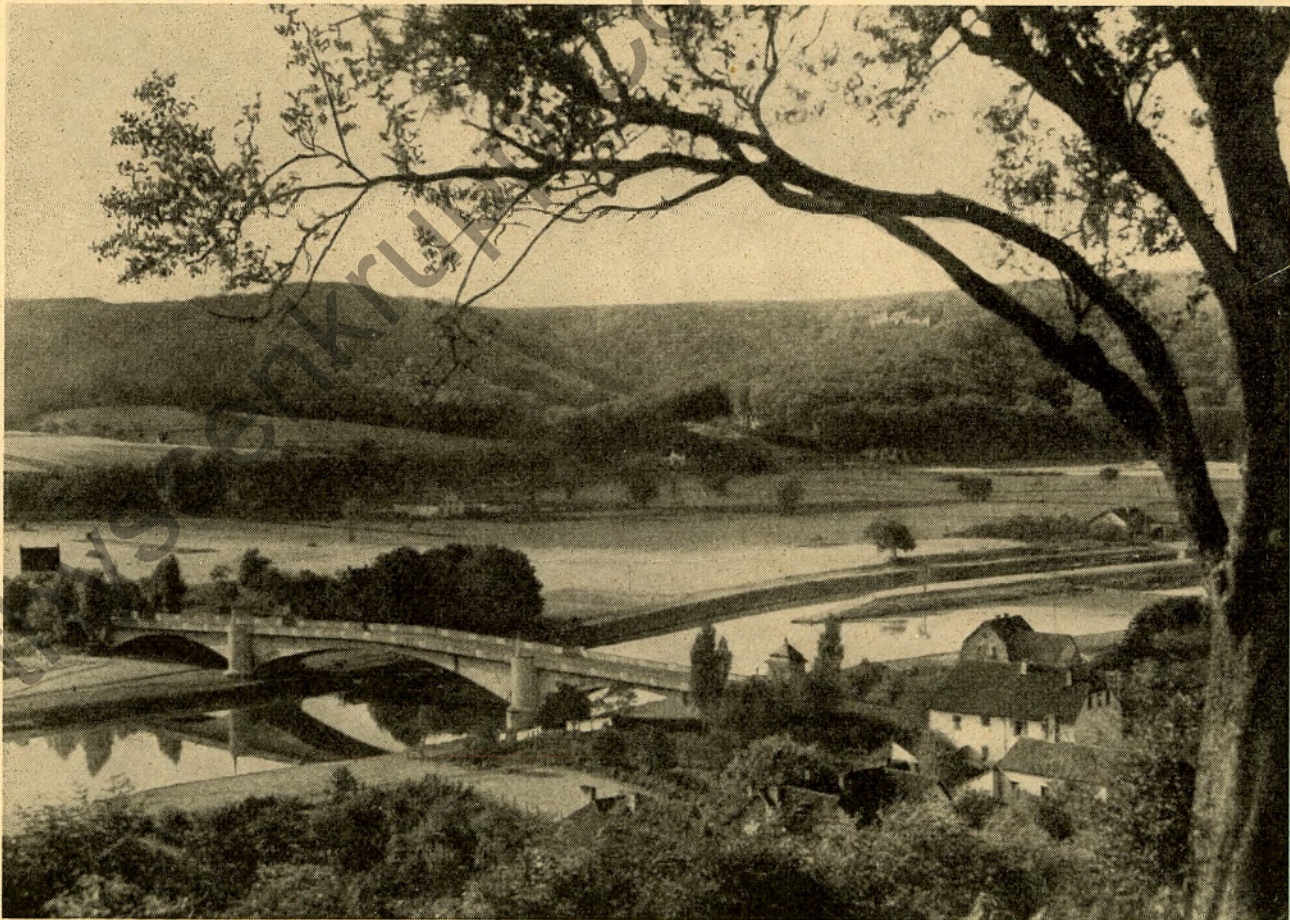
Ein Jahr ist vergangen. Vor wenigen Wochen wurde die Saar ein Land der Bundesrepublik. Die Menschen kehren freudigen Herzens heim.

In den Freudenbecher fällt aber mancher Wermutstropfen. Die Parteien, die den Kampf um die Rückgliederung gemeinsam begonnen haben, haben sich über das „Wie“ der Angliederung entzweit. Am Anfang eines neuen Abschnittes der so wechselhaften Geschichte dieses westlichen Grenzlandes triumphiert der Parteienzwist. Als der Bundeskanzler Adenauer am 1. Januar und der Oppositionsführer Ollenhauer fast gleichzeitig nach Saarbrücken kamen, wurden sie von einer Regierung empfangen, die sich nur auf eine Minderheit stützt und die nur leben kann, weil sie von ihrem erbittertesten Gegner in den vergangenen Jahren, von der Christlichen Volkspartei des früheren Ministerpräsidenten Hoffmann, toleriert wird.



Inmitten der „Saarländischen Alpen“, den riesigen Abraumhalden, standen einst Bunker des Westwalls, die längst gesprengt sind. Auf ihren Betonsockeln haben sich Schulkinder ein ruhiges Plätzchen für ihre Hausaufgaben ausgesucht

Saartal bei Gündingen



Der Hüttenkieber

Freunde, na, ich muß gestehen:
Dieses Jahr fing zünftig an!
Wie man muß die Sterne sehen,
wies uns ein gelehrter Mann.
Nicht, ob's große Los sie bringen
(so stellt Fritzchen sich das vor),
nein, er ließ die Blicke dringen
bis in fernste Welten vor.
Kumpels kamen da in Haufen;
Hüttenmann und -kind und -frau
mußten in den Festsaal laufen,
dann erfuhr'n sie's ganz genau:
Durch ein Fernrohr ausdermaßen
(5:20, meiner Treu!),
sah'n wir Milch- und Nebelstraßen,
bauten unser Weltbild neu.
Daß wir immer klüger werden,
solch Gerät beweist's. — Allein
1,3 Millionen Erden
gehen in die Sonne rein!!!
Mensch, da wird man doch bescheiden.
Zum Angeben sinkt der Mut
dir und mir. Wie wohl uns beiden
doch der Forschung Fortschritt tut!

's zeigte sich in diesem Falle,
daß noch längst nicht jeder weiß,
wie die Bücherei für alle
sich bemüht mit vielem Fleiß:
Wechselt Schicht ihr — in den Toren
schaut euch die Plakate an,
sonst geht vieles euch verloren,
was sie bildend bieten kann.

Die Konzerte, die im Festsaal
soviel Beifall schon gefunden,
sind für manches Ohr kein Festmahl
(„weil stets mit Geräusch verbunden...!“)
Manchen freut es mehr, wenn Witze,
„Krätzcher“ richtig „hingehaut“...
Lust'ger Dichter Geistesblitze
macht ihm Bücherei vertraut.
Und sie zeigt ihm noch die Werke,
wo er sie verzeichnet find't,
daß daheim er lesend stärke
den Humor bei Weib und Kind.
Manchem, der zu ernsten Fragen
ernstes Wort gern hören mag,
hilft berufner Mund ertragen
das Problem von Zeit und Tag.

Umsonst, ganz ohne Eintrittsgeld,
hört und seht, was euch gefällt!

Fortschritt heißt, wie alle merken:
Aufbau, Umbau, Änderung —
Dadurch, daß wir fröhlich werken,

bleibt die Hütte recht in Schwung.
Im Spezialblechwalzwerk hieß es:
„Schluß ist mit der Produktion!“
Keinen Kamerad verdrieß' es:
Hütte sorgt für Arbeit schon.
Rund herum auf die Betriebe
hat verteilt man „die vom Blech“,
und vereint in alter Liebe
spülten Trennungsschmerz sie weg.
Schön war's ja im grünen Walde,
nah beim Rußwerk, am Kanal...
Nur den Schlamm empfand gar balde
der Naturfreund selbst als Qual!
Schön war's in der „Mende-Schänke“
mittags und auch mal beim Trunk...
Spezialblechwalzwerker — denke:
Nie verblaßt Erinnerung.

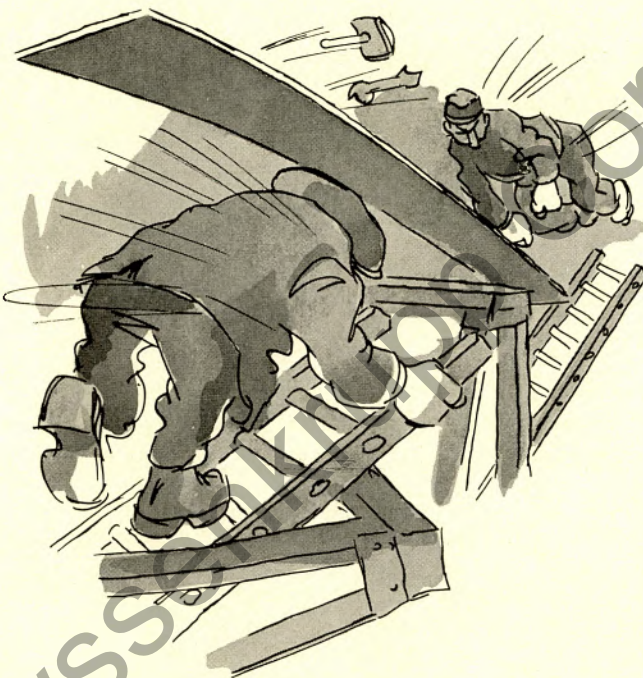
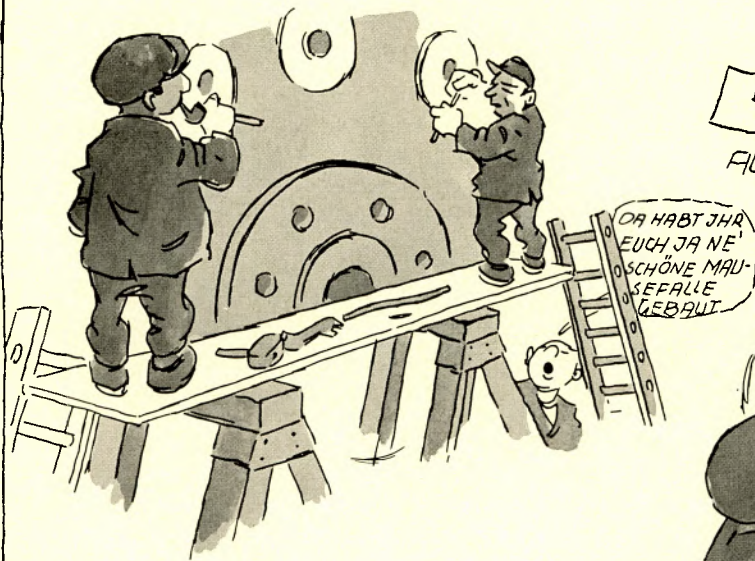
Umgewöhnen, das ist schwer!
Wem's gelingt, der freut sich sehr.

Für 'n Kamin im Kinderhorte
formten mit kunstfert'ger Hand
Kinder Kacheln (erste Sorte!).
Oh, wie bunt ist nun die Wand!
Unsre Kinder staunen, träumen,
Scheite prasseln im Kamin.
Über den entlaubten Bäumen
graue Winterwolken ziehn...
Vater ist auf Schicht gefahren
(Kinderglück wärmt ihm das Herz).
Mutter weiß: ihm drohn Gefahren,
mahnt zur Vorsicht — ohne Scherz!
Sorgenvoll aus ernstem Grunde
tagt die Unfallkommission.
Wann schlägt dir, wann mir die Stunde?
Tod ist oft des Leichtsinns Lohn.
Kleiner Unfall schon passiert dir,
wenn du schläfrig, unachtsam. —
Weh tut's auch, und, Freund, wie wird dir,
bleibt die Hand, der Fuß dir lahm?
Jenem Kameraden, glaube,
mangelt's an Vernunft, Verstand,
der anzog ne lose Schraube
mit des Daumennagels Rand!
Und wer ohne Gürtel klettert
zum Montieren aufs Gerüst,
weiß: so mancher lag zerschmettert,
dem nicht mehr zu helfen ist.
Soviel neue Pläne reifen
für das Werk und auch für dich. —
Darum, Freund, mußt du begreifen:
Für das Werk erhalte dich!

Das wär's wieder mal für heut.
Nächstens mehr. Adschüß, ihr Leut!

LAPPES

AUS'M MARTINWERK



ÄHNLICH WIE DIE ZWEI HIER STEH'N,
KANN MAN'S BEI ARTISTEN SEH'N
NUR AUS EINER SICHT
SPIEL'N DIE MIT DEM GLEICHGEWICHT



BEI DER ARBEIT GEBET ACHT
JST SOWAS NICHT ANGEBRACHT
DENN WER SICH SEINES LEBENS FREUT
SORGT STETS FÜR SEINE SICHERHEIT

H. Kollisch



*Auch
einfache Arbeit hat ihren Wert!*